

EK

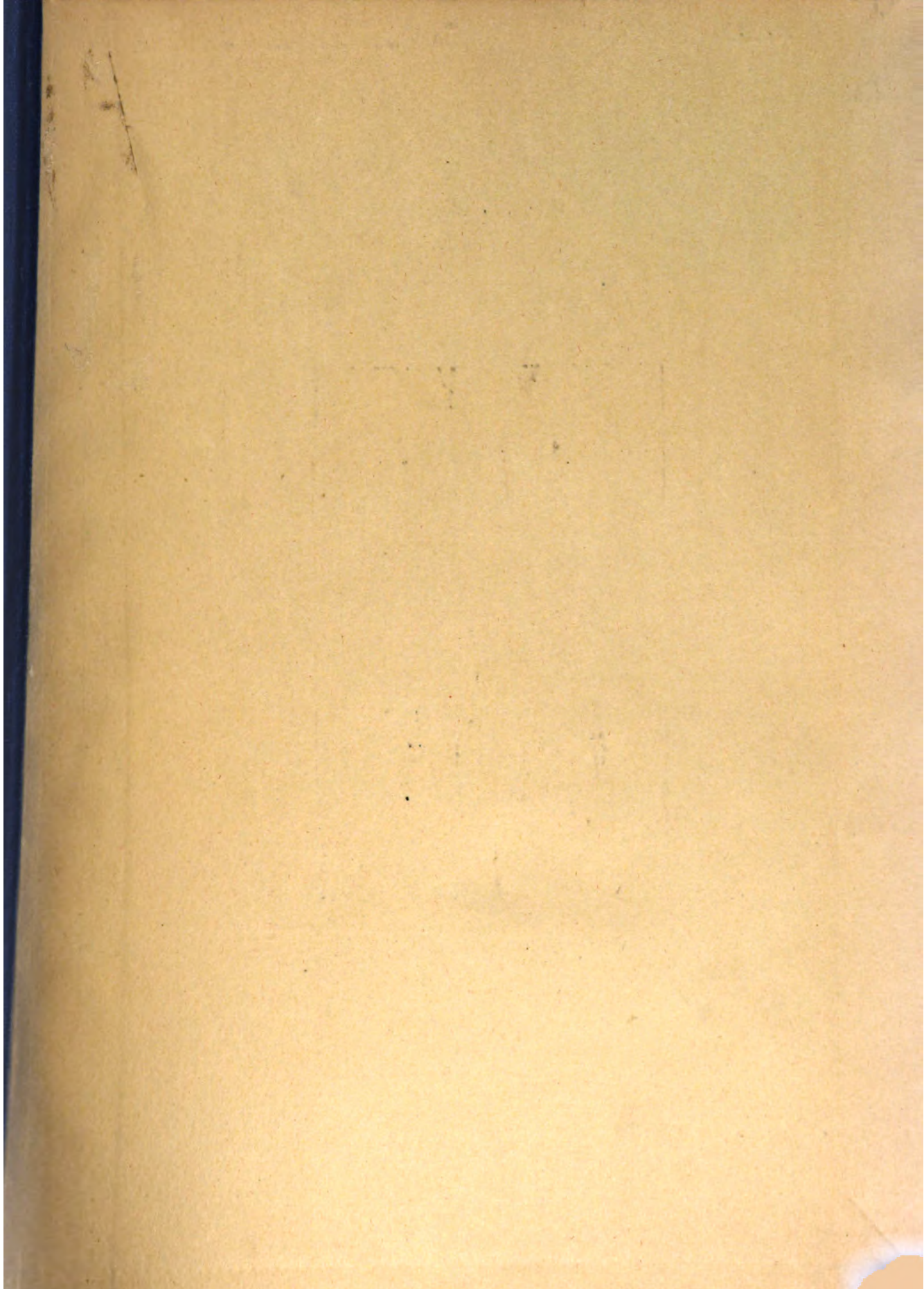
THE LIBRARY
OF THE

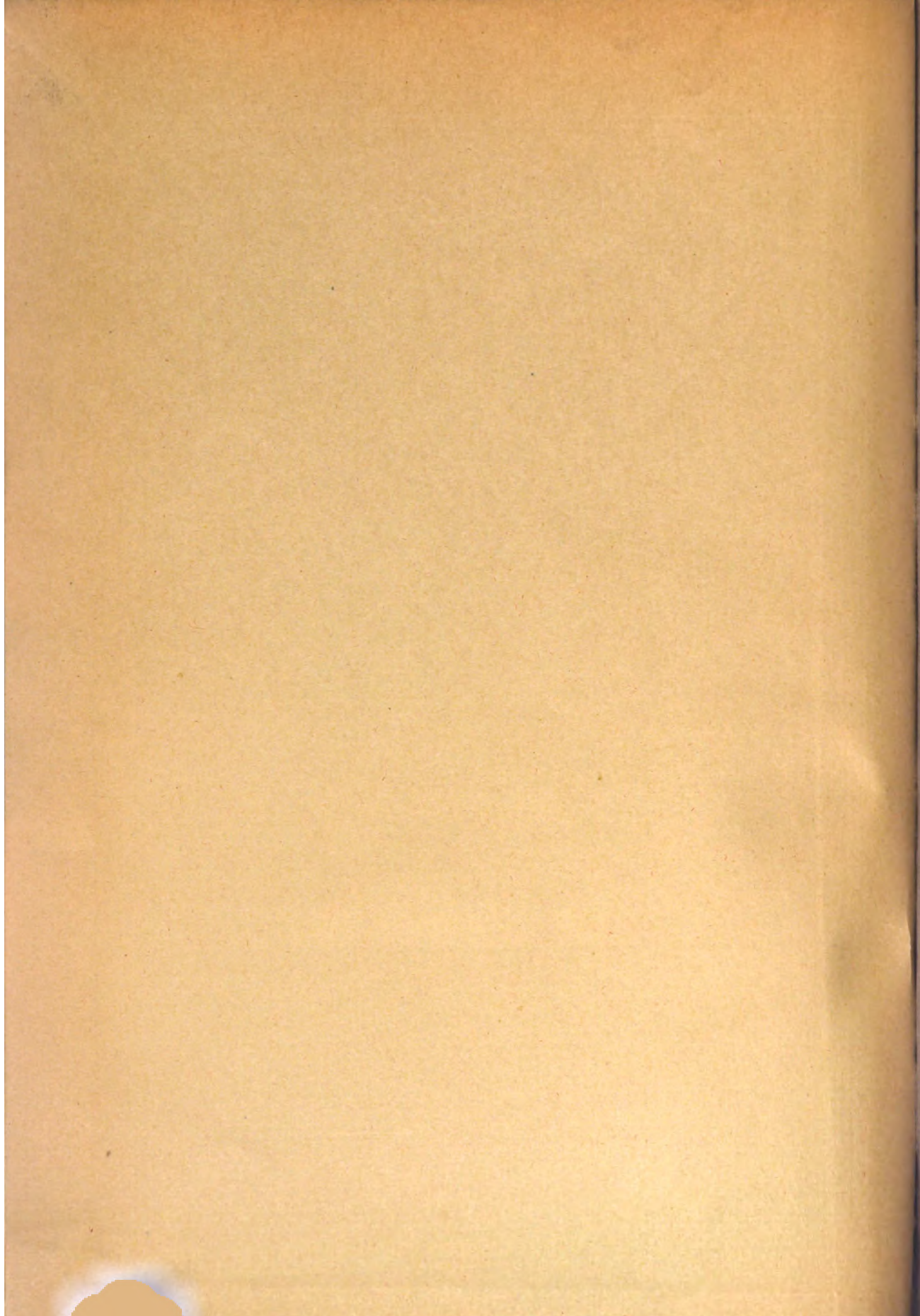


Periodical Collection

CLASS

BOOK





Bind in ecorer

MANNUS-BIBLIOTHEK

herausgegeben
von Professor Dr. Gustaf Kossinna

No. 4.

:: Die Burgwälle ::
des Ruppiner Kreises

Ein Beitrag zur Heimatkunde

Von

Rektor **Wilhelm Bartelt** und
Mittelschullehrer **Karl Waase**
in Neu-Ruppin

Mit 1 Karte und 20 Tafeln, enthaltend 27 Lagepläne und 227 Abbildungen.



W. Würzburg W.
Curt Kabitzsch
1911.

„Mannus“, Zeitschrift für Vorgeschichte

Jährlich etwa 8-4 Hefte in zwangloser Folge, die zusammen einen Band von ca. 20 Druckbogen mit ebensoviel Tafeln und reichlichen Textillustrationen bilden. Einzelne Hefte sind nicht käuflich.
Abonnementspreis pro Jahr M. 16.—, Einbanddecken à M. 1.—.

herausgegeben von Professor Dr. Gustaf Kossinna.

Inhalts-Verzeichnis des I. Bandes (IV u. 350 S. mit 38 Tafeln u. 221 Textabbildungen):

Geleitwort. — Gründungsbericht und Satzungen der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte. — I. Abhandlungen: Kossinna, G., (Berlin), Der Ursprung der Urfinnen und der Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach dem Osten. I. Urfinnen und Nordindogermanen. Mit 25 Textabbildungen und 11 Tafeln. — Kossinna, G., (Berlin), Der Ursprung der Urfinnen und der Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach dem Osten. II. Nordindogermanen und Südindogermanen. Mit 22 Textabbildungen und 18 Tafeln. — Montelius, O., (Stockholm), Das Sonnenrad und das christliche Kreuz I. Mit 40 Textabbildungen. — 32 Textabbildungen. — Devoir, A., (Brest), Urzeitliche Astronomie in Westeuropa. Mit 4 Textabbildungen. — und 3 Tafeln. — Rademacher, C., (Köln), Die germanische Dorfenanlage der Kaiserzeit am Fliegenberge bei Troisdorf, Siegburg, Reg.-Bez. Köln. Mit 4 Textabbildungen und 1 Tafel. — Schmidt, R. R., (Tübingen), Das Aurignacien in Deutschland. Vergleichende Stratigraphie des älteren Jungpaläolithikums. Mit 3 Tafeln. — Weinzierl, R. R. von, (Teplitz-Schönau), Übersicht über die Forschungsergebnisse in Nordböhmen. Mit 32 Textabbildungen und 1 Porträt. — Rieken, K., (Kottbus), Drei Holzbrandplätze mit Steinkern aus der Bronzezeit. Aus der städt. Abteilung des Niederlausitzer Museums für Altertumskunde in Kottbus N.-L. Mit 11 Textabbildungen und 1 Tafel. — II. Mitteilungen: Goetze, A., (Berlin), Ostgotische Helme und symbolische Zeichen. Mit 4 Textabbildungen und 1 Tafel. — Hess von Wichdorff, H., (Berlin), Über die ersten Anfänge vorgeschichtlicher Erkenntnis im Ausgang des Mittelalters. Ein Beitrag zur Geschichte der vorgeschichtlichen Wissenschaft. — Kossinna, G., (Berlin), Vergessener Bericht über ein Urnengraberfeld der Latènezeit (?) in Ermsleben, Mansfelder Gebirgskreis, vom Jahre 1710. Mit 1 Textabbildung. — Schneider, H., (Leipzig), Rassenreinheit und Kultur. — Wilke, G., (Chemnitz), Der neue Skelettfund des Homo Aurignacensis Hauseri. Mit 2 Textabbildungen und 1 Tafel. — Müller-Brauel, H., (Zeven), Der „Hexenberg“ am Wege lenburg. Mit 2 Textabbildungen und 1 Tafel. — Brauel-Offensen, Kr. Zeven. Ein steinzeitlicher Grabhügel. Fundbericht von 1891. Mit 16 Textabbildungen und 1 Tafel. — Waase, K., (Neu-Ruppin), Möritzcher Funde. Urnengraberfunde aus der Leipziger Tieflandbucht. Mit 2 Textabbildungen. — Voges, Th., Vorgeschichte des Dorfes Beierstedt bei Strigau in Schlesien. Stadt Berlin. Mit 5 Textabbildungen. — Blume, E., (Posen), Die vorgeschichtliche Abteilung des Märkischen Museums der Kaiser Friedrich-Museums zu Posen. Juli-Dezember 1908. — Blume, E., (Posen), Aus der Provinz Posen. Erwerbungen des Kaiser Friedrich-Museums zu Posen vom Januar bis Juni 1909. Mit 3 Textabbildungen. — Günther, A., (Koblenz), Das Museum des Kunst-, Kunstgewerbe- und Altertums-Vereins für den Regierungsbezirk Koblenz. — Rademacher, C., (Köln), Prähistorisches Museum zu Köln. — Fuhse, F., (Braunschweig), Städtisches Museum Braunschweig. Mit 3 Textabbildungen. — Deutsche Gesellschaft Naturw.-Abt. in Posen. Vortrag: Blume, E., Die chronologische und ethnographische Methode der vorgeschichtl. Forschung. — Société préhistorique de France. — Sitzungsberichte der Berliner Zweiggesellschaft der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte. — IV. Bücherbesprechungen. — V. Nachrichten. (Mit 3 Porträts u. 1 Tafel.)

Inhalts-Verzeichnis des II. Bandes (IV u. 363 S. mit 17 Taf. u. 278 Textabbildungen):

I. Abhandlungen: Rademacher, C., (Köln), Germanische Gräber der Kaiserzeit am Fliegenberge bei Troisdorf, Siegburg, Reg.-Bez. Köln. Mit 14 Textabbildungen und 4 Tafeln. — Montelius, O., (Stockholm), Naturevolutionen in Mittel-Italien vor dreitausend Jahren. Mit 20 Textabbildungen. — Günther, A., (Koblenz), Zur Entstehungs- und Besiedelungsgeschichte des Neuweider Beckens. Mit 18 Textabbildungen und 5 Tafeln. — Kossinna, G., (Berlin), Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach Osten. III. Nordindogermanen und Südindogermanen. Mit 71 Textabbildungen und 1 Karte. — Frödin, O., (Stockholm), Ein schwedischer Pfahlbau aus der Steinzeit. Mit 80 Textabbildungen. — II. Mitteilungen: Berner, U., (Berlin), Rasse, Rassenmischung und Begabung. — Bieder, Th., (Hamburg), Die deutsche Rassenforschung und ihre Ausprägung in Dr. L. Woltmann. — Kossinna, G., (Berlin), Zum Homo Aurignacensis. Mit 1 Tafel. — Auerbach, A., (Gera), Tardenoisien in Ostthüringen. Mit 9 Textabbildungen. — Günther, A., (Koblenz), Zwei Zonenbecher aus Urmitz. Mit 3 Textabbildungen. — Bezenberger, A., (Königsberg), Zur Geschichte der Sichel. Mit 3 Textabbildungen. — Waase, K., (Neu-Ruppin), Kantower Funde. Mit 5 Tafeln. — Hindenburg, W., (Grosabeeren), Neue Funde der Latène-Zeit aus dem Kreise Teltow. Mit 21 Textabbildungen. — Krause, E. H. L., (Stralsburg), Spelz- und Alemannengrenze. — Kossinna, G., (Berlin), Zur Wochengraberzeit vom Fliegenberg bei Troisdorf, Siegburg. Mit 5 Textabbildungen. — Solger, Fr., (Peking), Das Klima Norddeutschlands seit der Eiszeit. Mit 5 Textabbildungen. — Mötefindt, H., (Wernigerode), Das Dreiperiodensystem. — Kossinna, G., (Berlin), Zum Dreiperiodensystem. — Jacob, K. H., (Leipzig), Bronzegefäß oder Stockknopf? Mit 2 Textabbildungen. — III. Aus Museen und Vereinen: Belz, R., (Schwerin), Vorgeschichtliche Bestattungen in Mecklenburg. 1907-1909. Mit 9 Textabbildungen. — Schultze, M., (Bromberg), Bericht über Neueingänge des Jahres 1909 in der vorgeschichtlichen Sammlung im Museum der historischen Gesellschaft zu Bromberg. Mit 20 Textabbildungen. — Berliner Zweiggesellschaft der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte. Ausflug nach Seddin. — Kossinna, G., (Berlin), Ansprache über die vorgeschichtliche Stellung der Prignitz in der Vorzeit. Mit 6 Textabbildungen und 1 Tafel. — Sitzungsberichte. — IV. Bücherbesprechungen. — V. Nachrichten. (Mit 2 Porträts.) — VI. Mitglieder-Verzeichnis.

I. Ergänzungsband:

Bericht über die I. Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte zu Hannover, 6. bis 9. August 1909, herausgegeben von Professor Dr. Gustaf Kossinna.

IV u. 107 S. mit 2 Tafeln und 4 Abbildungen im Text. — Preis Mk. 4.—, Einbanddecke M. 1.—.
Vorzugspreis für Mitglieder der Gesellschaft und Abonnenten des Mannus Mk. 3.—.

Inhalt: Ansprachen und Weihereden. — Festmahl: Aufführungen. — Vorträge: Kossinna, Über vorgeschichtlichen Handel in Mitteleuropa. — Reimers, Vorgeschichtsforschung und Denkmalpflege. — Höfer, Die Erforschung mittelalterlicher Burgen. — Olbricht, Das Klima der postbaltischen Zeit und die vorgeschichtliche Chronologie. — Schwantes, Slawische Skelettgräber bei Rassau (Provinz Hannover). — Feyerabend, Die Entstehung der Schlackenwälle und die verschiedenen Typen der Burgwälle in der Oberlausitz. — Kieckbusch, Die wichtigsten Bronzezeitfunde des Märkischen Museums der Stadt Berlin. — Schmidt, Die spätprähistorischen Bestattungen der Ofnet. — Schulz, Das Theoderichgrabmal zu Ravenna und seine Stellung in der Architekturgeschichte. — Bezenberger, Ostpreussische Grenzbeziehungen. — Knoke, Wanderung über das Schlachtfeld des Teutoburger Waldes. — Diluvialarchäologische Konferenz. — Ausflüge: 1. In die Lüneburger Heide, nach Wohld und zu den Sieben Steinhäusern bei Südbostel (8. August). 2. Ins Wesergebirge und in den Teutoburger Wald. Exkurs über den Flurnamen „Idistaviso“ von Prof. Kossinna. 3. Nach Süddeutschland zum Besuch der parietalen Kunst in den Höhlen Südfrankreichs und Spaniens. — Schmidt, Die Epochen der Sammlung deutscher Funde in Tübingen. — Schmidt, Die diluvialprähistorische

Forschungen zur Früh- und Vorgeschichte Europas

herausgegeben von

Professor Dr. Gustaf Kossinna.

1. Heft.

:: Die Burgwälle :: des Ruppiner Kreises

Ein Beitrag zur Heimatkunde

von

Rektor **Wilhelm Bartelt** und Mittelschullehrer **Karl Waase**
in Neu-Ruppin.

Mit 1 Übersichtskarte und 20 Tafeln, enthaltend 27 Lagepläne und 227 Abbildungen.



Würzburg

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag)

1910.

Inhalts-Übersicht.

	Seite
Vorwort	1
I. Wirkliche Burgwälle, geordnet nach ihrer Lage an Gewässern.	
A. Am Rhin:	
1. Der Burgwall bei Rheinsberg (Remusinsel)	4
2. Der Werder bei Krangen	7
3. Der Poggenwerder — Halbinsel und Insel — bei Alt-Ruppin	10
4. Der Burgwall und der kleine Burgwall bei Treskow	16
5. Der hohe und der lange Burgwall bei Alt-Friesack	20
B. An der Temnitz:	
6. Der alte und der neue Hünenwall bei Netzeband	23
7. Der Hünenwall bei Walsleben-Bertikow	26
8. Die beiden Burgwälle bei Wildberg	28
9. Der „Blumental“ bei Garz	33
C. An der Dosse:	
10. Der Burgwall und der kleine Burgwall bei Wusterhausen a. D.	36
D. Am Landwehrgraben:	
11. Der Burgwall bei Dabergotz	38
E. An Seen:	
12. Der Burgwall und der kleine Burgwall bei Teschendorf	39
13. Der Burgwall bei Grüneberg	41
14. Der Burgwall bei Meseberg	42
F. Im Sumpf, aber fern von Fluss und See:	
15. Der Bechliner Hünenwall	43
16. Der Räuberberg bei Kränzlin	44
II. Zweifelhafte Burgwälle; alte Burgstätten oder Burgstellen.	
1. Der Burgwall in Neustadt a. D.	48
2. Die Burg in Metzelthin	49
3. Der Wallberg bei Menz	50
4. Der Upstall bei Molchow	51
III. Fälschlich als Burgwälle aufgeführte Örtlichkeiten.	
1. Die Räuberkule bei Neu-Ruppin-Gentzrode	52
2. Wustrau und Brunn	53
3. Der schöne Berg	54
4. Glambeck	54
5. Löwenberg	55
6. Radensleben	55
7. Wall, Fischerwall, Läsikow	56
IV. Anhang. Benachbarte Burgwälle ausserhalb der Kreisgrenze.	
1. Der alte und der neue Hünenwall bei Netzeband	57
2. Die Unterseeinsel im Bantikower See	57
3. Der Rundwall im Klessener Zotzen	58
4. Der Burgwall bei Brunne (bei Fehrbellin)	60
5. Der Burgwall bei Neuendorf	60
Sachregister	62

Vorwort.

Vorliegende Arbeit, das Ergebnis langjähriger, mühevoller Untersuchungen, ist als ein Beitrag zur Heimatkunde unseres Kreises gedacht. Tief im Herzen wurzelt jedem Menschen die Liebe zur Heimat, die aus der innigen Vertrautheit mit den gesamten heimischen Natur- und Kulturverhältnissen erwächst, und die den Grundstock bildet für die Liebe zum Vaterlande, zum eigenen Volke und zum angestammten Herrscherhause. Sinnend geht der denkende Mensch den Rätseln nach, welche ihm die Heimat in ihren oft so wunderbaren Natur- und Kulturverhältnissen vorlegt. Zu den geheimnisvollsten Rätseln dieser Art gehören unsere Burgwälle.

Rätselhaft sind sie in vielfacher Beziehung, schon in betreff des Namens, der bei uns zumeist Burgwall, seltener Hünenwall lautet. Ihre im allgemeinen geringe Grösse und Ausdehnung reimt sich nicht mit dem Namen Hünenwall (Hüne — Riese) und lässt sie wenig geeignet erscheinen als Schutzburgen. Auffällig ist bei uns ihr ständiges Auftreten an Gewässern und in Sümpfen. Merkwürdig sind ferner die verschiedenartigsten Funde auf ihnen und in ihrer Umgebung: Tongefässe und Gefässscherben, den verschiedensten Zeiten angehörend und auf die mannigfachste Weise verziert; Stein-, Bronze-, Eisen- und Knochenwerkzeuge; Geweihe; Menschen- und Tierknochen, die langen Röhrenknochen oft gespalten; Feuerherde, gebrannter Hüttenlehm, Bernsteinperlen, Münzen, Götzenbilder; in der Umgebung Pfahlbauten, Opfersteine, Begräbnisplätze. Oft sind diese Stätten von wunderbaren Sagen umwoben, während geschichtliche Quellen bei uns fast gänzlich fehlen. Seltsam ist die spätere Benutzung der Burgwälle zur Errichtung von Ritterburgen, in unserm Kreise wiederholt nachweisbar. Offen sind immer noch die Fragen, wer eigentlich die Erbauer dieser merkwürdigen geschichtlichen Denkmäler waren — ob Germanen oder Wenden — ferner in welcher Zeit sie errichtet wurden, und vor allen Dingen, welchem Zwecke sie gedient haben: ob sie nämlich Flieh- oder Schutzburgen (Burg von bergen abgeleitet), ob sie Kriegsschanzen, ob sie die Wohnsitze wendischer Fürsten, oder ob sie heilige Stätten, Opferstätten, gewesen seien.

Alle diese noch unerledigten Fragen der Burgwallforschung traten auch uns entgegen. Ihre Förderung muss von eingehender Erforschung engbegrenzter Gebiete erwartet werden; ihre endgültige Erledigung aber können sie schliesslich nur finden durch umfassendere Arbeiten, welche die gesamten Burgwallländer und die gesamte Einzelforschung umspannen.

Die Ergebnisse der Burgwalluntersuchungen in unserem Kreise wurden durch die weit vorgeschrittene Zerstörung unserer Wälle wesentlich beeinträchtigt. Wohl war der Kreis einst reich an Ringwällen. Die meisten sind jedoch vollständig zerstört, und von allen ist nur noch einer, der Bertikower, so weit erhalten, dass er eine klare Vorstellung von einer derartigen alten Wallanlage zu geben vermag. Diese stetig fortschreitende Vernichtung der Wälle treibt an zu beschleunigter Untersuchung, damit nicht alles verloren gehe. Leider ist diese Arbeit viel zu spät in Angriff genommen worden.

Am 27. November 1889 hielt Herr Professor HAASE im „Historischen Verein für die Grafschaft Ruppin“ einen Vortrag über „Die Ringwälle im östlichen Deutschland“. Der Schluss des Vortrages ging besonders auf die in der Grafschaft Ruppin gelegenen Ringwälle ein. Dabei wurde die Anregung gegeben, sich der dankenswerten Aufgabe zu unterziehen, alle diese Wälle gründlich zu untersuchen und die bezüglichen Ergebnisse zu sammeln und zu veröffentlichen. Diese Anregung ist leider nicht auf fruchtbaren Boden gefallen; denn heute — nach 20 Jahren — ist noch nichts in dieser wichtigen Angelegenheit geschehen. Die Verfasser wagten daher, an die Lösung der so schwierigen Aufgabe zu gehen, um zu retten, was noch zu retten ist.

Die bezügliche Fachliteratur ist, soweit sie unsern Kreis betrifft, ausserordentlich dürftig; zunächst handelt es sich nur um nackte Nennung der betreffenden Örtlichkeiten und oft sind diese Angaben noch irreführend und falsch. Das Hauptwerk auf diesem Gebiete, „Die vorgeschichtlichen Rundwälle im östlichen Deutschland“ von BEHLA (1888) nennt neun solcher Wälle in unserm Kreise, nämlich je einen bei Alt-Friesack, Kränzlin, Rheinsberg, Wildberg, Wusterhausen, Wustrau, Brunn, Metzelthin und Neu-Ruppin. Die letzten vier können aber als Burgwälle nicht anerkannt werden. BEHLA stützt sich bei seinen Angaben auf die „Heidnischen Altertümer der Provinz Brandenburg“ von v. LEDEBUR und die „Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg“ von BERGAU. Die ersteren geben jedoch noch die Wälle bei Dabergotz und Walsleben an, die BEHLA übersehen hat. Die „Sagen aus der Grafschaft Ruppin“ von Professor HAASE weisen ferner hin auf die Burgwälle bei Teschen-dorf und Netzeband und auf den Wallberg bei Menz. Andere lokalgeschichtliche Werke nehmen meist nur ganz kurz Bezug auf unser Gebiet.

Durch unsere Arbeit haben wir die Zahl der genannten Burgwälle erheblich vermehrt; wir glauben sogar, ein vollständiges, erschöpfendes Verzeichnis unserer Rundwälle geliefert zu haben. Ein Teil derselben hat in der Fachliteratur kaum jemals Erwähnung gefunden. Einige schienen fast schon dem Bewusstsein der umwohnenden Bevölkerung entschwunden zu sein. Die beigelegte Kreiskarte soll eine Übersicht über Verteilung und Anordnung der Wälle im Kreise gewähren. Durch die Lagepläne soll die Lage dieser denkwürdigen Schöpfungen der Vorzeit festgelegt werden. Alle bemerkenswerten Fundstücke suchen wir in zahlreichen, naturgetreuen Abbildungen für die Zukunft festzuhalten; wir unterbreiten sie so zugleich der Beurteilung der Fachkenner und sonstiger Freunde der Altertumskunde. Alles, was Bedeutung hat für die Burgwallforschung, für die Altertumswissenschaft, zuweilen auch nur für die Heimatkunde, ist gewissenhaft verzeichnet worden. — Ob unsere Einteilung der angeblichen Burgwallörtlichkeiten in wirkliche, zweifelhafte und Nicht-Burgwälle standhalten kann, vor späterer Forschung, muss die Zukunft lehren. Sie entsprach unserer Überzeugung und wurde angewandt, um Klarheit und Übersichtlichkeit in die Stofffülle zu bringen.

Somit dürfen wir überzeugt sein, durch unsere bescheidene Arbeit eine Lücke in der Fachliteratur auszufüllen und einem Bedürfnis entgegenzukommen bei denkenden Beobachtern der Heimat. Sie wird nicht nur für die Heimatkunde, sondern auch für die Altertumswissenschaft, insbesondere aber für die Burgwallforschung ein Beitrag sein. Trotz aller Mühe, die wir darauf verwandt haben, bitten wir die Fachkenner um nachsichtige Beurteilung.

Die Wallbeschreibungen und die ortsgeschichtlichen Beiträge stammen zumeist vom ersten, alle Karten und Zeichnungen und zumeist auch die Fundbeschreibungen vom zweiten Verfasser.

Allen, die uns bei unserer Arbeit Unterstützung gewährten, die auf unsere Anfragen freundlichst Auskunft erteilten, sprechen wir hiermit unsern herzlichsten Dank aus.

Neu-Ruppin, im Juni 1910.

Die Verfasser.

1*

I. Wirkliche Burgwälle, geordnet nach ihrer Lage an Gewässern.

A. Am Rhin.

1. Der Burgwall bei Rheinsberg (Remusinsel).

(Tafel I.)

Dieser Wall befindet, besser befand sich — denn die Wallform ist verschwunden — auf einer im grossen Rheinsberger See gelegenen Insel, die im Volksmunde bis auf den heutigen Tag den Namen Burgwall führt, auf Karten und in Büchern aber meist mit dem klangvollen Namen Remusinsel belegt wird. Die Insel liegt im nördlichen Teil des Sees, eine halbe Meile etwa von der Stadt, dagegen nur 500 m vom jenseitigen Ufer, vom Buberowwalde, entfernt. Hier streckt sich ihr vom Buberow her eine Landspitze, eine Halbinsel, entgegen, auf der einst das verschwundene Dorf Marzan gelegen haben soll. Halbinsel und Insel sollen auch durch eine Brücke verbunden gewesen sein, von der man alte Pfahlreste noch am Grunde des Sees bemerkt hat. Die Insel ist halbmondförmig, etwa 500 m lang. Von der Kahnanlagestelle im Südosten der Insel betritt man zunächst einen kleinen Wiesenplan, der von Ausflüglern als Spielplatz benutzt wird. Inmitten der Insel liegt ein etwa 15 m hoher Berg, der gegenwärtig mit Tannen und allerlei Bäumen und Gebüsch bewachsen ist, und um den ein beiderseits mit Bäumen bepflanzter Promenadenweg führt. Der Berg, der letzte Rest des Burgwalles wahrscheinlich, besteht aus schwarzer Erde, die reichlich mit Mörtel- und Mauersteinbrocken durchsetzt ist. Diese rühren wohl von den Bauten her, die zu den Zeiten des Kronprinzen Friedrich und des Prinzen Heinrich hier aufgeführt wurden.

Die Insel war bis 1771 ein wild bewachsener Ort. In jenen glänzenden Zeiten Rheinbergs machte sie jedoch eine gänzliche Umwandlung durch. Je eine Anfahrt im Süden, Osten und Norden; Alleen und auf den Hügel führende Stufenstiegen mit chinesischen Leuchtsäulen; offener chinesischer Tempel und eine von mächtigem Parasol beschattete Laube auf erwähnter Wiese; auf dem Gipfel des Hügels

ein geräumiges chinesisches Haus, auf dessen Dach in umgitterter Galerie ein zweiter kleinerer Aufbau; englische Beete auf den Abhängen des Hügels: ein eigenartiges, farbenprächtiges Bild, eingefasst von den glitzernden Fluten des schönen Sees und in weiterer Umgebung vom Städtchen, vom stattlichen Schloss, vom freundlichen Park und dem düstern, schattigen Buberow. Mit Recht durfte wohl der Ausblick von der Galerie des chinesischen Häuschens auf dieses wechselvolle Bild als entzückend gerühmt werden. Und diese ganze chinesische Herrlichkeit auf jenem alten Heidenwall: welch ein Wandel! Heute freilich ist auch jene bunte Pracht wieder dahin, wie vom Winde zerstoßen.

Nicht nur in vorgeschichtlichen Zeiten, sondern noch in späteren Jahrhunderten hat die Insel in Zeiten kriegerischer Not und Verfolgung, wie z. B. im 30jährigen Kriege, als Zufluchtsstätte gedient. So rettete sich auch, wie der Leutnant Hennert, der Baumeister des Prinzen Heinrich, in seiner Geschichte Rheinbergs erzählt, noch 1675 in der Woche Rogate bei dem Einfall der Schweden in die Mark der damalige Prediger Cabusius mit dem grössten Teil der Ortseinwohner auf dieses versteckte Eiland. Unter solchen Umständen ist es sehr erklärlich, dass die gleichzeitig und unmittelbar nebeneinander gehobenen altertümlichen Funde sehr verschiedenen Zeiten angehören.

Man fand beim Graben auf der Insel menschliche Gebeine von ungewöhnlicher Grösse, Urnen, Waffen, Steinäxte und allerlei Gerätschaften. Eine alte bemerkenswerte Notiz über einen solchen wichtigen Fund spricht sich folgendermassen aus: „Rüstzeug eines alten Fürsten oder Helden, als vormaligen Besitzers von Rheinsberg, welcher sich daselbst nach seinem Ableben in einem in dem See belegenen Sandberge beerdigen lassen. Bei Abtragung des Berges, welcher an den nunmehr daselbst angelegten fürstlichen Garten gestossen, hat man unter dem Berge die Grabstelle dieses alten Herrn angetroffen, von dessen Körper, so nach damaligem Gebrauche nicht mehr ummauert, sondern in die Erde gelegt, hatte man den Kopf, dessen Gebiss sehr stark gewesen, einige Röhrknochen und Ribben noch gefunden. Sein ihm beigelegtes Rüstzeug, soviel dasselbe nicht schon vermodert, bestand in einem Pferdehufeisen, Sporn, kleinen Sense, Hirschfänger, einem langen, grossen und breiten Messer, einem kleinen Dolche. Desgleichen hat man ein thönern Gefäss in Gestalt eines Bechers voll schwarzer Erde oder gebrannter Asche gefunden; auch hat man einen Daumenring gefunden, so mit recht besonderer Kunst verfertigt, welcher sich hin und her schieben lassen und doch immer in seiner Rundung geblieben; über welche Arbeit aus alten Zeiten ich besonders mich gewundert; habe aber solche Ringe demnächst nicht mit bekommen. Dieses habe demnach auch bei dem Baron Reisewicz auf dem Schlosse gesehen, welcher

dieses alles besessen, bei Abtragung des Berges zugegen gewesen und mir umständlich in Rheinsberg erzählt. Als ich mich nach dem Topf erkundigt und solchen gern in Augenschein genommen, so wurde mir gemeldet, dass die Gebeine und was im Topf war, in dem im See gelegenen Berge, wohin er sich begraben zu lassen befohlen, nicht habe lassen können, in ein Begräbnis unter freiem Himmel gebracht und damit derselbe in seiner Ruhe bleiben können, wie denn mir der Baron erzählt, dass er den Kopf, Ribben und Röhrknochen in das kleine Gehölz habe tragen und unter Strauchwerk habe begraben lassen.“

Die hier gemachten Funde — Urnen, Waffen und Gerätschaften verschiedener Zeiten — sind mit der Eltesterschen Sammlung in das Königliche Museum zu Berlin gekommen. Im Märkischen Provinzialmuseum befinden sich Scherben mit Stäbchenverzierung (Tafel I, Abb. 1) von der Remusinsel. Das Zietenmuseum in Neu-Ruppin besitzt ein schafscherenartiges Gerät und einen Spinnwirtel von dorthier.

Die in unserm Besitz befindlichen wenigen Scherben sind grobkörnig, glimmerreich und unverziert. Die verschiedenen Umwälzungen, die der Burgwall im Laufe der Jahrhunderte durchgemacht hat, haben das Fundmaterial sehr zerstreut, so dass sich heute wenig vorgeschichtliche Spuren zeigen.

Oelrichs *marchia gentilis* p. 9 erwähnt auf S. 2 auch eine steinerne Streitaxt vom Remusberge.

In der Gelehrtenwelt hat die Insel einst noch in anderer Beziehung eine besondere Rolle gespielt und daher der Name Remusinsel. Die falsche Lesung des Namens Reinsberg als Remsberg ist die Veranlassung zu jener gelehrten Spielerei geworden, die den Namen auf den Bruder des Romulus zurückführte und in dem guten Rheinsberg eine römische Kolonie *mons Remi* wie in Ruppin eine *Colonia Ruffina* erkannte. Diese uns heute lächerlich erscheinenden Träumereien wurden im 17. Jahrhundert, das in der Zurückführung des heimatlichen auf das klassische Altertum eine der Gelehrsamkeit allein würdige Aufgabe erkannte, mit grossem Ernst betrieben, und sie fanden im scherzhaften Sinne auch Anklang wieder in dem geistreichen Kreise, den Kronprinz Friedrich in Rheinsberg um sich sammelte. — Angeblich wurden auf der Insel 2 Marmortafeln mit Figuren und Inschriften gefunden, die sich auf Remus beziehen sollten. Darüber erschien mit Abbildungen eine ausführliche lateinische Abhandlung, worin bewiesen wurde, dass Remus nicht von seinem Bruder erschlagen wurde, sondern dass er seinen Tod in der Mark und sein Grab auf der Remusinsel fand. Die Abhandlung, die man mit wenig Grund dem gelehrten Professor der Theologie Eilhard Lublin zu Rostock zugeschrieben, erschien ohne Jahr und war an den damaligen Besitzer des Rheinsberger Schlosses,

Jobst v. Bredow, gerichtet. Danach hat man 1615 als das Jahr der Abfassung angenommen. Nachdem die Angelegenheit 100 Jahre geruht, wurde die Schrift, die ursprünglich doch vielleicht mehr ein Gelehrtencherz gewesen, allen Ernstes von PYLIUS, Rektor zu Anklam, 1717 in lateinischer Abhandlung widerlegt. Wiederum nach 100 Jahren, 1820, wurde im Glauben an die Echtheit der Tafeln das wunderbare Latein, das man für alt-etruskisches hielt, übersetzt vom Prediger HEINZELMANN zu Kloster Neuendorf in Gardelegen und die Übersetzung dem Magistrat zu Rheinsberg übersandt. (Lokalitätsbericht des Magistrates v. J. 1845.) — Es ist klar: Keiner unserer Rundwälle im Kreise hat in dem Grade die Aufmerksamkeit und die Teilnahme der Gelehrten, der Altertumsforscher sowohl wie der Geschichtsfreunde, erregt und in Anspruch genommen, wie dieser alte Burgwall auf der Remusinsel bei Rheinsberg. (Nach den „Heidnischen Altertümern“ von v. LEDEBUR).

2. Der Werder bei Krangen.

(Tafeln I bis IV, sowie Tafel XX, 7 bis 10.)

Im Märkischen Provinzialmuseum zu Berlin befinden sich Altertumsfunde, bei denen als Fundort der „Burgwall bei Krangen“ verzeichnet steht. Nachforschungen an Ort und Stelle nach diesem Burgwall waren erfolglos. Doch stellte sich heraus, dass nur der „Werder“ gemeint sein konnte.

Der Werder liegt $2\frac{1}{4}$ km nordöstlich von Krangen, dicht bei Krangensbrück, in dem vom Wege und vom Rhin gebildeten spitzen Winkel, rechts vom Wege, 200 Schritt vom Rhin entfernt. Von einem breiten Gürtel sehr sumpfiger Rhinwiesen wird er ringsum eingeschlossen. Durch diese führt ein niedriger Damm zum Werder. Dieser ist von beträchtlichem Umfange und ansehnlicher Höhe. Am Rande ist er meist ringsum abgegraben, um Material zu liefern zur Erhöhung der benachbarten Wiesen. So vermag man überall seinen innern Bau zu erkennen, und dieser beweist, dass der Werder ein natürlicher Berg, keine künstliche Schöpfung ist; denn der gewachsene Boden tritt überall bei den Abgrabungen zutage. Freilich ist dieser Inselberg inmitten der Wiesen eine interessante Naturschöpfung, besonders in Rücksicht auf seine beträchtliche Höhe, die an manchen Stellen am Rande etwa 8 m und auf der gewölbten Kuppe wohl wenigstens 10 m über den Wiesen beträgt.

Deutliche Spuren eines Burgwalles zeigt der Werder nicht. Die äusserst geschützte, natürliche Lage des Werders erübrigte die Anlegung eines Ringwalles. Immerhin ist es nicht ausgeschlossen, dass sich auf dieser natürlichen Anhöhe ein Ringwall befand, der jedoch im Laufe der

Jahrhunderte vergessen worden und heute auch nicht mehr dem Namen nach bekannt ist. An manchen Stellen tritt schwarze Branderde merklich auf, desgleichen schwarz gebrannte kleine Steine; auch ist stellenweise die schwarze Ackererde in beträchtlicher Stärke vorhanden. (Wallskizze: Tafel II).

Ausserordentlich reich ist ferner der Werder an vorgeschichtlichen Tongefässcherben, die frei auf seiner Oberfläche umherliegen. Diese Scherben sind teils sehr dickwandig und grobkörnig, teils dünner und aus feinerem Ton gefertigt; sie sind meist gut geglättet und gerundet, scheinen also mit Hilfe der Drehscheibe hergestellt zu sein. Sie sind hart gebrannt und von grauer, schwarzer oder rötlicher Färbung; manche sind innen schwarz und aussen rötlich, andere umgekehrt. Kein Wallgebiet unseres Kreises zeigt einen so grossen Reichtum an keramischem Material wie der Werder bei Krangen. Wir begegnen hier der grössten Mannigfaltigkeit von Gefässformen und Verzierungen. Ornamente, die auf andern Burgwällen des Kreises als selten zu bezeichnen sind, treten hier teilweise häufig auf. Es erweckt fast den Anschein, als ob sich hier eine Hauptniederlassung der Slawen oder eine Zentrale slawischer Töpfkunst im Ruppiner Kreise befunden habe.

Wir begegnen vier Hauptgruppen von Ornamenten. I. Gruppe: Die Horizontalfurche. Die einfache oder die sich regelmässig wiederholende Horizontalfurche tritt in allen möglichen Abänderungen und Gruppierungen auf. Diese Verzierung ist flach oder auch sehr tief eingeritzt; im letzteren Falle treten erhabene Leisten auf der Gefässoberfläche hervor. Die meisten Scherbenfunde zeigen die Verzierungen der ersten Gruppe. Tiefe Furchung zeigt der Scherben auf Tafel I 2; flache Horizontalfurden mit sich durchziehender Bogenlinie erblicken wir auf I 3.

II. Gruppe: Systeme von geraden Linien. Parallele Liniensysteme ziehen sich senkrecht (I 4) oder schräg (I 5) am Halsrande entlang, oder sie breiten sich netzartig über das ganze Gefäss aus (I 6). Ähnlichen Ornamenten werden wir bei Kränzlin, Alt-Ruppin und Bertikow begegnen. — Ausserdem finden wir auf dem Werder einfache und doppelte geradlinige Kreuzungen (I 7, 8, 9). Als höchst eigenartig und selten ist ein gewebe- oder geflechtartiges Ornament zu bezeichnen, welches aus Gruppen von fünf Parallelen zusammengefügt ist (I 10).

III. Gruppe: Wellenbandkeramik. Das einfache Wellenband erscheint tief eingedrückt über einer Horizontalfurche (II 1). Der sonst so selten zu findenden, senkrecht am Halse verlaufenden Wellenlinie begegnen wir hier in verschiedenen Anordnungen. Sie kann ganz regelmässig oder mehr oder weniger unregelmässig den Halsrand hinabgehen

(II 2, 3, 4). Die dreifache Linie gestaltet sich zickzackartig (II 5). Das einfache Wellenband hängt bogenartig an einer Horizontalfurche (II 6).

IV. Gruppe: Die Verzierungen sind durch Eindrücke hervorgerufen worden. Diese Art der Ornamentik tritt in sehr verschiedenen Formen auf. Einfache Punktreihen (II 7), kurze schräge (II 8), dreieckige (II 9) oder lange schräge Eindrücke (II 10) verlaufen schnurartig am Gefässhalse. Mit einem vierzinkigen Werkzeuge sind Punkte eingedrückt und dann breitgezogen worden, wodurch eine Zickzackkette am Halsrand gebildet worden ist (II 11). Das rehpfotenartige Ornament (vergleiche später Wildberg und Poggenwerder) ist auch hier zu finden (III 1). Bänder von schrägen Eindrücken erscheinen zwischen einfacher und doppelter Riefelung (III 2, 3). Reihen von vier eingestochenen Punkten sind aneinandergesetzt (III 4). Dieses Ornament wiederholt sich in entgegengesetzter Richtung (III 5). Die einfache Wellenlinie zieht sich unter einer Reihe von dreieckigen Eindrücken entlang (III 6). Das dreifache Wellenband verläuft über einer Reihe von Nageleindrücken (III 7). Die senkrechte Wellenlinie hängt an langen, schrägen Eindrücken (III 8). Senkrechte Eindrücke, zu dreien gruppiert und in Reihen geordnet, wie wir sie später in Alt-Friesack und Bertikow kennen lernen werden, kommen vor (III 9). Senkrechte Stabeindrücke umgeben den Halsrand (I 11). Über der tief eingedrückten einfachen Wellenlinie verläuft ein Band von langen, schrägen Eindrücken, und unter ihr befinden sich Horizontalfurchen (I 12). Zwischen Horizontalfurchen ziehen sich Bänder von dreifachen Wellenlinien (IV 1), schrägen Eindrücken (IV 2) oder Stäbchenverzierungen (IV 3) entlang. Auf zwei parallel mit dem Halsrande laufenden erhabenen Leisten sind abwechselnd schräge Eindrücke angebracht (IV 4). Über parallelen Riefelungen verlaufen zwei tiefe Stichreihen (IV 5).

Mannigfaltig wie die Ornamentik zeigt sich auch die Gestaltung des Gefässrandes. Er ist schwach eingezogen (III 10), kaum merklich umgebogen (III 11 und 12), verdickt (III 13), aussen erhöht (III 14), er besitzt eine Rinne (III 15) oder ist mehr oder weniger stark umgebogen (III 16 bis 21). Auch Bodenreste finden sich in grosser Zahl. Sie lehren, dass die Gefässwände in einem Winkel von 95 bis 140° zum Boden stehen.

Höchst interessant sind auch einige Bruchstücke von Gefässdeckeln. Wir bilden sie auf Tafel XX ab. 7 zeigt ein Deckelstück von oben, 8 dasselbe von unten. Die Oberseite eines anderen zeigt 9, die Unterseite 10.

Neben Urnenscherben werden auch andere Zeugen menschlicher Kultur gefunden, z. B. Spinnwirtel. Tafel III 22 zeigt einen solchen, der als Verzierungen konzentrische Kreise trägt.

Das ungeheuer reiche Fundmaterial auf dem Werder bei Krangen lässt die Vermutung aufkommen, dass diese Stelle vielleicht den von den Deutschen stark bedrängten Wenden einst ein sicheres Versteck, eine willkommene Zufluchtsstätte gewesen ist.

(Originale I 2 bis 12, II 3 bis 11, III 7 bis 20, IV 1 bis 5 und XX 7 bis 10: Sammlung Bartelt. — II 1 und 2, III 1 bis 6 sowie 21 und 22) Sammlung Waase.

BEHLA und v. LEDEBUR erwähnen den Werder nicht.

3. Der Poggenwerder — Halbinsel und Insel — bei Alt-Ruppin.

(Tafeln IV bis VI und XX.)

Bei Alt-Ruppin befinden sich augenscheinlich zwei Burgwallstellen, und zwar weit vorgeschoben in den Ruppiner See hinein und, so seltsam das auch erscheinen mag, ganz nahe beieinander.

Die Rhininsel, auf der die Altstadt von Alt-Ruppin liegt, ist sichelförmig; mit lang ausgezogener Spitze erstreckt sie sich in den See. In der Verlängerung dieser Spitze liegt, durch schmales Gewässer von ihr getrennt, eine kleine Insel, die einst, wie der Volksmund berichtet, mit der Halbinsel verbunden gewesen sein soll. Auf der Insel und der Spitze der Halbinsel liegen benachbart die beiden Rundwälle. Zwar deutet kein Name und kein eigentlicher Wall mehr auf ihren einstigen Zweck hin. Jedoch haben diese Örtlichkeiten so deutliche Spuren ihrer einstigen Bedeutung sich bewahrt, dass sie dem Auge des Kundigen nicht leicht entgehen können. Insel und Halbinselspitze führen den Namen Poggenwerder im Volksmunde, die Insel auch seit mehr denn 100 Jahren auf Karten. Nun aber heisst der Frosch hierzulande nicht Pogge, sondern Padde. Pogge ist ganz ungebräuchlich, wenn nicht unbekannt. Es erscheint daher die Annahme gerechtfertigt, dass Poggenwerder eine falsche Deutung von Pockenwerder sei. Letzteren Namen aber soll die Insel erhalten haben, nachdem bei einer grossen Pocken-seuche die zahlreichen Opfer der Krankheit hier beerdigt worden seien. Das Vorhandensein von Massengräbern aus späteren Zeiten wird bestätigt durch die zahlreich hier gefundenen, noch gut erhaltenen Menschenknochen. Einst fand man 40 menschliche Knochengerüste auf einmal. Die Insel führt auch den Namen Grosse Insel zum Unterschiede von der Kleinen Insel, über die jetzt die Kremmen-Wittstocker Bahn führt. Die Halbinselspitze führt auf einer alten Karte von 1786 den Namen „Vorderster Werder“, was soviel als nächster Werder an der Stadt bedeuten soll. Im Märkischen Provinzialmuseum findet man auch die Bezeichnung „Toppenwerder“.

Am bekanntesten von beiden Burgwallstellen ist die auf der Spitze der Halbinsel gelegene, weil sie am bequemsten zugänglich ist, insofern eine dammartige Erhöhung durch sumpfige Wiesen von der Strasse aus dahin führt. Der Burgwall stellt sich heute dar als ein künstlich aufgeschütteter Berg von 1 1/2 bis 2 m Höhe, der nach der Mitte zu sanft gewölbt ist. Seine Masse besteht bis auf den Wiesengrund aus schwarzer Wiesenerde. In seiner Form schliesst er sich der Halbinselform im allgemeinen an. Er ist länglich rund, hat einen Umfang von 560, einen Querdurchmesser von 135 Schritt und ist fast doppelt so lang als breit. Er wird gegenwärtig beackert, gehört nebst den ihn umgebenden Wiesen zum Amte, ist aber verpachtet.

Dieser Berg ist von jeher eine reiche Fundgrube für Altertumsfreunde und -forscher gewesen. Jedoch dürften, wie schon angedeutet, hier wie auf der Grossen Insel nicht alle Funde dem Altertum, sondern manche auch viel späteren Zeiten angehören. Die zahlreichen Altertumsfunde aber lassen ihn als einen alten Ringwall mit benachbartem Gräberfelde erscheinen. Den vollen Beweis der Wahrheit für diese Annahme erbringt die alte Karte von 1786, auf der an dieser Stelle ausdrücklich verzeichnet steht „Der Wall“. Siehe Wallskizze auf Tafel V oben links. Unter den Funden seien zunächst erwähnt die keine Brandspuren zeigenden, noch ziemlich gut erhaltenen Menschenknochen. Diese sind hier so zahlreich vorhanden, dass nach Aussage des jetzigen Pächters die Menschenschädel beim tiefen Pflügen nur immer so hervorpurzeln. Ausserdem sind Tierknochen sehr häufig, so dass der Pächter hier die ehemalige Alt-Ruppiner Aaskule vermutet; jedoch ist auf der Karte von 1786 die „Aaskuthe“ neben dem jetzigen Schützenhause verzeichnet. Viel eher möchte man glauben, dass die gewiss nicht unbedeutenden Abfälle aus der gräflichen Küche — die Burg der Grafen von Ruppין stand in unmittelbarer Nähe — hier abgelagert worden seien. Häufig sind besonders Zähne, auch Hauer von Schweinen, Zähne von grossen und kleinen Wiederkäuern. Mit Urnenscherben ist dieser Wall so dicht besät, wie wenige in unserem Kreise. Die Gefässe, von denen die Scherben herrühren, scheinen alle auf der Drehscheibe gearbeitet zu sein. Sie waren teils sehr dickwandig, teils von gewöhnlicher Wandstärke. Die Tonmasse ist von mittlerer Feinheit. Sie sind teils schwarz, teils grau, teils rötlich gebrannt. Der Rand erscheint meist stark umbogen. Auffallend ist die grosse Mannigfaltigkeit der Verzierungen.

Wir bilden die hauptsächlichsten auf der Halbinsel gefundenen Ornamente auf den Tafeln IV bis VI ab. Die Scherben enthalten durchweg slawische Ornamentik. Wir können hier wie bei Krangen deutlich vier Gruppen unterscheiden. 1. Es wiederholen sich geradlinige oder spitz- und stumpfwinklig zueinander gezogene Liniensysteme, wie z. B.

auf Tafel V, Fig. 1. Oft laufen sie auch in Zickzackbändern horizontal um den Hals des Gefässes (V 2, 3, 4). 2. Als zweite, besonders häufige Ornamentgruppe tritt hier, wie auf allen slawischen Fundstätten, das „Burgwallornament“ auf. Wir veranschaulichen auf Tafel V in 5, 6 und 7 Scherben mit ein-, drei- und vierfacher Wellenlinie, die horizontal um den Hals verläuft. Die einfache Wellenlinie ist stets tief eingedrückt. 3. Äusserst mannigfaltig sind Gefässreste mit Kerbverzierungen. Kleine, mit einem Holzstück eingedrückte Vertiefungen verlaufen schnurartig um den Hals (V 8). Öfters sind die Eindrücke grösser und entweder ganz flach (V 9) oder sehr tief angelegt (V 10). Höchst merkwürdig sind um den Hals gelegte Ringe, die aus langen, tiefen, schrägliegenden Eindrücken zusammengesetzt sind. Wir illustrieren in Tafel V 11 einen Scherben mit einer einfachen Kette derartiger Eindrücke und in Fig. 12 einen mit einer Kette aus keilförmigen Kerben. 4. Endlich kommen an unserer Fundstelle Reste vor, bei denen unter der Wellenlinie erhabene Leisten liegen, auf welchen kurze schräge Eindrücke angebracht sind (VI 1). BEHLA hebt diese Verzierung besonders hervor und nennt als einziges Fundgebiet Wildberg. Wir haben also hier eine zweite Fundstätte dieses eigenartigen Ornaments und können vielleicht die Vermutung aussprechen, — da Wildberg und die Halbinsel Poggenwerder nur ungefähr zwei Meilen voneinander entfernt liegen, — dass es sich hier um eine Lokalverzierung (Tausch?) handelt. Auch Kragen bot ähnlichen Gefässschmuck. Als seltenes Ornament verdient besonders hervorgehoben zu werden das Stück auf Tafel VI 2. Kreisförmige Stempel, die vielleicht mit einem starken Rohrstengel eingedrückt worden sind, gruppieren sich in einer Horizontalreihe um das Gefäss. Sämtliche Bruchstücke lassen auf Töpfe mit weiter Öffnung schliessen. Am 9. und 10. Juni 1909 unterzogen wir die Halbinsel einer nochmaligen eingehenden Untersuchung und sammelten hierbei ein reichhaltiges Scherbenmaterial, das neben den erwähnten Verzierungen manches neue Ornament aufwies. Es treten noch auf: das tannenzweigartige Ornament mit Zweigen nach einer Seite (VI 6). Von Kerbverzierungen finden wir mit einem kammartigen 1 — 4 zinkigem Instrument erzeugte, rings um den Hals gehende Locheindrücke (VI 7, 8), Nageleindrücke zu dreien in Gruppen angeordnet (VI 9), und ein Ornament, das dadurch entstand, dass man mit der Daumenkuppe in den weichen Ton drückte (VI 10). Äusserst mannigfaltige Verwendung findet die Wellenlinie. Sie verläuft oberhalb und unterhalb von erhabenen Leisten mit Punkt- und Nageleindrücken horizontal um das Gefäss (IV 6, 7, VI 14), sie windet sich ununterbrochen um dasselbe (VI 12) oder sie bildet tiefe Bogen unterhalb einer erhabenen Leiste, die mit einem rehpfotenartigen oder auch blattähnlichen Ornament verziert ist (VI 13). Vielleicht haben wir

es hier wirklich mit der Nachahmung organischer Gebilde zu tun; es ist dies eine Verzierung, die sehr selten auf slawischen Gefässen zu finden ist. Höchst merkwürdig ist ein Randstück mit stark zurückgebogenem Rande, das aussen und innen am Rande als Ornament das einfache Wellenband trägt. Wahrhaft kunstgemäss muss das Gefäss gewirkt haben, das an der ganzen Oberfläche erhabene Leisten trug, auf denen abwechselnd schräge, schnurartige Verzierungen waren, nur der Hals war glatt und mit einem doppelten Zickzackstreifen versehen (VI 11). Sehr häufig treten horizontale, kreisrunde Furchen als Ornament auf. Diese werden von Stäbchenverzierungen unterbrochen (IV 8). Auf einer vorspringenden Ecke sind doppelte Stäbcheneindrücke angebracht (IV 9). Auch Reste von kelchartigen Gefässen treten auf. Wir bilden ein grösseres Bruchstück von der Vorder- und Rückseite auf Tafel XX in 5 und 6 ab. Das rekonstruierte, mit Tannenzweigen, Wellenbändern und Horizontalfurchen geschmückte Gefäss zeigt Tafel VI in 15. Ausserdem finden sich ungeformte, mit Stroh durchsetzte, gebrannte Lehm Massen, aus denen das Stroh beim Brennen ausgebrannt ist.

1899 wurden hier zwei Mahlsteine von einer Wendenmühle gefunden, ein Unterstein aus hartem, derbem Kalkstein und ein Oberstein aus Gneis, die beide in den Besitz der Knaben-Mittelschule zu Neu-Ruppin übergingen. 1898 fanden hier 3 Frauen gegen 400 Silbermünzen, die an die Landesbehörde abgeliefert wurden, die den glücklichen Finderinnen insgesamt 45 M. Finderlohn zahlte. Die Münzen sind klein und dünn und haben ein ziemlich deutliches, jedoch nur dem Fachkenner verständliches Gepräge, in dem Kreuze und Sterne klar hervortreten. Das Verzeichnis des Uckermärkischen Museums zu Prenzlau führt unter 538 b folgendes auf: „Fünf Wendenpfennige, niederelbisches Gepräge des 11.—12. Jahrh. Alt-Ruppin“. Diese Münzen stammen jedenfalls aus dem erwähnten Funde. — Eine aus einem Röhrenknochen gefertigte, fast 8 cm lange Speerspitze stammt gleichfalls von dieser Fundstelle (Sammlung der Neu-Ruppiner Mittelschule). Reiche Funde auf beiden Wällen soll der verstorbene Assistent am Museum für Völkerkunde in Berlin, Dr. Weigel, schon als Schüler des hiesigen Gymnasiums gemacht haben, die er genanntem Museum zukommen liess. Bemerkt sei noch, dass die Funde an den beiden Enden des Berges häufiger sind als in der Mitte, wo der eigentliche Rundwall sich befand, und dass der ganze Berg voller kleiner, schwarzgebrannter, im Feuer zer-mürbter Feldsteine liegt und steckt.

Der Wall auf der grossen Insel schliesst sich dieser in Gestalt und Grösse so genau an, dass er sie bis auf einen schmalen, niedrigen, ringsum laufenden Wiesenstreif vollständig ausfüllt. Die Grundform der Insel und des Wallberges ist eiförmig. Letzterer ist 135 Schritt

lang, $1\frac{1}{2}$ bis 2 m hoch und besteht bis auf den Wiesengrund aus mülliger, schwarzer Moorerde, ist also wie der Nachbar durchweg künstlich. Der eigentliche Wall fehlt ihm, wie schon gesagt; steht man jedoch auf seiner Oberfläche, so erkennt man noch eine leichte ringförmige Wallspur und eine schwache Senkung nach der Mitte zu. Er befindet sich im Privatbesitz. Da man an verschiedenen Seiten angefangen hat, ihn abzufahren, so kann man bequem seinen innern Aufbau erkennen. Er ist früher wohl beackert worden, ist aber jetzt wieder von einer Rasenfläche bedeckt. Daher sind und werden Funde hier seltener gemacht und ist wenig von ihnen wie von dem Wall überhaupt bekannt. Auf der Karte von 1786 findet sich auf der Mitte des Wallberges eine kleine viereckige Zeichnung, die eine Schanze oder ein Gebäude vorstellen könnte. Was sie in Wirklichkeit bedeutet, weiss heute wohl niemand mehr zu sagen. Der Volksmund erzählt, dass ein unterirdischer Gang vom ehemaligen Grafenschloss in Alt-Ruppin zunächst nach dieser Insel und dann weiter unter dem See hindurch nach dem Kloster in Neu-Ruppin geführt habe. Bei Nachgrabungen auf diesem Walle findet man Knochen, ferner Urnenscherben, die in ihren Eigenschaften grosse Verwandtschaft mit denen des Nachbarwalles zeigen. Besonders auffallend ist das häufige Vorkommen von Schuttmassen, die aus ungeformtem, mit breitblättrigen Wasserpflanzen durchsetztem, gebranntem Lehm bestehen. Sie erwecken den Anschein, als hätte hier ein Lehmschlackenwall bestanden. Neben diesen gebrannten Lehm Massen kommen auch ganze Schüttungen von kleineren und mittelfrossen Feldsteinen vor.

Von keramischen Ornamenten tritt, wie bei der Halbinsel, die meist dreifache Wellenlinie auf. Einen Gefässrest mit einem einfachen, unterbrochenen und roh ausgeführtem Wellenbände zeigt VI 3. Interessant sind unter der einfachen Wellenlinie sich rund um das Gefäss ziehende, durch Nageleindrücke bewirkte Vertiefungen (VI 4). Einen Scherben mit doppelter Wellenlinie (dieses Ornament wurde bei den bis jetzt behandelten Anlagen nicht gefunden) gibt Tafel IV 5 wieder. Zwischen Horizontalfurden findet man Bänder von sehr langen, schrägen Eindrücken, die wahrscheinlich mit einem Stabe eingedrückt worden sind (IV 10). Im Juli 1909 fand man ein Stück geglätteten Kiesel-schiefer — wahrscheinlich ein Wetzstein —, das konisch durchbohrt, leider jedoch abgebrochen ist. Tafel IV 11 bildet es von der Ober-seite, 12 von der Unterseite ab. 13 zeigt den Querschnitt am Lochende und 14 am abgebrochenen Ende (11 bis 14 in natürlicher Grösse). (Originale: Tafel IV 6 bis 14, V 1 bis 12 und VI 1 bis 5: Sammlung Bartelt; VI 6 bis 14 und XX 5 und 6: Sammlung Waase).

Im Märkischen Provinzialmuseum befindet sich ein Fundbericht

von der Insel „Toppenwerder“ vom Ziegeleibesitzer Böldicke aus dem Jahre 1879. Man fand in diesem Jahre beim Abtragen der Insel, dass die Oberfläche vier Fuss mit tiefschwarzem Moorboden bedeckt war, darunter lagerte reiner Seesand von ungefähr gleicher Mächtigkeit; unter diesem stiess man auf eine eichene Balkenlage. Die Balken waren längs und quer übereinander geschichtet nach der Art eines Kammerbaues. Die Balkenunterlage bestand aus vier Schichten von je Fussstärke. Eine Menge von Funden wurde zutage gefördert; sie gingen am 6. April 1880 im Märkischen Provinzialmuseum ein. Es waren: 1 Gefäss, 2 Beile, 1 Büffelhorn, 1 Schädel (Auerohse?), Hirschgeweihe, Pfeilspitzen, 20 Scheren, Hufeisen, Tonscherben, Mahlsteine, kleine Skelette.

In Saal 8 des oben erwähnten Museums ist heute ein Glaskasten mit kaiserzeitlichen und wendischen Eisensachen vom Poggenwerder ausgestellt. Er enthält 8 Messer, 2 Scheren, 2 Beile, 2 Lanzen spitzen und 2 Schlittknochen. Ausserdem befinden sich im Museum, vom Poggenwerder stammend, ein Bronzeschwert und ein goldener Ring, sowie von Dr. L. Nagel geschenkte Urnenscherben und eine von Hirschgeweih gefertigte Spitze.

Das hiesige Zietenmuseum besitzt an Funden aus Alt-Ruppin: Eine Schwertklinge aus Bronze, im Torfmoor gefunden; eine ungehenkelte Urne (mit der Bezeichnung „Amt Alt-Ruppin“); ein schafscherenartiges Werkzeug und einen Spinnwirtel, beide auf der grossen Insel gefunden; einen beim Bohren mittels des Fidelbohrers benutzten Pivotstein, der bei Neumühle 15 Fuss tief in der Erde gefunden wurde. — Bei der Schiffbarmachung des Rhins im Jahre 1836 fand man an der Langen Brücke eine eiserne Hand wie die des Berlichingen und ein paar Schwerter. 1883 hob man beim Baggern im Rhin zwischen Alt-Ruppin und Neumühle ein Schwert mit Knauf (in zwei Teilen, durch den Bagger zerbrochen), den Oberteil eines Schwertes mit Knauf, eine Hirschstange. Die Funde übersandte Wasserbauinspektor NOHR am 16. Oktober 1883 dem Märkischen Provinzialmuseum.

Die vielen und verschiedenartigen Funde auf den Alt-Ruppiner Wällen sind Erzeugnisse der verschiedensten Kulturepochen; sie sind teils germanischen, teils wendischen, teils mittelalterlichen Ursprungs. Diese Örtlichkeiten, deren Lage von so hervorragender Bedeutung war — denn hier befand sich ein sehr wichtiger Übergang über den Rhin und das Rhintal an dem einen Ende eines 13 km langen Sees —, erfreuten sich wohl zu allen Zeiten einer stärkeren Besiedlung.

Eine Örtlichkeit bei Alt-Ruppin muss noch erwähnt werden, da sie durch ihren Namen „Die Wälle“ geeignet ist, bei der Forschung nach Rundwällen irre zu leiten. Die Stelle liegt ausserhalb der Stadt

in den Wiesen jenseits des Mühlengrabens. Sie tritt ein wenig aus den Wiesen hervor und trägt ein kleines Doppelhaus, das von etwas Garten- und Ackerland umgeben ist. Der Name „Die Wälle“ ist in Alt-Ruppin allgemein bekannt. Auf der Karte von 1786 trägt die Stelle die Bezeichnung „Alt-Ruppinsche Bleiche; die Wälle“. Aber niemand kennt Ursprung und Bedeutung dieses Namens. Der Sinn des Wortes ist sogar so weit verloren gegangen, dass man allgemein sagt: Jemand wohnt auf oder an der Welle. Es hat sich hier also unbemerkt die Vorstellung von der sich drehenden Welle eingeschlichen. — Die Auflösung zu diesem Rätsel gibt das in Alt-Ruppiner Häusern häufig anzutreffende Bild der Stadt von Merian, angeblich aus dem Jahre 1652 stammend. Das gelungene Bild ist etwa von der Stelle aufgenommen, wo jetzt das Schützenhaus steht; es zeigt die Stadt von der Westseite, lässt also den Mühlgraben und seine Umgebung, also auch „die Wälle“, besonders aber auch das stattliche Schloss deutlich hervortreten. Dieses Bild zeigt nun folgenden zur Erklärung des Ausdrucks „die Wälle“ geeigneten Tatbestand: Die Brücke über dem Mühlgraben liegt an Stelle der heutigen Brücke, dahinter die Grabenmühle. Der aus der Stadt über die Brücke führende Weg setzte sich nicht wie heute geradlinig durch die Wiesen fort, sondern warf sich sogleich nach Überschreitung der Brücke links, seewärts herum, durchbrach dann nach kurzer Strecke hohlwegartig einen beträchtlichen Wall und setzte sich dann erst wieder in der ursprünglichen Richtung fort. Diese ganze Anlage erscheint ohne weiteres als eine Schutzeinrichtung. Die Krümmung der Strasse beim Eingang in Burgen und Städte war im Mittelalter allgemein üblich, um dem Feinde keinen Einblick in Burg oder Stadt zu gewähren und die mörderische Wirkung weittragender Geschosse abzuschwächen. Zwischen Wall und Graben scheint hier soviel Raum vorhanden gewesen zu sein, eine kleine Besatzung zur Verteidigung der Brücke unterzubringen. Haben diese Wälle, nach dem Bilde zu urteilen, sich auch kaum bis an die besagte Stelle erstreckt, so ist doch ohne Zweifel auf sie die heutige Bezeichnung „die Wälle“ zurückzuführen.

4. Der Burgwall und der kleine Burgwall bei Treskow.

(Taf. VII.)

Unter den vorgeschichtlichen Denkmälern unseres Kreises nimmt dieser Wall eine besondere Stellung ein. Er steht einzig in seiner Art da; denn er ist ein wirklicher Burgwall, während der Volksmund manchen Rund- oder Ringwall fälschlich so benennt. Man teilt nämlich die vorgeschichtlichen Wallanlagen nach Form und Ausdehnung in drei Arten ein: 1. in Langwälle, die von bedeutender Ausdehnung sind; 2. in die mehr oder weniger kreisförmigen Rund- oder Ringwälle und 3. in Burg-

wälle oder Wallburgen. Letztere sind ein Mittelding zwischen Lang- und Ringwall. Sie sind Langwälle von geringer Ausdehnung. Bogenförmig oder nahezu geradlinig sind sie quer über einen vorspringenden Bergrücken gelegt, besitzen zuweilen Aussenwerke und Vorburgen und stehen, wenn sie an See- oder Flussufern liegen, auch wohl mit Pfahlbauten in Verbindung. Diese Charaktereigenschaften sind zum Teil am Treskower Burgwall deutlich ausgeprägt. Freilich wird seine Eigenart vom Volke und bei oberflächlicher Beobachtung nie erkannt. Nach der Anschauung des Volkes ist das mit waldartigem Baumwuchs geschmückte schöne Seeufer zwischen Treskow und dem „Krähenschuster“ (einsames Fährhaus am See) der Burgwall. Besser Unterrichtete vermuten und erkennen hier gewöhnlich nur einen Rundwall. Auffallend ist es auch, dass gerade dieser eigenartige Burgwall, der doch so nahe bei Neu-Ruppin liegt und hier allgemein bekannt ist, keine Erwähnung in der einschlägigen Literatur findet. Nur Professor HAASE verzeichnet ihn in einem 1889 im hiesigen historischen Verein gehaltenen Vortrage unter den Ringwällen der Grafschaft Ruppin. (Veröffentlicht in der Märkischen Zeitung, 62. Jahrg. Nr. 280 usw.) Gegenwärtig zeigt dieser Burgwall folgende Beschaffenheit: Er besteht aus einem Lang- und einem zerstörten Rundwall. Ersterer beginnt unmittelbar neben dem Dorfe, bei den zur Brennerei gehörigen Gebäuden, an der Einfahrt in den Burgwall. In einer Gesamtlänge von etwa 1500 Schritt läuft er ungefähr in der Richtung von Westen nach Osten unweit des Ufers des Ruppiner Sees hin, so dass er einen Uferstreifen einschliesst, der in der Nähe des Dorfes 100 Schritt, am entgegengesetzten Ende aber, Gnewikow gegenüber, 400 Schritt breit ist. Dieser Uferstreifen, der sogenannte Burgwall beim Volke, ist jetzt mit wald- oder parkartigem Baumwuchs, mit Obstgärten und Wiesen bedeckt; auch eine Scheune und das Schäferhaus befinden sich darin; zwischen Wall und See zeigt er stellenweise steilen Abfall, dem niedriges Vorland am See vorgelagert ist. Unmittelbar an der andern Seite des Walles, nach Süden zu, liegt Ackerland. Er verläuft zumeist geradlinig; nur im letzten, östlichen Viertel macht er einen schwachen Bogen nach Süden. Auf diese Weise führte man ihn über den Höhepunkt des etwa 50 m hohen Bergvorsprunges (der See liegt 37 m über Normalnull), und zugleich wurde so durch ihn eine beträchtlichere Fläche in das Burgwallgebiet hineingezogen. Der Abhang der Höhe ist hier durch später angelegte Sandgruben verändert. Dieser Vorsprung wird irrthümlicherweise manchmal für den Rundwall gehalten. Auch auf der Kreiskarte von Brandt findet man ihn hier verzeichnet. Der Wall endet im Osten etwa 150 Schritt vom Seeufer entfernt. Doch stösst er hier auf den „Entenpfuhl“, überhaupt auf ein überaus morastiges, ganz unwegsames Gebiet. Die Höhe des

Wall es beträgt durchschnittlich etwa 1 m. Jedoch ist er auf kürzere Strecken, z. B. nach dem ersten Drittel seines Verlaufs bei der Scheune gänzlich verschwunden. Kurz vor der Scheune, die auf dem eingeebneten Walle steht, bricht er ab; gleich hinter derselben ist er wieder 25 Schritt lang vorhanden, fehlt dann wieder auf 50 Schritt und ist von da ab bis zu Ende deutlich erkennbar. Vor dem Wall nach der Seeseite hin bemerkt man eine flache Grabenspur, daneben im ersten Drittel des Wall es bis zur Scheune und hinter dieser wieder auf eine kurze Strecke auch noch die Spur eines zweiten Wall es.

Wo der Langwall die Höhe überschreitet und das Burgwallgebiet seine grösste Breite hat, springt letzteres rechtwinklig, halbinselartig in den See hinein. Auf diesem Vorsprunge hart am See liegt ziemlich versteckt der ganz und stark bewaldete Rundwall. Er ist von länglich-runder Gestalt und von beträchtlicher Grösse; denn er hat eine Länge von 120 und eine Breite von 75 Schritt. Seine Längsrichtung verläuft von Nordwest nach Südost. An der Seeseite zeigt er steilen, auf der entgegengesetzten ganz allmählichen Abfall. Dieser steile Abfall beträgt im allgemeinen 1,75 m, an höchster Stelle im Norden jedoch 3 m. Hier im Norden nimmt man auch noch einen 35 Schritt langen Rest eines niedrigen Umfassungswalles wahr. Daneben befindet sich eine drei Schritt breite Einbuchtung, die den Anschein erweckt, als sei hier der Eingang zum Wall gewesen. Auf der Oberfläche ist der Wall vollständig eben. Seine Masse besteht aus schwarzem Erdreich. In früheren Zeiten soll er wertvolle altertümliche Funde geliefert haben, worüber Näheres jedoch nicht mehr zu ermitteln ist.

Das hiesige Zietenmuseum besitzt aus Treskow zwei geschliffene Feuersteinäxte, beide 1824 gefunden, und eine Grünsteinaxt, im Tone bei der Schillerschen Ziegelei zu Treskower Berg gefunden. — Dass die Ufer des Rhinsees in der Umgebung von Treskow schon sehr frühzeitig besiedelt gewesen sind, wird bewiesen durch einen Fund, der im August 1896 gemacht wurde in der Sandgrube, die sich auf dem jetzigen Irrenanstaltsacker eng eingeschlossen vom See, dem Schillerschen Garten und der Eisenbahn befand. Hier lagen unter der Ackerkrume im reinen Schwemmsande eine Anzahl von Steinnestern, Herdstellen. Die hier zusammengehäuften Feldsteine waren faustgross und grösser, schwarz und mürbe gebrannt und reichlich mit schwarzer, kohlenhaltiger Erde untermischt. Es waren also alte Feuerstätten. In einem dieser Steinhaufen fanden sich die Scherben eines zerbrochenen Tongefässes. Dieses Gefäss zeigte sehr rohe Arbeit, war offenbar aus freier Hand, ohne Drehscheibe, geformt, bestand aus sehr grobkörnigem Material, war schwach gebrannt und teils von schwarzer, teils von gelbroter Färbung. Der Gefässhals ist steil, kaum zurückgebogen und ohne Wulst. Von

Verzierung zeigt das Gefäss keine Spur. Die gelbrote Färbung und der Reichtum an Stein- und Glimmerbröckchen kennzeichnen die Scherben als vorlawisch. Die Rekonstruktion des Gefässes gibt Tafel VII 1 wieder.

Ganz neue Aufschlüsse über den Treskower Burgwall brachte eine alte im Neu-Ruppiner Stadtarchiv befindliche Flurkarte vom Treskower Felde aus dem Jahre 1773: Hiernach endigte der Langwall nicht auf dem Berge, sondern erstreckte sich bis an den See. — Das Gebiet, welches heute Burgwall heisst, führt auf der Karte diesen Namen nicht, sondern eine 125 Schritt südlicher am See gelegene inselartige Erhebung in Wiesen heisst „Borgwall“. Bei näherer Nachforschung in der Dorfbevölkerung ergab sich, dass noch jetzt der Name „kleiner Burgwall“ für diese Örtlichkeit dunkel in der Erinnerung alter Leute lebt. Dieser kleine Burgwall ist länglich rund. Sein Längsdurchmesser ist 200, sein Querdurchmesser 100 Schritt lang. Er ist waldartig umsäumt. Seine Oberfläche, die nach dem See zu etwas ansteigt, wird beackert. Die ganze Erhebung ist nicht künstlich, sondern natürlich, was aus der Beschaffenheit des Bodens deutlich zu ersehen ist. Treskow gehörte also zu den Orten, die zwei Burgwälle besaßen. Es hatte ausser dem kleinen also noch den vorhin erwähnten grossen Burgwall. Was es für eine Bewandnis gehabt hat mit diesen zwei Burgwällen, ist bisher wohl nicht aufgeklärt. War vielleicht der eine Eigentum der wendischen, der andere der germanischen Bevölkerung? Auf dem kleinen Burgwall finden sich weder Urnenscherben noch schwarz gebrannte Steine, die sich sonst auf den meisten Burgwällen häufig zeigen. — Die interessanteste Offenbarung der oben erwähnten Karte sind jedoch die „Hilgen Länder“, die südlich vom kleinen Burgwall an der Buskower Grenze verzeichnet sind. Diese heiligen Länder sind ein Beweis dafür, dass der Burgwall eine heilige Stätte, eine Kultusstätte gewesen ist. So ist also der Treskower Burgwall eine Bestätigung für die von BEHLA aufgestellte Theorie über den Zweck der Burgwälle überhaupt.

Hart an der Einfahrt des Burgwalles liegt eine grosse Lehmgrube. In ihr befinden sich zahlreiche Herdgruben. Sie ragen tief unter der Humusschicht in die Lehmschichten hinein. Drei von ihnen wurden Anfang Mai 1909 blossgelegt. Sie enthielten Bruchstücke von slawischen Gefässen. Die Form der Gefässe war weitbauchig; sie besaßen teils keinen, teils einen schwach abgesetzten Hals. Als Verzierungen treten auf: 1. die einfache, 2. die dreifache Wellenlinie, 3. gruppierte (vermutlich mit einem Holzstückchen erzeugte) Punkte, die in ausgreifenden Kurven um den Hals verlaufen, 4. parallele Linien und 5. rund um das Gefäss gehende schräge Eindrücke, die wahrscheinlich durch Druck mit einem Stabe erzeugt worden sind. Die Ornamente 2 bis 5 sind tief in den Ton eingedrückt worden. Die erwähnten fünf Arten der Orna-

mente veranschaulicht Tafel VII in Abbildung 2 bis 6. — Die Lage der einzelnen Wallteile, sowie die angeführten Fundorte sind aus der auf dieser Tafel befindlichen Wallskizze ersichtlich.

(Die Bruchstücke von 1 befinden sich in der Sammlung Bartelt, 2 bis 6 in der von Waase.)

5. Der hohe und der lange Burgwall bei Alt-Friesack.

(Tafel VIII und IX.)

Alt-Friesack hat mit Alt-Ruppin die Wichtigkeit der Lage gemein. Am Süden des langgestreckten Rhinsees gelegen, befand sich auch hier eine wichtige Übergangsstelle über das Rhintal. Alt-Friesack selbst ist dem Namen nach nicht etwa ein deutsches, nach friesischen Kolonisten benanntes Dorf, sondern das Wort Friesack ist slawischen Ursprungs und bedeutet soviel als „Birke“. Diese Gegend ist schon in vorgeschichtlichen Zeiten stark bevölkert gewesen. Das beweisen die beiden Burgwälle nahe beieinander und die zahlreichen Altertumsfunde in dieser Gegend. Die beiden Burgwälle lagen westlich vom alten Rhin, dem Abfluss des Rhinsees in den Bützsee, der hohe Wall näher am Rhin in der Richtung der Längsachse des Langen Burgwalles. Getrennt wurden beide später durch den in den Jahren 1787—88 angelegten Ruppiner Kanal, der bei Alt-Friesack beginnt und bei Oranienburg endet, und dessen Aufgabe einst war, in erster Linie dem damals immer reichlicher gewonnenen vortrefflichen Torf im Rhinluch Absatz zu gewähren, andererseits die Beförderung von Baumaterialien von auswärts nach Neu-Ruppin, das durch den Brand von 1787 in Asche gelegt war, zu ermöglichen. Die beiden Burgwälle wurden bei der Gemeinheitsteilung um die Mitte des 19. Jahrhunderts aufgeteilt, und der hohe Wall wurde alsdann im Jahre 1842 gänzlich abgetragen, so dass nur noch eine schwache Erhebung an Ort und Stelle sichtbar ist.

Der hohe Burgwall verdankte seinen Zunamen seiner bedeutenden Höhe; denn er überragte um reichlich 2 m den langen Nachbarberg. Seine Gestalt war nach der Erinnerung der ältesten Personen in Alt-Friesack sichelförmig, und zwar war die hohle Seite dem langen Burgwall abgewendet, war also nach Osten, dem alten Rhin zu gelegen. Indessen ist sehr wohl möglich, ja wahrscheinlich, dass auch dieser Burgwall ursprünglich rund, kesselförmig gewesen ist, und dass der östliche, fehlende Teil schon früher abgetragen wurde, ohne dass die Erinnerung an diese Tatsache oder die Vorstellung von der ursprünglichen Form erhalten blieb. Dieser Wall muss von bedeutendem Umfang gewesen sein; denn der noch erkennbare sichelförmige Rest hat schon einen Umfang von 300 Schritt. Die Abhänge des Walles waren sehr steil. In seiner Erdmasse fand man beim Abfahren grosse Steine.

Wohl erhalten dagegen als ansehnlicher Berg ist noch der lange Burgwall. Von einem eigentlichen Wall aber zeigt auch er keine Spur mehr; denn er wird wie die meisten Burgwälle beackert. Vielleicht ist er überhaupt nur Begräbnisplatz gewesen. Er liegt nicht fern von der nach Wustrau führenden Kunststrasse, hat einen Umfang von 850, eine Breite von 100 Schritt und ist reichlich dreimal so lang als breit. Seine Höhe beträgt mehr als 3 m; seine Längsachse ist von Südwest nach Nordost gerichtet. Am Ostende, das dem Rhin zugewandt ist, hat man bereits einen beträchtlichen Teil des Berges abgefahren; nach Westen hin fällt er allmählich ab. Dieser Burgwall ist zum grössten Teile ein von der Natur geschaffener Sandberg; nur die obere Schicht in Höhe eines halben Meters scheint künstlich aufgetragen zu sein. (Skizze Tafel IX).

Unter den bei Alt-Friesack gemachten Altertumsfunden ist von hervorragender Bedeutung der sogenannte Alt-Friesacker Götze, eine hässliche Holzfigur von 1,62 m Höhe, die man im Herbst 1857 bei der Verlegung des unteren Mühlengrabens in der Nähe des hohen Burgwalles einen Meter tief im Wiesenmoor fand, und die jetzt im Museum für Völkerkunde in Berlin sich befindet. Eine Abbildung von demselben brachte im Jahre 1858 der 30. Bericht des evangel. Missions-Hilfsvereins für die Grafschaft Ruppın. Sie ist vom Geheimen Rat Quast gezeichnet und beschrieben worden. Eine Originalzeichnung des Götzen (von Dr. M. Weigel, früherem Direktorialassistenten am Königl. Museum) besitzt die Neu-Ruppiner Mittelschule. Tafel VIII 1 zeigt das genaue Abbild nach dem Original (entnommen aus Bergau, Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler in der Provinz Brandenburg). Bei Arbeiten am Kanal fand man vor Jahrzehnten neben dem hohen Burgwall allerlei eichenen Pfahlwerk in der Erde, das vom Geheimen Regierungsrat Ferd. von Quast auf Radensleben, dem ehemaligen Konservator der Kunstdenkmäler des preussischen Staates, für einen Pfahlbau erklärt wurde. Ein ausführlicher Bericht hierüber befindet sich in den Akten des Märk. Prov.-Museums. — Bei Abtragung des hohen Burgwalles wurden Sporen und Säbel aus Eisen gefunden, die leider nicht erhalten worden sind, ferner ein aus Feldsteinen gemauerter Ofen unter der Oberfläche und ein Geweih vom Elchhirsch. — Auf den beiden Burgwällen findet man gegenwärtig nicht selten Knochen, Tierzähne, auch Hauer, bearbeitete Feuersteine, kleine Steinmesserchen und Schaber, einst mit Stroh durchsetzte gebrannte Lehm Massen und Urnenscherben. Letztere sind vielfach sehr grobkörnig, dickwandig und roh bearbeitet; sie haben meist rötlichgelbe Farbe und sind sand- und glimmerreich. Alle diese Kennzeichen, sowie das häufige Vorkommen von prismatischen Messern, von Schabern, Spitzen und Nuklei aus Feuerstein lassen die Vermutung

zu, dass das Alt-Friesacker Wallgebiet schon in vorslawischer Zeit besiedelt war. Das bestätigen auch eine Reihe von Bronzefunden, die wir weiter unten streifen werden. Besonders aber zur Slawenzeit muss Alt-Friesack ein wichtiges Gebiet gewesen sein; denn reichliche Funde slawischer Herkunft bieten uns die Wälle. Die slawischen Scherben sind reich an Verzierungen, und sie bringen eine ganze Reihe neuer Motive, die uns bei den bis jetzt behandelten Wällen fremd blieben. Charakteristisch ist für unsere Fundstätte die Wellenlinie, die mit einem sechszinkigen Instrument eingeritzt worden ist. (BEHLA erwähnt nur ein- bis vierfache, meist dreifache Wellenbänder, die auf slawischen Scherben vorkommen sollen.) Die sechsfache Wellenlinie verläuft in einem Bande (IX 1), in parallelen (IX 2) oder entgegengesetzten Bändern (IX 3) horizontal um den Gefässrand. Die Alt-Friesacker Scherben zeigen ferner, dass das Wallornament auch von der horizontalen Richtung abweichen kann. Es kommen Scherben mit weit ausgreifendem Wellenband vor (IX 4), oder die Wellenlinie läuft in schräger (IX 5) oder gar senkrechter Richtung (IX 6) den Gefässhals hinab. Die zuletzt angeführte Abbildung zeigt uns noch ein anderes typisches Motiv unserer Fundstelle, nämlich Gruppierungen von Strichen, die mit einem drei-, vier- oder sechszinkigen Werkzeuge in senkrechter oder schräger Richtung als Ornament in den Ton geritzt wurden (IX 6, 7, 8). Diese Art der Verzierung scheint in unserm Kreise selten aufzutreten. Von Kerbverzierungen finden wir dieselben, die uns auf dem Poggenwerder begegneten. Ausserdem stossen wir hier, wie immer auf Burgwällen, auf schwarz gebrannte Granitsteine. Solche Steine und Urnenscherben sind auch zahlreich in der nächsten Umgebung dieser beiden Burgwälle, besonders in der Nähe des Kanals anzutreffen. (Originale IX 1—8, Sammlung Bartelt.)

Das ganze Gebiet von Alt-Friesack, Wustrau und Langen ist nach Aussage des ehemaligen Kantors Neumann zu Wustrau, der ein eifriger Urnengräber ist, reich an Urnengräbern mit Steinpackung. Er hat Urnen gefunden auf der Ostseite des Rhins in der Schonung, bei Langen, in der Feldmark und selbst in den Gärten von Wustrau. Beim Bau der Mühlenarche in Wustrau stiess man gar zwei Meter tief in der Erde auf eine solche. Im Herbst 1901 hatte er einen Brandherd auf dem niedrigen Ostende des langen Burgwalles freigelegt. Dieser Herd bestand aus einem Kreise ziemlich grosser Feldsteine. In dem Hohlraum befanden sich Asche, wohlerhaltene Kohlen und verkohlte, leicht zerfallende Menschenknochen. In des Kantors Besitz befinden sich verschiedene Urnen, eine Tränenschale, verschiedene Steinwerkzeuge und Bronzefunde. Manches hat er in früheren Jahren an das Museum für Völkerkunde in Berlin abgegeben.

Die Urnenfundstätte östlich vom Rhin ist auf der Wallskizze auf Tafel IX mit 8 bezeichnet. Wir geben die wichtigsten Funde dieser Stelle im Bilde wieder. Tafel IX 9 zeigt ein Grabgefäß, welches in einer Steinpackung stand. Höhe 26 cm, grösster Umfang 81 cm. Der obere und untere Durchmesser ist ungefähr gleich. Der Halsrand und das untere Halsende sind je mit einem Bande aus 5 nebeneinander laufenden Linien verziert. Die beiden Bänder sind am Halse durch 3 in gleichem Abstände schräg laufende Bänder verbunden; zwischen unterem Halsrand und Grundfläche verlaufen 6 ebensolcher Streifen. Die Ornamente sind mit einem mehrzinkigen Instrument eingeritzt worden. Inhalt des Gefäßes: Asche und Knochenreste; Beigaben: ein ovales Bronzestück, Reste einer eisernen und einer bronzenen Fibula. Die Urne eines zweiten Grabes in Steinpackung bildet IX 10 ab. Der Hals ist geglättet, der übrige Teil rauh. Acht glatte Streifen gehen vom Halse meridianähnlich, in gleichen Abständen, bis zum Boden. Die Mitte zwischen unterem Halsende und Boden ziert ein gleicher Streifen. Dadurch ist die Ausbauchung in 16 gleiche Felder geteilt. Die Streifenverzierung ist durch Fingerstriche hervorgerufen worden. Die Striche sind oben mit 3, in der Mitte mit 2 und am Boden mit einem Punkte verziert. Am Halse befinden sich zwei Henkel; über diesen sind 4, unter ihnen 3 Punkte gruppiert. Höhe 26 cm, oberer Durchmesser 16, mittlerer 24 cm. Inhalt: Asche und Knochenreste. Beigaben: Zwei gut erhaltene Segelohrringe aus Bronze, sowie Tonperlen von einer Kette. Die Urne ähnelt in manchen Stücken einem Exemplar, das sich im Museum zu Halle befindet. (Vergl. Vor- und frühgesch. Gegenstände aus der Provinz Sachsen. Latènezeit. Abb. 17.) Die Schale IX 11 ist in der Nähe der beiden Urnen gefunden worden. Höhe 9 cm, oberer Durchmesser 24 $\frac{1}{2}$, unterer 10 cm, unverziert, geglättet, Ton mittelbraun gefärbt. IX 12 ist der Rest einer Schale, die einer dünnwandigen, beim Heben ganz zerbröckelnden, unverpackten slawischen Urne als Deckel diente. Sie wurde in einer kleinen Anhöhe eines Gartens nördlich der Kirche von Wustrau gehoben. (Originale 9 bis 12. Sammlung des Kantors Neumann, jetzt Neu-Ruppin.)

B. An der Temnitz.

6. Der alte und der neue Hünenwall bei Netzeband.

(Tafel X.)

Obgleich Netzeband nicht im Ruppiner Kreise liegt, so mögen diese Hünenwälle hier dennoch eingereiht werden, einmal weil sie hart an der Kreisgrenze liegen, andernteils weil sie durch die Sage so eng mit dem im Kreise liegenden Bertikower Wall verbunden sind. (Siehe

Skizze Tafel X.) Das rechts von der Temnitz liegende Gebiet gehört zu Mecklenburg-Schwerin, das übrige zum Ruppiner Kreise.

a) Der alte Hünenwall liegt etwa 1 km südlich vom Dorfe, 150 m von der Temnitz und 400 m vom Damm der Kremmen-Wittstocker Bahn entfernt in den Temnitzwiesen. Er ist vollständig verschwunden und zu Ackerland geworden. Da jedoch nur die noch ein wenig erhöhten Teile des Walles, nämlich die Grundfläche des eigentlichen Rundwalles und der Innenraum beackert werden, so kann man aus der Form des Ackerlandes die Form und Grösse des ehemaligen Hünenwalles sehr wohl erkennen. Er war ein Wall von beträchtlicher Ausdehnung. Er mass im Umfange 330 und im Durchmesser 110 Schritt. Der innere Graben zwischen Wall und Innenraum stellt sich jetzt als ein ringförmiger Wiesenstreif von 5 bis 20 Schritt Breite dar. Ringsum befinden sich gleichfalls Wiesen. Dass dieser Wall dereinst viereckig gewesen sei, wie die Sage berichtet, ist gegenwärtig aus nichts ersichtlich, vielmehr deuten die Spuren durchaus auf die bei Ringwällen gewöhnliche runde Form hin. Vom Hünenwall führt ein 9 Schritt breiter flacher, gerader Wall, der nach 100 Schritt Länge in den Wiesen völlig verschwindet, auf die Temnitz zu. Dieser Wall lässt die sagenhafte Angabe als wahrscheinlich erscheinen, dass der alte Hünenwall einst mit dem jenseitigen Temnitzufer durch eine Zugbrücke verbunden gewesen sein soll. Die Bodenmasse des Ackers ist hier, wie nicht anders zu erwarten, schwarz und mit schwarzgebrannten, kleinen Feldsteinen durchsetzt. Von Funden ist nichts bekannt.

Unmittelbar neben dem alten Hünenwall liegt auf einer flachen, ziemlich umfangreichen Bodenerhebung in den Wiesen die sogenannte alte Dorfstelle, auf der man vor 50 Jahren etwa in einer Urne eine grosse Menge gelblicher, blattdünner Münzen, die von einem Juden aufgekauft wurden, gefunden hat. Wann das Dorf verlegt worden ist, lässt sich natürlich nicht feststellen.

b) Der neue Hünenwall liegt etwa 500 m westlich vom alten. Er wird zwar auch schon beackert, doch sind seine Spuren noch viel deutlicher erhalten als beim alten Wall. Im Acker treten ganz klar zwei bedeutende konzentrische Ringwälle, drei beträchtliche, sie begleitende Gräben und der stark erhabene Innenraum hervor. Wenn dagegen die Sage von einer dreifachen Umwallung redet, so ist das wohl ein Irrtum, der sich aus der Mitzählung des stark erhabenen Innenraumes erklärt. Der Wall liegt derart auf der Grenze zwischen Ackerland und Wiesen, dass der grössere Teil in jenem, der kleinere dagegen in diesen sich befindet. Der in den Wiesen liegende Teil ist bis auf eine geringe Spur gänzlich verschwunden, während der im Acker befindliche Teil die erwähnten deutlichen Spuren zeigt und, wie der Acker

hier überhaupt, beträchtlich über die Wiesenfläche emporragt. Die ganze Wallanlage hatte einen Durchmesser von 200 m, der Innenraum einen solchen von 100 m. Von den in der Sage erwähnten Wällen, die links und rechts vom Hünenwall ausgehen sollen, ist heute nichts mehr zu merken. Die Masse des Hünenwalles bestand entsprechend dem Boden hier aus sandigem Lehm. Das Gebiet des Walles ist wie mit Feuersteinsplittern und -bruchstücken förmlich besät. Ganz eigenartig sind die hier gefundenen Tongefässcherben. Sie scheinen späteren Zeiten anzugehören; denn sie zeigen einen beträchtlichen Grad der Vollendung. Die Tonmasse ist fein geschlämmt; die Gefässe sind sehr regelmässig, also unter Anwendung der Drehscheibe geformt und gut und hart gebrannt. Auffallend bei dieser Vollendung ist die schwarze Färbung des Geschirrs, die doch in der Regel auf leichten Brand im Rauchfeuer hinzudeuten pflegt. Diese Färbung hat an manchen Stellen der gut geglätteten Oberfläche den Schein eines Glanzes, als läge hier der Anfang einer Glasur vor, und doch kann von wirklicher Glasur keine Rede sein. Auch im Innern, auf frischer Bruchfläche erscheint dieses meist dünnwandige Geschirr schwärzlich, und zwar mehr graublau im Innern, mehr schwärzlich der Oberfläche zu. Von Verzierungen zeigen die nicht zahlreich gefundenen Bruchstücke kaum eine Spur. Slawische Gefässcherben mit den charakteristischen Verzierungen sind nicht zu finden.

Das Auftreten zweier Rundwälle bei einem nicht bedeutenden Orte ist gewiss eine auffallende, wunderbare Erscheinung. Die Lösung dieses Rätsels finden wir vielleicht in der Lage des Dorfes Netzeband, in der alten Dorfstelle und der Sage von der Riesenschlacht bei Netzeband. Das sumpfige Wiesental, in dem die benachbarten Hünenwälle von Netzeband und Bertikow liegen, war hier einst Völkerscheide zwischen den Wilzen und Obotriten; es ersetzte den sonst üblichen dreifachen Wall der jene Völker trennenden grossen Wendenschanze, die sich — noch jetzt nachweisbar — vom Rhin bis Kyritz hinzieht. Dass an einer solchen Grenzlinie in alten Zeiten Streitigkeiten an der Tagesordnung waren, liegt auf der Hand, und dass es in dieser Gegend, die einen wichtigen Übergang bildete, oft heiss herging, scheint auch der Name des benachbarten Dorfes Katerbow zu beweisen, der so viel als Raufplatz bedeuten soll. Die Sage hat oft ein wunderbar treues Gedächtnis für wichtige geschichtliche Vorgänge, mögen auch Nebendinge als schmückendes Beiwerk dabei erscheinen. So dürfen wir uns die Riesenschlacht bei Netzeband, die nach der Sage zwischen den im Netzebander und im Bertikower Hünenwall wohnenden Riesen ausgefochten wurde, vielleicht als eine riesige, gewaltige Völkerschlacht zwischen den beiden hier benachbarten Volksstämmen vorstellen. In diesem Kampfe soll die Netzebander Partei unterlegen sein. Dabei ist wohl

das alte Dorf verwüstet und das alte Heiligtum derart entweiht und entheiligt worden, dass die Überlebenden und die nachkommenden Geschlechter, die das Dorf aus den Wiesen auf die freie Höhe verlegten, es zugleich vorzogen, eine neue, mehr befestigte Kultusstätte, den neuen Hünenwall, anzulegen. BEHLA führt die Wälle von Netzeband nicht an.

7. Der Hünenwall bei Walsleben-Bertikow.

(Taf. X u. XI.)

Er befindet sich näher bei Charlottenthal, einem zu Walsleben gehörigen Vorwerk, das früher den Namen Bertikow führte. Daher wird er oft auch Bertikower Hünenwall genannt. Dieser Rundwall liegt in Luftlinie 3 km südwestlich von Netzeband, $5\frac{1}{2}$ km nordwestlich von Walsleben, 1 km nördlich vom Vorwerk Bertikow, 800 m von der Temnitz und 600 m von der Grenze des Kreises entfernt, mit der letzterer an das Mecklenburg-Schwerinsche Gebiet Netzeband-Schönberg stösst, das zwischen den Ruppiner und Ostprignitzer Kreis eingeschoben ist. Von Bertikow führt ein Erddamm, der vielleicht uralt ist, durch die Wiesen nach dem Walle. Er ist wohl der besterhaltene Rundwall unseres Kreises, sodass er ein klares Bild, eine deutliche Vorstellung von einer solchen Anlage zu geben vermag. Der Wall selbst misst, auf der Wallkrone abgescritten, 460 Schritt im Umfang; er ist fast rund, hat einen Längsdurchmesser von 150 und einen Querdurchmesser von 130 Schritt, die Basisbreite beträgt 8 bis 9 m, die Höhe 2 bis 3 m, die Breite der Wallkrone durchschnittlich 2 m. (Siehe Wallskizze Tafel X.) Auf der Ostseite ist er geöffnet, indem eine Strecke von 35 Schritt ganz und eine solche von 50 Schritt teilweise abgefahren ist. Die Masse des Walles besteht aus gelblichem, lehmhaltigen Sande. Der Innenraum ist etwas über die benachbarte Wiesenfläche erhöht. Die dort angelegten Sandgruben geben interessante Aufschlüsse. Sie zeigen die obere Schicht des Innenraumes, aus schwarzer, kohlenhaltiger Erde bestehend, schwarzgebrannte Steine, einzelne Brandherde mit verkohlten Menschenknochen, Urnenscherben und reichlich Feuersteinsplitter. Die gefundenen Gefässcherben lassen einen sehr verschiedenen Grad der bei der Herstellung der Gefässe aufgewendeten Kunstfertigkeit erkennen. Sie sind meist dickwandig, grobkörnig, ziemlich hart und rot gebrannt, auf der Innenfläche jedoch oft schwärzlich. Die älteren Stücke zeigen rohe Freihandarbeit, andere lassen die Benutzung der Drehscheibe erkennen. Es kommen an unserer Fundstelle verhältnismässig viele Scherben ohne Verzierungen und viele Randstücke vor. Wir bilden ein solches auf Tafel X 6 ab. Der Halsrand verläuft gerade, er ist schwach oder

stark zurückgebogen und ist mehr oder weniger verdickt. Verschiedene Halsstücke von der Seite veranschaulicht Tafel X in 1 bis 4 und 7. Die keramische Ornamentik des Fundgebiets lässt eine dreifache Gruppierung zu. Es tritt auf: 1. die sich wiederholende Horizontalfurche (X 5). 2. Wellenbandkeramik: Wir stellen bildlich aus dieser Gruppe das sechsfache (XI 1) und das siebenfache Wellenband (XI 2), ausserdem das dreifache Zickzackband dar (XI 3). 3. Stichverzierungen: Ein recht gefälliges, bandförmiges Ornament, das aus lauter ineinander geschobenen gleichläufigen Winkeln gebildet ist, deren Schenkel aus sieben Punkteindrücken bestehen (XI 4). Unter einem derartigen Bande erscheint ein ebenso hergestelltes halbbreites, nur aus parallelen schrägen Linien bestehendes Band und darunter noch feine parallele, ringsum laufende feine Riefelungen (XI 5). (Originale X 6 u. 7, XI 1 u. 3 Sammlung Waase; übriges Sammlung Bartelt.)

Auf der dem Hünenwall entgegengesetzten Seite von Bertikow liegt rings von Wiesen umgeben nahe an der Temnitz ein ganz eigenartiger Berg, der den Namen Eichhorstenberg führt. Inselartig tritt er in einer Höhe von reichlich 6 m ringsum mit steilen Abhängen aus den Wiesen empor. Seine Gestalt ist länglichrund. Er hat ganz das Aussehen mancher in Wiesen liegenden Rundwälle, deren eigentlicher Wall bereits eingeebnet ist. Es ist daher auch wohl erklärlich, dass die Sage sich seiner bemächtigt hat. Nach der von Ad. KUHN aufgezeichneten Sage von der Riesenschlacht bei Netzeband sollen hier nämlich die in jener Schlacht gefallenen Bertikower Riesen begraben sein. Auch lässt die Sage ihn wie manche Hünenwälle entstehen, indem einem Hünenmädchen, das Erde in der Schürze herbeitrug, um in diesem Falle die Temnitz zuzudämmen, das Schürzenband zerriss, der Inhalt zur Erde fiel und hier den Eichhorstenberg bildete. Man will auch alte Schwerter und Waffen darin gefunden haben. Dies mag sein. Die übrigen sagenhaften Züge beweisen jedoch, wie sehr sich manchmal die Sagenbildung vom Schein leiten lässt. Denn die Sandgruben an den Rändern des Berges lassen auf den ersten Blick erkennen, dass man es hier mit natürlichem, gewachsenen Boden zu tun hat. Die Natur selbst hat diesen Berg erzeugt. Als einst in grauer Vorzeit bedeutendere Wassermassen durch das Temnitztal fluteten, da umspülten sie ihn ringsum, doch ihre Macht erlosch zu früh, sodass es ihnen unmöglich wurde, ihn ganz hinwegzuspülen. Die im Sande des Berges sich findenden Mergelklumpen werden vom Volke fälschlich für Mörtelstücke gehalten.

8. Die beiden Burgwälle bei Wildberg.

(Tafel VIII, XI, XII, XIII.)

a) Allgemein bekannt in der Bevölkerung Wildbergs und im weiteren Umkreise ist nur der unmittelbar neben Wildberg liegende Burgwall. Nach seiner Beschaffenheit und nach der Rolle, die er in Geschichte und Sage spielt, gehört er zu den beachtenswertesten Rundwällen des ganzen Kreises. — Er liegt 300 m östlich von Wildberg, 50 m von der Chaussee entfernt auf dem Ostufer der Temnitz unmittelbar an diesem Flusse, der so Dorf und Burgwall voneinander trennt. Der Wall hat noch jetzt die bedeutende Höhe von etwa 5 m, und er übertrifft in dieser Beziehung alle Burgwälle des Kreises.

Die Form des Walles ist nicht rund, sondern mehr langgestreckt; der südliche Wallrand hat eine Einbuchtung. Der Umfang auf der Wallkrone beträgt über 200 Schritt, die Entfernung vom Ost- bis zum Westpunkte 70 Schritt, die grösste Entfernung von Norden nach Süden ist 50, die kleinste 30 Schritt. (S. Wallplan!) Der Böschungswinkel beträgt im Durchschnitt 30° . Die Höhe des nördlichen Wallteiles beträgt an der Aussenseite 3 bis 4 m, an der Innenseite 2 bis 3 m, die des südlichen Wallteiles steigt an der Aussenseite teilweise über 5 m und erreicht im Innern 3 bis 4 m. 1870 ist seine Oberfläche noch ganz eben gewesen und hat noch die von BRATRING bereits angegebene Ausdehnung von 56 Schritt nach allen Richtungen gehabt. Nachträglich hat jedoch der frühere Besitzer, Amtmann Müller, ihn stark abtragen lassen, wodurch ein innerer kesselartiger Hohlraum und ein nur im Osten und Westen schmal durchbrochener, beträchtlicher ringförmiger Wall entstand, so dass er nun ganz die Form eines alten Rundwalles wieder erhalten hat, wie er sie gewiss ursprünglich besessen hat. Der Wall wird rings umgeben von einem breiten, tiefen, wasserhaltigen Graben. Die Entfernung des Wallgrabens vom unteren Rande der Wallaufschüttung beträgt durchschnittlich 3 m. Da der Wall dicht an der Temnitz liegt und der Graben trotzdem auch an der Temnitzseite herumgeführt ist, so befindet sich zwischen Fluss und Graben nur eine schmale Erdbank, die an einer Stelle einen alten Durchstich zeigt, durch den der Burggraben aus der Temnitz gespeist wurde. Der Graben war 1870 auf der Ostseite noch mit einer Zugbrücke versehen, die nun aber verschwunden ist. Im August 1908 ist man beim Baggern in der Temnitz genau am Westeingange unseres Ringwalles auf eine ziemliche Anzahl alter, mächtiger Pfähle gestossen. Diese sind sämtlich entfernt worden; sie sind teilweise verkieselt und haben bis 80 cm Umfang. Es sind vermutlich die Reste der von BRATRING erwähnten Zugbrücke.

Die Erdmasse des Walles besteht aus grauer Ackererde; seine Abhänge und die Grabenufer sind mit Bäumen und Sträuchern, zumeist Schwarzerlen bestanden. Die Innenfläche wurde früher zum Teil mit Feldfrüchten bestellt. Der jetzige Besitzer (Gutsbesitzer Heise) beackert ihn nicht mehr. Das Erdreich ist im Innern von schwarzer Farbe. Gegenwärtig hat neben dem Burgwall der Bahnhof Wildberg der Kreisbahn seinen Platz, und so berührt sich denn an dieser denkwürdigen Stelle die moderne Kultur eng mit einem Bauwerk aus grauer, heidnischer Vorzeit.

Auf dem alten heidnischen Ringwall hat man im Mittelalter eine Burg, ein Schloss errichtet, weshalb er auch zuweilen den Namen Schlossberg führt. Zum Zwecke des Burgbaues musste wohl der alte Kessel ausgefüllt und geebnet werden, wie man ihn noch 1870 gesehen hat. In dieser Beziehung ist eine Angabe von LEDEBURS nach dem Lokalitätsbericht des Pastors KOEHNSEN von 1845 nicht recht zu verstehen, wonach nämlich ein Herr von RATHENOW, gewiss der damalige Besitzer, die Wälle 1781/82 planiert und in einen Garten verwandelt haben soll. Es ist nicht gut einzusehen, wo diese Wälle gewesen sein können. Ausserhalb des Burggrabens wird man schwerlich Wallspuren entdecken; hier ist jetzt auch kein Garten, sondern Wiese und Weideland. Sollte der Wall sich oben auf der jetzigen Wallkrone als Schutzwall für die Burg befunden haben, so würde für die Burg sehr wenig Raum übrig geblieben sein; und doch hat letztere Annahme mehr Wahrscheinlichkeit für sich. Durch die Burg hat der alte Wall geschichtliche Bedeutung gewonnen. Sie gehörte später den Ruppiner Grafen; doch soll sie ursprünglich nach einer dunklen Sage eine alte Quitzowburg gewesen sein. Damit würde auch die in Geschichtswerken sich findende Vermutung übereinstimmen, dass sie durch Friedrich I., den ersten Hohenzollern in der Mark, zerstört worden sein soll, wegen der Räubereien und Friedensbrüche, die von ihr aus stattfanden. Als Graf Jakob seiner Gemahlin Anna 1478 sie mit den beiden dem Grafen gehörigen Gütern in Wildberg zum Witwensitz verschrieb, war sie schon verwüstet. Zwar versprach er, sie in den nächsten 6 Jahren gehörig auf- und auszubauen, und die beiden Güter, die verpfändet waren, einzulösen; indessen überraschte ihn der Tod, bevor er sein Versprechen eingelöst hatte. Die von Wasser und Sumpf umgebene Burg muss dereinst ein sehr fester Platz gewesen sein. Sie war durch einen Damm und durch eine Zugbrücke mit Wildberg verbunden. Diese in Büchern öfter wiederkehrende Angabe legt die Vermutung nahe, dass diese Verbindung eine direkte, geradlinige gewesen sei, obgleich in der betreffenden Richtung keine Spur eines alten Dammes wahrzunehmen ist. Gerühmt wird die schöne Aussicht, die die Burg gewährte. Von ihr aus überschaute

man 18 Dörfer, und die Städte Neu-Ruppin, Wusterhausen und Fehrbellin schlossen den Horizont. Überhaupt übersah man die umliegende Gegend nach allen Seiten auf anderthalb Meilen. „Eine der Raubsucht jener Zeiten gewiss sehr günstige Lage“, bemerkt BRATRING. Nach einer Angabe des Letzteren soll die Ruine des Schlosses 1713 noch „ziemlich vollständig“ gewesen sein, und nach der Sage sollen die letzten Reste der Burg im 18. Jahrhundert verschwunden sein.

Auch in der Sage spielt der Wildberger Burgwall eine Rolle. Die Sagen von der verwünschten Prinzess und dem weissen Bullen sowie die vom Ursprunge derer von Zieten finden sich ausführlich in den Sagensammlungen von SCHWARTZ, KUHN und HAASE. Die Zieten-sage, die den Ursprung jenes Geschlechtes auf einen mutigen gräflichen Koch zurückführt, erklärt hiermit zugleich in sinniger Weise das v. Zietensche Wappen, in dem sich seltsamerweise ein Kesselring und ein Kesselhaken befinden.

Der Burgwall und seine Umgebung scheint von jeher eine reiche Fundgrube für Altertumsfreunde und -forscher gewesen zu sein. Beim Abtragen des Berges förderte man viele grosse Steine zutage, und in seinem westlichen Teile stiess man auf ein viereckiges Fundament, in dem der Grundbau eines mittelalterlichen Turmes vermutet wurde. Bei früheren Räumungen des Burggrabens wurden Sporen und Schwerter und andere Dinge gefunden. Zahlreiche bronzene und besonders eiserne Waffen und Geräte wurden beim Bau der Chausseebrücke gehoben. Namentlich berichtet man von Hufeisen, die anders geformt und grösser waren als die jetzigen, und von denen man annahm, dass sie den Pferden umgekehrt untergeschlagen wurden, um die Verfolger zu täuschen. Ausserdem finden sich als im Burgwall gefunden verzeichnet: „Kohlen, slawische Scherben, auch blaugraue, mittelalterliche Knochen vom Schwein, Schaf, Rind, eine Bohrnadel aus Hirschhorn, zahlreiche Eisensachen wie Schlüssel, Hufeisen, Nägel usw.“ (Behla). — Die gegenwärtig noch im Innenraum des Burgwalles gefundenen Tongefässcherben gehören teilweise dem Mittelalter an. Diese sind blaugrau, bestehen aus feiner Tonmasse, sind hart gebrannt und steingutartig, jedoch ohne Glasur. Die der Ringwallzeit angehörenden Scherben sind slawischen Ursprungs, von schwarzer, grauer und selten rötlicher Farbe; auch einige Scherben, die im Innern graue und an der Oberfläche rötliche Färbung zeigen, befinden sich in unsern Händen. Im August 1908 wurde beim Baggern aus der Temnitz umfangreiches Scherbenmaterial zutage gefördert. Wir bilden die wichtigsten Ornamente ab. Tafel XI 6: Die zweimal um den Hals laufende doppelte Wellenlinie über einer doppelten Horizontalfurche. XI 7: Senkrechte, tannenzweigartige Verzierungen am Halsrande. XI 8: Die schräg den Hals hinablaufende dreifache Wellenlinie. (Vergleiche den

Fund auf IX 5 von Alt-Friesack.) XI 9: Rehpotenartige Eindrücke. (Siehe Poggenwerder, VI 13.) XII 1: Sich kreuzende, einfache Wellenlinien mit schrägen Linien verbunden. (Sehr selten vorkommendes Ornament.) XI 10: Flache Halsleiste mit schrägen Eindrücken. XI 11: Nageleindrücke. XI 12: Dreifache Wellenbogen auf doppelter Horizontalfurche ruhend. XII 2: Das einfache Wellenband viermal horizontal wandernd. XII 3: Dreifache Wellenkurven, die dreifache Horizontalfurche überschreitend. XII 4: Freistehende Tannenzweige umgeben den Hals des Gefässes. XII 5: Zwischen dem dreifachen Zickzackband sind vierfache Gruppen von drei kurzen Eindrücken angebracht. Die vielen vorhandenen Gefässreste lassen Rekonstruktionen zu. Besonders sind vier Gefässformen vertreten, nämlich das ausgebauchte, schüsselartige Gefäss mit etwas zurückgeworfenem Hals (XI 13), das wenig ausgebauchte Gefäss (XI 14), das Gefäss mit eingezogenem Halsrand (XI 15) und endlich das Tonnengefäss (XI 16). — Äusserst häufig begegnete man beim Baggern nachslawischen Scherben. Diese stammen jedenfalls aus der Zeit, in welcher der Wall mit einer Burg gekrönt war. Die Scherben sind hart gebrannt, sie bestehen aus feinem, geschlammten Ton und haben meist bläuliche Farbe. Quarzkörner und Glimmerblättchen, an denen die slawischen Gefässreste so reichhaltig sind, fehlen hier gänzlich. Besonders viel Fussreste und Gefässboden sind zu entdecken. Der Hals der Töpfe ist mit ringförmigen Horizontalfurchen verziert. Die Entstehung der Gefässe ist ins 11. bis 13. Jahrhundert zurückzuverlegen.

Unter den Knochenfunden treten besonders zahlreiche Reste vom Schwein auf, daneben sind auch Knochen vom Schaf, Rind und Hirsch vertreten.

Der interessanteste Fund, der 1908 bei diesem Ringwall zutage gefördert wurde, ist die Hälfte einer Gussform für sog. Wendenpfennige. Drei verschiedene Münzen konnten mit dieser Form hergestellt werden. Wir bilden letztere auf Tafel VIII in 2 ($\frac{3}{4}$ nat. Grösse) ab. Die Münzen hatten einen Durchmesser von 1,7 cm. Tafel XIII 1, 2 und 3 zeigt sie in natürlicher Grösse mit den Prägebildern, soweit diese noch zu erkennen sind. Aus der Zeit der slawischen Besiedlung des Walles stammt wohl auch der Rest einer eisernen Schafschere, eine wohl-erhaltene kleine Schere aus demselben Metall (Länge 11 cm, VIII 3), und ein Spinnwirtel mit Lochverzierungen (VIII 4). Ausserdem wurden eine Reihe mittelalterlicher Metallsachen gefunden, zu denen ein Radsporn gehört. Das Rad ist achtstrahlig. Die Länge des Sporns beträgt 14 cm. Der schön geschwungene Spornschenkel ist bis zum Beginn des Rades $9\frac{1}{2}$ cm lang. Der Radsporn von Netzeband und der von Brunn (beide im Zietenmuseum befindlich) haben eine ähnliche Gestalt. Sie stammen aus dem 14. Jahrhundert; die Entstehung unseres

Fundes ist jedenfalls auch in diese Zeit zurückzuverlegen (VIII 5). 400 m südlich von der Wallstelle wurden bei der Mühle viele mittelalterliche Beile, Dolche und Hufeisen gehoben. Die Beile zeichnen sich durch lange Schneiden und sehr kurzen Nacken aus; ihre Stiele wurden in Tüllen oder Löchern befestigt. Die Beilschärfen sind 20 bis 30 cm lang. Die Hufeisen sind sehr breit, wie sie für das Mittelalter charakteristisch sind. Vier Beile und zwei Hufeisen veranschaulicht Tafel VIII in 6 bis 11. Von der eben erwähnten Fundstelle stammen auch die beiden Messinggefässe (VIII 12 und 15). Ebensolche Gefässe sind im Kieler Museum vorhanden (Friesische Töpfe). Der 35 cm lange Knochenzapfen eines Rinderhorns (Ur? Wisent?), (VIII 14) lag in der Temnitz hart am Burgwall, ebenso die eiserne Pfeilspitze mit Tülle (Länge 5 1/2 cm), (VIII 15). (Originale Tafel XII, 2—5: Sammlung Bartelt, alle übrigen Gegenstände: Sammlung Waase.)

Unter allen Burgwällen des Kreises ist der Wildberger am öftesten in der Fachliteratur berücksichtigt. Er wird erwähnt von BRATRING, RIEDEL, BEHLA, v. LEDEBUR, BERGAU, v. KLÖDEN im Roman: Die Quitzows und ihre Zeit, im Bär Bd. III, in den Sagensammlungen von SCHWARTZ, KUHN und HAASE, in der Zeitschrift für Ethnologie (1874, S. 161) und in der „Brandenburgia“ 1909: WAASE, Neue Funde am Wildberger Burgwall.

b) Neben diesem bekannten, hervorragenden Burgwall gibt es bei Wildberg noch einen fast gänzlich verschwundenen und vergessenen, der selbst einem grossen Teile der Bevölkerung Wildbergs nicht bekannt ist. Er konnte bei den jahrelangen Nachforschungen für die vorliegende Arbeit verborgen bleiben, bis er bei erneuten Untersuchungen am 19. Juli 1909 zufällig entdeckt wurde infolge der Bemerkung eines flurkundigen Wildbergers, dass es in den Temnitzwiesen noch eine Stelle gebe, welche die Leute Burgwall nennen, die aber kein Burgwall sei. Die Besichtigung der Örtlichkeit genügte, zweifellos das Vorhandensein eines alten Burgwalles festzustellen.

Diese Wallstätte liegt ungefähr 1 km südlich von Wildberg in den Temnitzwiesen, 60 Schritt etwa vom Flüsschen entfernt, unweit des Schmidtschen Ausbaues. (Der Besitzer heisst allgemein Plan-Schmidt, weil er auf seinem Plane wohnt.) Der Eigentümer des Walles, Sommerfeld, teilte mit, dass hier in früheren Zeiten ein wirklicher Wall vorhanden gewesen sei, der aber eingeebnet wurde, indem man die Wallerde zur Ausfüllung des Umfassungsgrabens verwandte. Gegenwärtig ist die Wallstelle völlig eben und mit jüngeren Erlen dicht bewachsen. Sie hat einen Umfang von 170 und einen Durchmesser von 54 Schritt und erhebt sich kaum 1/2 m hoch über die flache, 15 Schritt breite, ringsum laufende Grabenspur. Nach der Temnitz führende Grabenspur deuten

darauf hin, dass der Wallgraben aus diesem Flüsschen mit Wasser gespeist worden ist. Die Erdmasse der Wallstelle ist tiefschwarz. Bemerkenswerte Funde sind nicht bekannt. Da die Oberfläche dicht bewachsen und mit trocknen Erlenblättern dicht bedeckt ist, so konnten auch bei der Untersuchung nur wenige Funde gemacht werden; es waren mittelalterliche, graublaue Scherben. Beachtenswert erscheint noch der Flurname „Lange Heiningen“ für Ländereien in der Nachbarschaft dieses Burgwalles. Vielleicht deutet er auf einen ehemaligen heiligen Hain hin.

Die Skizze auf Tafel XII unten zeigt die Lage dieses Walles sowie die des nun folgenden bei Garz.

9. „Der Blumental“ bei Garz.

(Tafel XII, XIII und XX.)

In den Garzer Temnitzwiesen befindet sich eine flache Erhebung, die im Dorfe allgemein „der Blumental“ genannt wird; auch die umliegenden Wiesen heissen „Blumentalsche Wiesen“, und der an diese sich anschliessende, sanft ansteigende Acker führt — auch auf der Kreiskarte von Schultz — den Namen „Blumentalberg“. Dieser Blumental liegt etwa 2 km nördlich von Garz, westwärts unmittelbar an der Temnitz, ungefähr 1 km südlich von dem zweiten Wildberger Burgwall entfernt, inmitten ziemlich sumpfiger Wiesen. Durch letztere hindurch führen vom Blumental nach dem benachbarten Acker zwei in geringem Abstand parallel verlaufende, flache, mit Rasen bedeckte Erddämme, deren Alter sich freilich ohne weiteres nicht bestimmen lässt. Der Blumental ist eiförmig, 160 Schritt lang, etwa halb so breit, mit der Spitze nach Wildberg zu, also nach Norden gelegen. Über die ihn umgebenden Wiesen erhebt er sich etwa $\frac{1}{2}$ bis 1 m hoch. Seine Bodenmasse ist tiefschwarz. In seinen Besitz teilen sich gegenwärtig drei Garzer Bauern derart, dass Buchow die südliche, Kleessen die andere Hälfte und Nölte die nördlichste Spitze, ein kleiner, unbedeutender Anteil zugehört.

Nach sagenhaften Mitteilungen Garzer Einwohner soll auf jenem Hügel einst eine Burg gestanden haben, deren Besitzer Blumental hiess. Daher der Name. Fundament und Mauerreste sowie Spuren eines alten Brunnens will man noch beim Ackern beobachtet haben. Beruht die erwähnte Überlieferung auf Tatsachen, so ist doch jene Burg höchstwahrscheinlich auf einem alten Burgwall, worauf schon der Name Garz hinweist, erbaut worden, genau so, wie die Verhältnisse bei dem bekannten Burgwall bei Wildberg, beim Kränzliner Räuberberg und in andern Fällen liegen. Auch müsste jene Tatsache weit zurückverlegt

werden in eine Zeit, über die schriftliche Urkunden schweigen; denn BRATRING (die Grafschaft Ruppin) nennt unter den im 16. und 17. Jahrhundert im Ruppinschen ansässigen Adelsfamilien Blumental nicht und nach FONTANE (Wanderungen durch die Mark) „sassen schon seit 1419 (urkundlich nachweisbar, wahrscheinlich aber um vieles früher) die Quaste auf Garz“.

Bei den Untersuchungen am 19. Juli und 21. August 1909 war der Buchowsche Anteil mit üppigem Hafer bedeckt, ein Zeichen von der Fruchtbarkeit des Bodens, wie das auf alten Burgwällen die Regel ist; der Kleessensche Anteil war umgepflügt, also der Untersuchung zugänglich; der kleine Nöltesche Anteil war kürzlich ganz abgefahren worden, und dabei soll man ein langes, dolchartiges Messer im Boden gefunden haben. Bei der Untersuchung zeigte sich die Oberfläche des Blumental reich mit verschiedenartig verzierten, vorgeschichtlichen Gefässscherben bedeckt. Solche Scherben fanden sich auch im Temnitzauswurf, der von der vorjährigen Baggerung der Temnitz herrührte.

Unter dem reichhaltigen Scherbenmaterial traten unverzierte und mit Parallelfurchen versehene Scherben am häufigsten auf; daneben begegnen wir aber auch einer äusserst mannigfaltigen Ornamentik. Sich kreuzende Linien und Liniensysteme erinnern an die Scherbenfunde vom Werder bei Krangen (I 6, 8). Die verschiedenartigste Anwendung findet das Wellenband. Neu für diese Fundstätte sind die spitzwinklig am Halsrand verlaufende dreifache Wellenlinie (XIII 4) und das ganz unregelmässige einfache Wellenband zwischen Horizontalfurchen (XIII V). Die bisher betrachteten Stäbchen- und Stichverzierungen sind auch hier zu finden. Geradezu häufig sind erhabene Leisten, die bei Wildberg und beim Poggenwerder Erwähnung fanden. Dass diese Motive auch bei Wildberg auftreten, ist durch die benachbarte Lage der beiden Wälle zueinander nicht verwunderlich. Wir bilden vom Blumental die einfache erhabene Leiste mit schrägen Eindrücken (XIII 6) und dieselbe zwischen einfachen Wellenlinien liegend ab (XIII 7). Auf einer vorspringenden Ecke sind schräge Eindrücke angebracht (XIII 8). (Siehe auch Poggenwerder IV 9.) Einfache Nageleindrücke zieren das Gefäss (XIII 9). Ganz neu sind Ringe von schrägen Eindrücken, die wiederholt um das Gefäss verlaufen (XIII 10), ebenso horizontale und schräge Eindrücke von sechs kurzen, parallelen Linien (XIII 11). Ein Bodestück mit vorstehendem Rande, durch den ein Loch schräg eingestochen ist, erregt ebenfalls unser Interesse (XIII 12). Derartige Löcher befanden sich jedenfalls mehrere in dem hervorspringenden Bodenrande; in ihnen wurden vermutlich Schnuren befestigt, an denen man das Gefäss tragen konnte. Vielfach finden wir auf dem Blumental Stücke von gebranntem Hüttenlehm, der mit Stroh durchsetzt war.

Ganz in der Nähe des vorliegenden Burgwalles befand sich in einer kleinen Sandgrube eine Herdgrube, die beim Freilegen am 21. August 1909 sehr ergiebige Funde zeitigte. Sie enthielt grosse Scherben, die alle so zusammengeleimt werden konnten, dass Gestalt und Grösse der Gefässe deutlich vor Augen standen. Die Scherben stammen von 6 Gefässen, die alle slawischen Typus tragen. Sie haben weite Öffnungen und nach aussen gelegten Halsrand. Gefäss 1 (XIII 13) konnte fast ganz wieder zusammen gestellt werden. Der obere Durchmesser beträgt 18 cm. Am Halsrande verläuft eine Reihe schräger Eindrücke. Unter derselben wiederholen sich bis zum Boden Horizontalkurven. Gefäss 2 gleicht dem ersten, jedoch befinden sich über dem Halsornament noch zwei Horizontalfurchen. Beide Gefässe sind sehr hart gebrannt und von graubrauner Farbe. Äusserst auffallend ist die Farbe des Tones beim dritten Gefäss. Der Ton sieht aussen und innen ziegelrot aus. Die Farbe erinnert an die römischen Terrasigillata-Gefässe. Struktur (sehr porös und aussen nicht glatt) und auch die Ornamente weichen davon sehr ab. Wir haben es hier mit einem rein slawischen Gefäss zu tun. Ornamente ähnlich wie bei 1 und 2. Um den Hals des 4. Gefässes verläuft ein Band von drei Parallelen. Über diesem befinden sich aneinanderliegende Bogen von vier Parallelen (XIII 14). Das 5. Gefäss ist unverziert, das 6. dagegen trägt äusserst reiche Ornamentik (XIII 15). Am Halse befinden sich drei Bänder von schrägen Eindrücken, darunter zieht sich das achtfache Wellenband entlang; dann kommt ein Band mit schrägen Eindrücken, hierauf folgt die vierfache Wellenlinie. Den Abschluss bis zum Gefässboden bilden Horizontalfurchen. Ausserdem befand sich in der Herdgrube ein Deckelstück, das vermutlich mit einem Knauf versehen war. Es erinnert an die Funde vom Werder bei Krangen. Wir veranschaulichen es auf Tafel XX 3, 4 von der Vorder- und Rückseite. Ferner zeigte die Herdgrube reiches Knochenmaterial; darunter befand sich der Hauer eines Schweines. Endlich wurden auch zwei Knochengeräte gefunden, nämlich ein Knochenpfriem (XIII 16, natürliche Grösse) und das Bruchstück eines knöchernen Kammes (XIII 17, natürliche Grösse). Der Kamm ist aus drei Knochenstücken gefertigt, die durch Eisenniete zusammengehalten werden. Die Zinken sind dann eingesägt worden, daher die kleinen Einschnitte in der oberen Deckschale. Als Ornament finden wir drei zusammenhängende Gruppen von konzentrischen Kreisen. Grösse und Verzierung des Kammes erinnern an den auf der Tafel: „Vor- und frühgeschichtliche Gegenstände aus der Provinz Sachsen“ unter „Römische Kaiserzeit“ 8 abgebildeten. Sollten wir es hier mit einem Tauschartikel zu tun haben, der sich bis zu dieser Zeit erhalten hat? Anfang April 1910 wurde ein zweites Stück dieses Kammes an gleicher Stelle gefunden.

Knochenpfriemen, wie der vorliegende, finden sich in Menge im Museum vaterländischer Altertümer zu Kiel.

Auf dem Blumentalberg befinden sich eine Reihe von Sandgruben, in denen häufig menschliche Gerippe ohne Beigaben gefunden werden. Wir legten bei unserer Untersuchung verschiedene Skeletteile, auch Schädel, frei. Die Skelette liegen flach, unmittelbar unter der Humusschicht auf grobem Kies und Gerölle, ungefähr in $\frac{1}{2}$ m Tiefe. Wir haben es hier wohl mit einem mehr neuzeitlichen Begräbnisplatze zu tun, vielleicht aus dem dreissigjährigen Kriege. In einem Lokalbericht über Garz vom Jahre 1845 heisst es hierüber: „Hin und wieder sind auf der Feldmark Überreste menschlicher Skelette, und zwar ganz nahe dem Dorfe, auch etwa 1500 Schritte davon entfernt, gefunden worden“. Jenem grossen Sterben verdankt sicherlich auch der benachbarte „Totenpfuhl“ seinen Namen; denn in ihn hat man wohl die Leichen, um sie bequem über Seit zu schaffen, massenhaft hineingeworfen. Die Erinnerung an diese schaurige Tatsache lebte in der Bevölkerung fort in dem Namen „Totenpfuhl“. Nachgrabungen bei trockener Jahreszeit an jener Stelle möchten vielleicht bemerkenswerte Ergebnisse zutage fördern.

Die Lage der einzelnen Fundstätten zueinander zeigt die Skizze auf Tafel XII.

Originale Tafel XIII 4 bis 8, 10 bis 12 und 16: Sammlung Bartelt, XIII 9, 13 bis 15 und 17, XX 3 und 4: Sammlung Waase.

Schliesslich sei hier noch hingewiesen auf die im südwestlichsten Winkel des Kreises liegenden Dörfer Alt- und Neu-Garz. Der Name Garz deutet nach BEHLA in der Regel auf einen alten Rundwall hin. Trotz gründlicher Nachforschung ist in den zugehörigen Feldmarken jedoch keine Spur eines solchen Walles zu finden. Vielleicht war die Benennung dieser neueren Dörfer, die Schöpfungen Friedrichs des Grossen sind, ein Zufall und daher der Name hier bedeutungslos; jedoch scheint nach BERGHAUS, Landbuch der Mark Brandenburg, die Flur, auf der jene Kolonien gegründet wurden, schon früher den Namen Garz geführt zu haben.

C. An der Dosse.

10. Der Burgwall und der kleine Burgwall bei Wusterhausen a. D.

(Tafel XIII.)

Bei BEHLA und in den Bau- und Kunstdenkmälern der Provinz Brandenburg wird nur der grosse Burgwall dem Namen nach angeführt. Ausführlicher beschäftigt sich ALTRICHTER in seiner „Geschichte der Stadt Wusterhausen“ mit beiden. Sie liegen am Nordende der Stadt

vor dem Kyritzer Tore. Der grosse Wall ist im Laufe der Zeit ins städtische Gebiet hineingezogen worden; denn er ist gegenwärtig teilweise mit Gebäuden und Gärten bedeckt. Vor einigen Jahren wurde hier auch das neue Schulhaus der Stadt erbaut. Vordem war er Spiel- und Tummelplatz für die liebe Jugend, auf dem auch fahrende Künstler und sonstiges fahrendes Volk ihre Schaubuden und Kunsthallen zweifelhaften Wertes aufschlugen. — Beide Wälle sind 50 Schritte voneinander entfernt und durch den Mühlgraben getrennt. Der kleine Burgwall heisst auch Flötbank, nach der Flöt, einem ehemaligen kleinen Flusslauf. Gegenwärtig erscheint er als ein flacher Hügel von rundlicher Form, der über und über mit Maulwurfshaufen bedeckt ist, ausgenommen wenige grössere Stellen, die ganz und gar frei davon sind. Diese Maulwurfshügel enthalten allerlei wunderbare Sachen: unzählige ältere Tonscherben, Steine, Schlacken, Menschen- und Tierknochen, die Röhrenknochen längs gespalten. Diese Funde deuten darauf hin, sagt ALTRICHTER, dass der ehemals viel höhere Hügel eine vorgeschichtliche Opfer- und Totenmahlstätte gewesen ist. Sicher ist der kleine Burgwall ein Begräbnisplatz und kein eigentlicher Burgwall gewesen. Der grosse Burgwall war der Ringwall. Rundwall und Begräbnisplatz kommen manchmal nebeneinander vor. Der grosse Burgwall soll nach ALTRICHTER der Wohnplatz der Lebenden gewesen sein. In späteren Zeiten gewiss. Denn alte Burgwälle sind vielfach zur Begründung fester Burgen benützt worden. So werden auch die Edlen von Plotho, denen ursprünglich Wusterhausen gehörte, ihre Burgfeste, die 1291 noch *Castrum* genannt wird, auf dem alten Burgwall errichtet haben. So scheint sich denn Wusterhausen überhaupt aus einem Burgwall entwickelt zu haben. Doch ist das alles leider nur Vermutung. Sagt doch selbst BEKMANN, der in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts über die Mark und ihre Städte schrieb, dass hier vermutlich eine Burg gestanden habe.

Bei Besichtigung erkennt man die Natur des grossen Burgwalles an den bekannten Anzeichen sofort. Nicht so den kleinen, der mit Rasen bedeckt ist, und der in Wusterhausen fast gar nicht als Burgwall, sondern wohl nur als Flötbank bekannt ist. Die gefundenen Scherben scheinen sehr verschiedenen Alters zu sein: dick, grob und roh oder dünn und fein. Als Verzierung zeigt sich reiche, geradlinige Riefelung verbunden mit der einfachen Wellenlinie. Die Horizontalfurchen sind in Gruppen zu dreien angeordnet (XIII 18). Sie sind sehr tief eingeritzt und gehen in parallelen Furchen über das ganze Gefäss (XIII 19). Abbildung XIII 20 zeigt denselben Scherben von der Seite. Zwischen den Horizontalfurchen tritt die einfache Wellenlinie als Ornament auf (XIII 21). Dieselbe wiederholt sich nach bestimmten Zwischenorna-

menten (XIII 22). (Originale Sammlung Bartelt.) Die beim Schulbau gehobenen Funde sind fast alle ins Märk. Museum zu Berlin gewandert. Es sollen etwa ein Dutzend meist zerbrochener Urnen mit vielen Verzierungen, viel Urnenscherben, Rinder- und Pferdeknochen gewesen sein. Ein Hirschgeweih, beim Schulhausbau gefunden, und ein kleines unverziertes Gefäß, von einem späteren Hausbau herrührend, werden im Schulhause zu Wusterhausen aufbewahrt.

D. Am Landwehrgraben.

11. Der Burgwall bei Dabergotz.

(Tafel XIV.)

v. LEDEBUR bringt nach dem Lokalitätsbericht von 1845 nur die kurze Mitteilung, dass „auf dem sogenannten Burgwall in der Feldmark dieses Dorfes in früheren Jahren öfter Urnen ausgegraben worden“ seien. — Dieser Burgwall besteht gegenwärtig aus einem nur wenig erhabenen, gewölbten Ackerstück, das unmittelbar an der östlichen Einfahrt des Dorfes zwischen dem Dorf und dem Landwehrgraben liegt. Die Landwehr, kaum 100 Schritt vom Burgwall entfernt, zeigt hier die grösste Annäherung an das Dorf. Geraden Laufs von Norden, von Kränzlin her kommend, nimmt sie hier beim Burgwall westliche Richtung an. — Die eigentliche Burgwallstelle zeichnet sich hier wie auch anderwärts durch schwarze, kohlenhaltige, fruchtbare Ackererde aus. Von ähnlicher Beschaffenheit ist eine daneben liegende, unmittelbar an den Landwehrgraben grenzende ganz flache Stelle, die den Namen „Brand“ führt. Siehe Wallskizze Tafel XIV. Name und Beschaffenheit dieser Örtlichkeit deuten wohl auf ein altes Totenfeld mit Leichenbrand, einen Begräbnisplatz oder auf vorgeschichtliche Herdstellen, Kochherde hin, dergleichen man häufig neben Burgwällen findet.

Man findet auf dem Burgwall bearbeitete Feuersteine, schwarz gebrannte kleinere Granitsteine, die sich bei tieferem Pflügen manchmal nesterweise zeigen. Solche Brandstellen enthalten auch zuweilen die Trümmer zerbrochener Gefässe. Ganze Gefässe werden neuerdings selten gefunden; dagegen ist die Wallstelle ziemlich reich an altertümlichen Gefässscherben. Die Scherben sind teils dickwandig und bestehen aus grobkörnigem Material von grauem bis rötlichem Brande. Teils sind sie dünnwandig; sie bestehen dann aus fein geschlammter Tonmasse von blaugrauem Brande. Die erste Scherbengruppe charakterisiert sich als slawische, die zweite als nachslawische. Unter den letzteren finden sich auch Henkelreste.

Der Rand der slawischen Gefässe zeigt sich steil, nicht verdickt und nicht umgebogen, oder auch stark verdickt (XIV 7) und auch stark umgebogen (XIV 6). Als Ornamente treten auf: dreifache, sich kreu-

zende Bogenlinien (XIV 8), mit einem vierzinkigen Instrumente erzeugte Punkteindrücke, die in Bogenlinien angeordnet sind (XIV 1), fünf Punkteindrücke nebeneinander, die in Horizontalfurchen um das Gefäss gehen (XIV 2), drei kurze Stricheindrücke zu Bändern gruppiert (XIV 3). (Dieses Ornament erinnert an die Funde von Alt-Friesack IX 6 bis 8.) Endlich tritt die doppelte und dreifache Wellenlinie in unregelmässiger Form auf (XIV 4 und 5). (Originale: Sammlung Bartelt.) — Bei erneuter Untersuchung der Wallstelle am 15. August 1909 fanden wir als neues Verzierungsmotiv die erhabene Leiste, auf der viereckige Flächen abgeteilt waren (XIV 9). (Sammlung Waase.) — Gefunden wurden ausserdem bei Dabergotz früher im sogenannten Mordwinkel, nachdem man dort mehr als 20 Fuhren Steine abgefahren hatte, eine Urne von mittlerer Grösse und ohne Verzierung, die man dem Lehrer zur Aufbewahrung und als Veranschaulichungsmittel übergab, um das Interesse der Jugend für etwaige spätere Funde zu wecken. Das hiesige Zietenmuseum besitzt an Dabergotzer Funden einen Steinhammer aus Diorit, eine kurze, schwere bronzene Lanzenspitze, gefunden 1846 auf dem Brand, und einen sog. Haken, ein altes Ackergerät aus Eichenholz, das 1822 mit drei steinernen Streitäxten zusammen tief in der Erde im Sechsrutenpfluß gefunden wurde. Diese drei Funde des Zietenmuseums sind genau beschrieben und die beiden ersten auch abgebildet in der vom Direktor des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums zu Neu-Ruppin Dr. BEGEMANN verfassten wissenschaftlichen Beilage zum Bericht genannten Gymnasiums über das Schuljahr 1891/92. Der Haken ist abgebildet in den Märk. Forschungen 1865 und auch behandelt von FONTANE in seinen Wanderungen durch die Mark.

Der Dabergotzer Burgwall gehörte ehemals zu der dortigen königlichen Domaine, die später Rittergut geworden ist. Friedrich der Grosse, der mit allen Kräften bestrebt war, sein Land zu bevölkern, gründete 1776/7 auch in Dabergotz vier Kolonistenstellen zur Ansiedlung ausländischer Familien oder „ausrangierter Soldaten“. Für sie baute er zwei Doppelhäuser und legte zu jeder Stelle einen Morgen Land. Diese Kolonistenländereien liegen auf und neben dem Burgwall. Nach vorliegender Urkunde erhielt ein Arbeiter aus Mecklenburg die vierte dieser Kolonistenstellen als Erbzinsgut.

E. An Seen.

12. Der Burgwall und der kleine Burgwall bei Teschendorf.

(Tafel XIV.)

Der grosse Burgwall liegt an der Berlin-Strelitzer Kunststrasse zwischen Löwenberg und Teschendorf, etwa 1 km von letzterem ent-

fernt, nahe am Dretzsee. — Noch vor 20 Jahren, schreibt Prof. HAASE in seinen Sagen, liess er tief in die Erde gehende Mauerwerke und Kellereien erkennen; auch wurden wiederholt in unmittelbarer Nähe nach Grüneberg zu Brunnen aufgefunden. Jetzt sind Wall und Brunnen eingeebnet; sie werden überackert. Früher soll hier das Dorf Chrabsdorf gestanden haben. —

Was man gewöhnlich Teschendorfer Burgwall nennt, ist eine Burgstätte, d. h. eine Stelle, auf der einst eine Burg, ein Schloss gestanden hat. Es gibt noch heute Leute in Teschendorf, die in ihrer Jugend nicht nur Fundamente, sondern noch ragendes Mauerwerk, besonders vom Nordgiebel dieser Burg gesehen haben. Gegenwärtig zeigt sich dieser Burgwall als eine deutlich in die Augen fallende Erhebung von $1\frac{3}{4}$ m Höhe, 200 Schritt Umfang und von viereckiger Form mit abgerundeten Ecken. Seine Oberfläche ist eben, mit Rasen bedeckt, sein Rand mit Strauchwerk bestanden. Der ganze Berg ist eine Schuttmasse aus Feld- und Mauersteinbruchstücken und aus Mörtel. Mit derartigen Trümmern ist auch seine nächste Umgebung, der ringsum liegende Acker, besät. Von beachtenswerten Funden ist nichts bekannt. Dagegen knüpfen sich verschiedene Sagen an den Berg, wie die von der weissen Dame und vom verborgenen Schatze, worüber Prof. HAASE berichtet. Dieser Burgberg ist wahrscheinlich einst ein vorgeschichtlicher Burgwall gewesen, auf dem die Burg erbaut worden ist. Wenigstens lässt die in der Bevölkerung allgemein gebräuchliche Benennung Burgwall auf das einstige Vorhandensein eines solchen Walles bestimmt schliessen. Auch bemerkt man in unmittelbarer Nähe des Berges, seewärts, eine sanfte Erhebung des Bodens im Acker, die Anzeichen eines alten Burgwalles verrät: schwarzes Erdreich, schwarzgebrannte Feldsteine und alte Tongefässcherben. Letztere sind freilich nicht zu häufig und scheinen zwei ganz verschiedenen Zeitabschnitten anzugehören. Denn einesteils sind die Scherben dick, grobkörnig, rötlich oder grau gebrannt und zeigen vereinzelt ganz einfache, flache, wagrechte Riefelung. Andernteils bestehen sie aus feiner Tonmasse, sind blaugrau, hart gebrannt und ähneln fast modernem Steingut. Diese sind mittelalterlich, entstammen der Burgzeit. (Scherben siehe Tafel XIV 10 bis 12. Wallskizze Tafel XIV unten links).

Eine Viertelstunde östlich von der Teschendorfer Burgstelle liegt nördlich vom Dretzsee, ungefähr 80 Schritt vom Ufer entfernt, eine Örtlichkeit, die im Volksmunde den Namen „Kleiner Burgwall“ führt. Bei der Untersuchung am 29. August 1909 zeigte sich mitten im sumpfigen, unzugänglichen Wiesengebiet ein länglichrunder, kaum $\frac{1}{2}$ m über die Wiesenflächen ragender Ring, der mit Erlen bestanden war. Auch im Innern des Ringes standen Gruppen von Erlen; dazwischen

befand sich Sumpf. Das Ganze macht den Eindruck eines ins Luch versunkenen Ringwalles. Funde ergab die Untersuchung nicht; doch lagen auf dem Acker nördlich von dem „Kleinen Burgwall“, 150 Schritt von ihm entfernt, einzelne Scherben verstreut, die teils mittelalterlichen, teils slawischen Ursprungs waren. (Die Stelle des „Kleinen Burgwalls“ zeigt die Skizze I auf Tafel XV.)

13. Der Burgwall bei Grüneberg.

(Tafel XV.)

Im Märkischen Provinzialmuseum befindet sich die Notiz: „Bei Grüneberg „Burgwallstelle“, Bernsteinperlen und Spinnwirtel im M. M.“ — Der Grüneberger Burgwall besteht gegenwärtig aus einem schwach gewölbten Ackerstück, das südlich von Grüneberg unmittelbar hinter dem Zollkrug zwischen der Strasse nach Nassenheide und der Nordbahn liegt. Der Wall soll nach Aussage des Besitzers Salzwedel von dessen Grossvater 1831 abgetragen worden sein; die Wallerde ist auf die benachbarten Wiesen gefahren worden. Der durchschnittliche Durchmesser der Wallstelle beträgt 100 Schritt, die Entfernung vom Südostende des Dretzsees über 200 Schritt (Tafel XV I). Die Burgwallstelle ist mit schwarzer, kohlenhaltiger Erde bedeckt. Herr Kantor Wilken in Grüneberg hat 1894/95 an vielen Stellen dieser Örtlichkeit gegraben und reichhaltiges Fundmaterial zutage gefördert: Bernsteinperlen, viele Spinnwirtel, bearbeitete Knochen, kleine Hufeisen und reichverzierte Scherben. Diese Gegenstände sind dem Märkischen Museum überwiesen worden. Der Wall ist ferner von Dr. WEIGEL untersucht und als Ringwall festgelegt worden. Auffallend ist bei diesem Burgwall der Knochen- und Fischschuppenreichtum. Bei tieferem Pflügen sind oft grosse Hirschgeweihe, zuweilen noch am Schädel haftend, Röhrenknochen und Klumpen von Fischschuppen an die Oberfläche befördert worden. Die Untersuchung am 12. September 1909 ergab, dass dieser Burgwall noch wenig abgesucht sein muss; denn die Fundstücke treten äusserst zahlreich auf. Der Acker ist mit gebrannten Feldsteinen förmlich besät; dazwischen liegen Knochen, hauptsächlich aufgeschlagene Röhrenknochen; auch Wirbel und Geweihreste vom Hirsch fanden sich. Der Wall zeigt grossen Reichtum an Spinnwirteln. Neben den vielen in Berlin befindlichen konnten am Untersuchungstage sieben Stück geborgen werden. Sechs davon sind aus Ton angefertigt; sie sind roh bearbeitet, unverziert und haben doppelkonische Form (XV 1). Das siebente Stück dagegen ist aus ziemlich weichem Sandstein gearbeitet. Es ist $\frac{3}{4}$ cm stark und hat die Form einer runden Scheibe. (Mühlstein- oder knopfartig) (XV 2). Hüttenlehm-

stücke, oft von beträchtlicher Grösse, finden sich zahlreich. Die Ornamentik des reichhaltigen Scherbenmaterials zeigt manches neue Motiv. Dreifache parallele Linien laufen in gleichen Abständen reifenartig um das Gefäss (XV 3.) Ebensolche Liniensysteme umgeben das Gefäss netzartig und werden von einfachen sich kreuzenden Linien durchquert (XV 4). Zwischen dreifachen Horizontalfurchen verlaufen dreifache Zickzackbänder (XV 5). Zwischen einem aus dreifachen Liniensystemen zusammengesetzten Netz sind Gruppen von runden Eindrücken angebracht (XV 6). In Form einer Wellenlinie verläuft am Gefäss eine Reihe grober Punkteindrücke (XV 7). Die senkrechte Wellenlinie tritt als einfaches und fünffaches Wellenband auf (XV 8 und 9). Die vierfache Wellenlinie geht in gleichen Abständen horizontal um das Gefäss; der zurückgeworfene, wulstige Halsrand ist ebenfalls mit einem Wellenband verziert (XV 10). Einfaches, doppeltes und dreifaches Wellenband verlaufen unter der vierfachen Horizontalfurche am Halsrande (XV 11). Von den vielen gefundenen Bodenresten zeichnet sich einer durch einen ringförmigen Aufsatz aus (XV 12). (Originale 1 bis 12: Sammlung Waase.) Unter den zahlreichen unverzierten Scherben begegnet man auch rotgebrannten.

14. Der Burgwall bei Meseberg.

(Tafel XV.)

In der Feldmark des Rittergutes Meseberg, südwestlich von Gransee befindet sich eine Örtlichkeit, die im Volksmunde den Namen „Burgwall“ führt. In der Fachliteratur ist nichts darüber verzeichnet. Der Burgwall liegt eine halbe Stunde von Meseberg entfernt an der Südseite des Huwenow-Sees auf einer scharf in den See hineingreifenden Halbinsel. Er ist von drei Seiten vom See umgeben; an die vierte, die Südseite, grenzen sumpfige Wiesen. Er besteht aus einer langgestreckten Anhöhe, die an der Nordseite ziemlich steil abfällt und sich ungefähr 5 m über die Oberfläche des Sees erhebt. An der Südseite hebt sie sich nicht so steil, etwas über 3 m, aus dem Wiesengelände heraus. An dieser Seite befinden sich Spuren einer muldenartigen Vertiefung, die wohl als Reste eines Wallgrabens aufzufassen sind. Sie stehen mit Abzugsgräben, die in einen breiteren Fliessgraben münden, in Verbindung. Im Südosten des Burgwalles liegt Wald. Hier ist die Zugangsstelle zu suchen. Eine tiefe und breite Mulde, die bis an das Seeufer geht und früher vermutlich mit Wasser angefüllt war, trennt Wald und Burgwall. (Skizze II und III auf Tafel XV.) Die Anlage der Örtlichkeit zwischen Wasser und Sumpf ist höchst charakteristisch. Der Burgwall in Meseberg gleicht in vielen Stücken dem unter Nr. 4 behandelten von Treskow. Die Länge beträgt ungefähr 280, der ge-

samte Umfang 700 Schritt. Von eigentlichen Wällen war bei der Untersuchung am 12. September 1909 auch nicht eine Spur zu finden. Im östlichen Teile des Burgwalles liegt eine über 3 m hohe Erhöhung von 30 Schritt Umfang am Grunde. Sie macht den Eindruck eines Hügelgrabes. Auch die volkstümliche Bezeichnung „Hünengrab“ weist darauf hin. Der Meseberger Burgwall ist mit Bäumen, Gras und Brombeergestrüpp bewachsen, wodurch die Untersuchung sehr erschwert wird. Funde sind nicht zu verzeichnen. In früherer Zeit sollen freilich beim Bäumeplanzen berusste Mauersteine von grossem Format und auch Topfscherben gefunden worden sein.

F. Im Sumpf, aber fern von Fluss und See.

15. Der Bechliner Hünenwall.

(Tafel XIV und XVI.)

Er ist für Neu-Ruppin der nächste, zugleich aber auch der unbekannteste unserer Rundwälle. Auch in der Fachliteratur wird er nie genannt. Bekannt ist er nur bei einem Teil der Einwohnerschaft Bechlins. So verborgen konnte er bleiben infolge seiner versteckten Lage fern in ziemlich unwegsamen, wenig betretenen Wiesen. Bechliner Hünenwall nennen wir ihn, weil er auf der Bechliner Feldmark liegt. Doch es ist die besondere Absicht erkennbar, ihn bei der einstigen Begrenzung der Gemarkungen gerade der Bechliner Feldmark zuzuteilen, und diese Tatsache ist sehr merkwürdig. An der Stelle nämlich, wo die drei Feldmarken Neu-Ruppin, Bechlin und Kränzlin sich berühren, gestalten sich die Grenzverhältnisse ganz sonderbar. Siehe die Wallskizze auf Tafel XVI oben links. Während die Neu-Ruppin-Bechliner Grenze im allgemeinen geradlinig verläuft, springt sie kurz vor dem Kränzliner Gebiet zweimal rechtwinklig um, so dass die Bechliner Mäschung mit einem Rechteck von 450 m Länge und 325 bis 350 m Breite in die Neu-Ruppiner Mäschung einschneidet. Dieses einspringende Stück heisst noch heute bei seinem Besitzer und in Bechlin überhaupt der Hünenwall; denn hier lag einst ein alter Ringwall, der nach Süden, nach Bechlin zu geöffnet gewesen sein soll. Warum aber jene wunderbare Grenzgestaltung? Warum musste dieses Fleckchen Erde gerade Bechlin zugeteilt werden? Offenbar hatte es einst für den Ort eine ganz besondere Bedeutung. Die Rundwälle waren Kultusstätten, wo die heidnischen Bewohner unseres Vaterlandes ihren Götzen opferten. Eine solche Stätte war natürlich ein Heiligtum für alle, die sie errichtet hatten oder mit ihren religiösen Bedürfnissen auf sie angewiesen waren. Eine solche Stätte gab man nur notgedrungen preis. Dieser Wall war trotz seiner entfernten Lage die Kultusstätte für Bechlin.

Das ist des Rätsels Lösung. Welch einen fernen Rückblick gestattet diese unscheinbare Unregelmässigkeit der Feldmarkengrenze.

Dieser Hünenwall soll nach einer in Bechlin noch lebenden Sage auf folgende Weise entstanden sein: „Der Hüne“ wollte den Ruppiner See zudämmen. Auf dem Gange dahin zerriss ihm das Schürzenband, und der Inhalt der Schürze, eine bedeutende Sandladung, stürzte herab und bildete den Hünenwall. Noch bis in die jüngste Zeit waren beträchtliche Gruben in dem Walle sichtbar, die zurückgeblieben waren als Eindrücke seiner Knie bei dem Versuch, den Sand wieder in die Schürze zu scharren.

Am Ende des 18. Jahrhunderts war der Wall noch vorhanden, denn auf einer Flurkarte aus dem Jahre 1786 ist er noch verzeichnet. Gegenwärtig jedoch ist er vollständig abgefahren, und nur unmittelbar an Ort und Stelle sind seine Spuren noch soweit erkennbar, dass man daraus seine Grösse, seine Ausdehnungen, die recht ansehnlich gewesen sind, ersehen kann. Er liegt 175 Schritt von dem langgestreckten Wall entfernt, der die Grenze zwischen der Neu-Ruppiner und Kränzliner Feldmark bildet, und der gleichfalls den Namen „Hünenwall“ führt. Im äussern Umfang misst er 300 Schritt; der innere Raum hat 57 Schritt im Durchmesser. Die Breite des Walles betrug am Grunde 12 und ebenso die ihn umgebende Grabenspur 12 Schritt und vielfach mehr. Über die Höhe des Walles lässt sich leider nichts Bestimmtes mehr ermitteln. Merkwürdige Funde an Waffen, Geräten, Urnen, Scherben usw. will man an jener Stelle nicht beobachtet haben, auch bei den neuesten Grabungen nicht, die 1908 und 1909 stattgefunden haben. Bei einem jüngsten Besuche der Wallstelle am 9. Juli 1909 fand sich jedoch ein Teil des flachen Wallrestes vollständig auf- und umgegraben, und diesem für die Untersuchung so günstigen Umstande ist es zu verdanken, dass nunmehr wenigstens einige Gefässcherben und bearbeitetes Feuersteinmaterial gehoben werden konnte. Scherben mit dem vierfachen Wellenbände auf Tafel XIV 13 und 14. Der eine dieser Scherben ist durchlocht. Jedenfalls diente dieses Loch zur Befestigung einer Tragschnur.

16. Der Räuberberg bei Kränzlin.

(Tafel XVII.)

Bei BEHLA findet sich nur der Name, und zwar unter Berufung auf von LEDEBUR der Name „Schwedenschanze“. Von LEDEBUR, sich stützend auf den Lokalitätsbericht des früheren Ortsgeistlichen RAMDOHR von 1845, gibt an, dass sich in der Kränzliner Feldmark eine „sogenannte Schwedenschanze“ befinde, woraus aber nicht hervorgeht, dass der Räuberberg gemeint ist, im Gegenteil ist hier die grosse Wendenschanze an der

Darritzer Grenze gemeint, die ausschliesslich unter dem Namen Schwedenschanze bekannt ist, während der Räuberberg fast nie oder doch nur irrtümlicherweise so genannt wird. Ausserdem beschäftigt sich der Lokalitätsbericht wahrscheinlich nur mit Kränzlin; der Räuberberg liegt auf Bechliner Gebiet. Dass sich der Name Räuberberg von uralten Zeiten her vererbt hat, berichtet ausdrücklich der Lehrer NÖTHLING zu Bechlin in seinen Aufzeichnungen aus dem Jahre 1832. Bei BEHLA liegt also ein Irrtum vor. — In FELDMANN's Handschrift aus der Mitte des 18. Jahrhunderts wird der Räuberberg auch Hünenwall genannt, und nach BRATRING war dies einst sein gewöhnlicher Name. Neben dem Grenzwall zwischen Neu-Ruppin und Kränzlin und dem Bechliner Hünenwall ist er der dritte dieses Namens auf engem Raume. In einem alten Hausbuch auf dem Amte Kränzlin, über dessen Verbleib sich heute nichts mehr feststellen lässt, führt der Räuberberg auch den Namen „Hagen“. Dieser Name deutet auf den schönen Eichen- und Buchenwald hin, der früher zwischen Neu-Ruppin, Bechlin und Kränzlin sich ausbreitete, worin der Berg lag. Hier wird also der Name des Waldes auf den Rundwall übertragen. Der Wald aber führte gewöhnlich den seltsamen Namen Kesselhaken. Der erste Bestandteil dieses Namens ist wahrscheinlich von dem in dem Walde gelegenen kesselförmigen Ringwall hergenommen und der zweite Teil ist aus Hagen entstanden, was bei der ungenauen und schwankenden Schreibweise früherer Jahrhunderte sehr wohl möglich erscheint.

Der Räuberberg befindet sich in der Nähe von Kränzlin, 100 m von der Landstrasse entfernt; aber er liegt gegenwärtig in der Feldmark Bechlins und ist Gemeingut dieses Ortes. Doch haben hier spätere Grenzverschiebungen stattgefunden. Ursprünglich hat er zweifellos zu Kränzlin gehört, was auch das schon erwähnte Hausbuch aus früheren Zeiten bestätigt. Daher heisst er auch gewöhnlich jetzt noch der Kränzliner Räuberberg; nie wird sein Name zu Bechlin in Beziehung gesetzt.

Gegenwärtig zeigt der Räuberberg nur noch so schwache Spuren seiner früheren Beschaffenheit, dass man sie nur an Ort und Stelle zu erkennen vermag. Diese Spuren aber beweisen deutlich, dass die Wallanlage eine ansehnliche Grösse hatte. Der Rundwall hat einen Durchmesser von 100 Schritt. Die Grundfläche des eigentlichen Walles hat eine Breite von 25 Schritt; der Aussengraben, der auf der Ostseite noch sehr deutlich hervortritt, ist 10, der innere Graben 5 Schritt breit. Der Boden im Bereich des Burgwalles ist wie immer auf Burgwällen tief schwarz, mit einzelnen Knochen, schwarz gebrannten Steinen und Urnenscherben durchsetzt.

Unmittelbar neben dem Burgwall, zwischen ihm und einem meist wasserreichen Graben, liegt eine aus den Wiesen deutlich hervortretende,

ebene, kreisrunde Erhebung, deren Umfang etwas grösser als der des Räuberberges ist. Auch sie ist schon bis auf einen wallartigen Ring abgefahren; aber die vorhandenen Gruben beweisen, dass sie keineswegs natürlich, sondern künstlich geschaffen ist. Denn die obere Schicht von etwa 50 cm besteht aus schwarzem, aufgeschüttetem Boden, der dieselben Einschlüsse zeigt wie der benachbarte Burgwall. Es ist vielleicht ein Begräbnisplatz gewesen.

Ehemals hatte der Wall eine beträchtliche Höhe. Noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts etwa ist darin ein junges Mädchen aus Darritz beim Erdeaufladen verschüttet worden. Zumeist ist die Erde vom Berge in den benachbarten, noch heute bei nasser Witterung grundlosen Kränzlener Weg befördert worden. Dieser war früher, als es noch keine Kunststrassen gab, für alle hinter Kränzlin gelegenen Dörfer eine sehr wichtige Verkehrsstrasse nach Neu-Ruppin, der Hauptstadt des Landes. Daher hat eine grössere Anzahl dieser teils weit entfernten Orte noch jetzt die Verpflichtung, je eine bestimmte Strecke dieses Weges zu bessern und in guter Verfassung zu erhalten. Die Grundschichten des Walles, die durch Gruben stellenweise freigelegt sind, bestehen aus grobem Kies oder weissem Sande, worauf schwarze Moorerde lagert.

Zum Räuberberg wurde der Burgwall erst in späteren Zeiten, als der gefürchtete Raubritter Fratz in seinem Schlosse auf dem Berge hauste und den Reisenden auf der nahen, verkehrsreichen Landstrasse auflauerte, wie die Sage berichtet. (Ausführlich in den Sagensammlungen von SCHWARTZ und von HAASE erzählt.) Diese Sage ist gewiss kein Phantasiegebilde, ihr dürften Tatsachen zugrunde liegen. Die von Fratz waren Jahrhunderte in Kränzlin angesessen. Der Ort wird überhaupt, mit dem Burgwall zugleich, 1291 zum erstenmal genannt, und schon 1327 hatte die Familie Fratz hier ein Gut. Das Landbuch der Herrschaft Ruppin vom Jahre 1491 nennt 4 Fratze, henning, Busso, Tidke Fratz und die Hans Fratzschen, an die aus Kränzlin und den nächsten Dörfern Abgaben zu entrichten sind. Der Ort hatte nach BRATRING zu Anfang des 17. Jahrhunderts 5 Rittergüter, wovon 4 früher also im Besitz der Fratze gewesen zu sein scheinen. Es war überhaupt ein adliges Dorf, das an die Herrschaft zu Alt-Ruppin keine Abgaben zu entrichten hatte. Das lässt den Adel hier um so mächtiger erscheinen. Nach einer Zinntafel, die im Kränzliner Kirchturmknopf gefunden wurde, als 1895 infolge Blitzschlages die Kirche ein Raub der Flammen ward, war Gabriel von Fratz 1619 noch Patron der dortigen Kirche. Das Gut soll aber bald danach, in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in andere Hände übergegangen sein.

Der Räuberberg scheint eine reiche Fundgrube von allerlei Altertümern gewesen zu sein. Doch lässt es die Geschichte des Berges als selbstverständlich erscheinen, dass die gefundenen Gegenstände sehr verschiedenen Zeiten angehören. Verbrannte Balken und allerlei Geräte erwähnt der schon genannte NÖTHLING. Er berichtet weiter: „Vor einigen und zwanzig Jahren hat man beim Erdeaufladen noch einen Kasten gefunden, der stark mit Eisen beschlagen gewesen, der unter anderen verfaulten Sachen auch aus Glas gemachte Figuren, Darstellungen nach biblischen Geschichten, Prinzen und Generale mit Stern, hellblau und gelb, nach schwedischer Leibfarbe, enthielt, was alles zum Landrat v. Zieten geschickt worden ist“. Von Kesseln, Balken, Dolchen, von nicht selten vorgekommenen auffallend kleinen Hufeisen, von Knochen, Scherben und einem Schattenspiele, das vielleicht gleichbedeutend mit NÖTHLING's Glasfiguren ist, berichten noch Lebende. Von den gegenwärtig noch auf der Rundwallstelle und der daneben liegenden Erhebung ziemlich zahlreich gefundenen alten Gefässcherben zeigen sich die meisten sehr dickwandig und sehr grobkörnig, verraten also hohes Alter und geringe Technik der Verfertiger; jedoch scheint bei Anfertigung der Gefässe durchweg die Drehscheibe zur Anwendung gekommen zu sein. Wenige der Scherben sind indes auch dünnwandig und bestehen aus fein geschlämmter Tonmasse. Alle Scherben zeigen harten Brand; sie sind von schwarzer, grauer oder rötlicher Farbe; manche sind auch auf einer Seite schwarz, auf der andern grau oder rötlich. Der Rand der Gefässe zeigt sich teils steil, nicht umgebogen und auch nicht verdickt, teils steil mit verdicktem Aussenwulst, teils unverdickt und schmal und wenig nach aussen gebogen, teils schliesslich verdickt, gut geglättet, schmal und stark umgebogen.

Die auf Tafel XVII abgebildeten Gefässreste lassen deutlich drei Ornamentgruppen hervortreten. 1. Eingestochene Ornamente: Diese Verzierungen sind mit einem Holzstabe schräg eingedrückt worden, (XVII 1), oder man benutzte ein drei- oder vierzinkiges Werkzeug und erzeugte dadurch Punkteindrücke, die man in horizontalen Ringen um den Gefässhals legte (XVII 2) oder in bestimmter Anordnung am Gefäss gruppierte (XVII 3). Höchst interessant sind Scherben, auf denen linsengrosse Grübchen in bestimmter Reihenfolge angebracht sind. Man drückte dieselben vermutlich mit einem abgerundeten Holz- oder Hornstück ein. Die halbkugeligen Vertiefungen sind entweder in Bogenlinien gruppiert (XVII 4), oder sie sind zwischen schräglaufenden Linien eingedrückt (XVII 5). 2. Systeme von parallelen Linien: Diese kommen als Ornament am häufigsten vor und erinnern an die Funde vom Poggenwerder. Sie verlaufen in Zickzackstreifen (XVII 6), sind netzartig angelegt und bilden dadurch kreuzweise Furchungen (XVII 7, 8, 9),

oder sie laufen zwischen horizontalen Liniengruppen in senkrechter und schräger Lage am Halse des Gefässes entlang (XVII 10, 11). 3. Wellenbandkeramik: Die vierfache Wellenlinie geht in weitausgreifenden Furchen um den Hals (XVII 12). Das dreifache Wellenband ist kettenartig angeordnet (XVII 13). Senkrechte und horizontale vierfache Wellenlinien schneiden einander (XVII 14). BEHLA erwähnt als Fundort von senkrechten Wellenlinien nur den „Tornower Borchelt“. Wir haben also bis jetzt als neue Fundgebiete kennen gelernt: Die Alt-Friesacker Wälle, den Werder bei Krangen, den Grüneberger Burgwall und den Räuberberg bei Kränzlin. (Originale von XVII 1 bis 6, sowie 12 bis 14 Sammlung Bartelt; 8 bis 11 Sammlung Waase.)

II. Zweifelhafte Burgwälle;

alte Burgstätten oder Burgstellen.

1. Der Burgwall in Neustadt a. D.

(Tafel XVI.)

Mit ihm scheint es eine ähnliche Bewandnis zu haben, wie mit der in diesem Abschnitt unter 2 beschriebenen Burg zu Metzelthin.

Er wird zuerst in dem von Dr. Wolfgang REDORF im Jahre 1525 aufgenommenen Landregister des Landes Ruppin erwähnt, und auf dieser Angabe fussen BRATRING und ferner SCHINKEL in seiner Geschichte von Sieversdorf. Als nämlich im Jahre 1524 die Grafen zu Alt-Ruppin ausstarben und die Herrschaft Ruppin an Brandenburg fiel, liess der damalige Kurfürst Joachim I. durch REDORF jenes Landregister, ein genaues Verzeichnis alles dessen aufnehmen, was an Gütern, Nutzungen und Rechten den Grafen unmittelbar gehört hatte und nun in den Besitz des Kurfürsten überging. In diesem Verzeichnis heisst es: „Der Borgwall vnd das haus darauf gehoret der herschaft allein fuer 3teil der herschaft. Aber Baltzer Rohr hat fuer sein Vierten teil auch Sonderlich eine walstede vf den wall, ist nichts darauf gebawet.“ Dieses Haus auf dem Burgwall war, wie auch BRATRING bezeugt, ein gräfliches Schloss. Schwer verständlich ist, dass Baltzer Rohr für seinen vierten Teil an Einkünften aus Neustadt eine „besondere Wallstätte auf dem Wall“ hat. BRATRING und SCHINKEL übergehen diese Schwierigkeit, indem ersterer einfach bemerkt, die von Rohr hatten „auch eine Wall-

stelle“, letzterer dagegen angibt, dass B. v. Rohr eine besondere Burgstätte hatte. Gemeint ist offenbar, dass B. v. Rohr eine Baustelle auf dem Burgwall rechtlich zustand, die aber nicht mit Gebäuden besetzt war. — Der Neustädter Burgwall, der sehr unbekannt zu sein scheint, da er unter den Burgwällen niemals erwähnt wird, kann nur in der dortigen „Amtsfreiheit“ wiedergefunden werden. Diese Amtsfreiheit ist eine ziemlich grosse Insel, die auf einer Seite von der Dosse und auf der andern von einem ansehnlichen, aus der Dosse abgeleiteten Burggraben umflossen wird. Auf dieser Insel hat früher gewiss das Amtshaus, der Sitz für den Amtshauptmann des Amtes Neustadt gestanden. Jetzt befindet sich ein schönes Privathaus mit Park und grosser Gärtnerei darauf. — Spuren eines alten Burgwalles sind hier ganz unbekannt. Weder wissen Personen darum, die sich eingehend mit der Geschichte Neustadts beschäftigt haben, noch deuten ältere Funde darauf hin, noch zeigen sich Spuren eines solchen (Tongefässcherben, Knochen, kohlenreiche Erde usw.) bei der ausgedehnten Bearbeitung des Bodens durch den Gärtner. Es ist daher anzunehmen, dass dieser Neustädter Burgwall nichts weiter war als eine mit einem schützenden Wall umgebene Burgstätte.

2. Die Burg in Metzelthin.

(Tafel XVI.)

Bei BEHLA findet sich nur der nackte Name „Der Wall bei Metzelthin“ mit dem Hinweise auf von LEDEBURs heidnische Altertümer; und auch diese bringen weiter nichts als die einem Lokalitätsbericht entnommene kurze Angabe: „Ein Burgwall mit Graben wird für die Stätte einer alten Burg gehalten.“ — In Metzelthin selbst ist der Name Burgwall vollständig unbekannt; man kennt dort nur „die Burg“. Das ist auffällig. „Die Burg“, die doch nur ein Burgberg ist ohne alle Burgtrümmer, liegt mitten im Dorf, unmittelbar an der Dorfstrasse, genau dem Gutshause gegenüber. Der Berg wird von einem ansehnlichen Graben eingeschlossen, der unten 4 m und oben 5—6 m breit ist, und dessen Tiefe noch jetzt so beträchtlich ist, dass ihm auch im heissen Sommer das Wasser selten ausgeht. Der Umfang des Berges beträgt 245 Schritt, seine Höhe über der Dorfstrasse $2\frac{1}{2}$ m. Auf der Vorderseite an der Dorfstrasse sind Berg und Graben in einer Ausdehnung von etwa 70 m ganz geradlinig, während der übrige Umfang rundlich ist. Die Erdmasse des Berges sieht grau aus und scheint aus einem Gemisch von Lehm und Moder zu bestehen. Alte Tonscherben, die auf Burgwällen sonst so häufig sind, waren trotz eifrigen Suchens nicht zu finden. Auch ist im Dorfe nichts bekannt von altgeschichtlichen Funden. Gegenwärtig ist der Berg mit Laubbäumen bestanden

und mit sauberen Fusswegen versehen. Ausserdem trägt er einen Eiskeller. — Allem Anscheine nach ist „die Burg“ kein eigentlicher Burg- oder Rundwall gewesen. Name, Gestalt, Masse und besonders der gänzliche Mangel an altertümlichen Einschlüssen und Funden sprechen dagegen. Vielmehr scheint sie ein alter Burgberg zu sein, auf dem einst eine Ritterburg gestanden hat. (Metzelthin besass nämlich in alten Zeiten vier Rittergüter.) Durch den unvorsichtig gebrauchten Ausdruck Burgwall in dem erwähnten Lokalitätsbericht ist BEHLA veranlasst worden, diesen Berg fälschlich zu den Burgwällen zu zählen. Möglich bleibt es freilich immerhin noch, dass die Ritterburg auf einem wirklichen alten Burgwall einst erbaut worden ist. Um dies festzustellen, würde tieferes Graben und gründlichere Durchforschung des Berges und seiner Umgebung nötig sein. — Auffallend ist bei Metzelthin noch, was nicht unerwähnt bleiben darf, das Vorhandensein eines „heiligen Landes“, das auf der Ostseite des Dorfes liegt und früher Kirchenacker gewesen sein soll. Dieser Umstand lässt wohl auf einen Burgwall schliessen; jedoch liegt das hl. Land zu weit entfernt vom Burgberge, als dass beide in Beziehung könnten gestanden haben. Vielleicht ist ein Burgwall in der Nähe dieses Landes am Landwehrgraben zu suchen. Vielleicht liegen Kirche und Kirchhof auf ihm.

3. Der Wallberg bei Menz.

(Tafel XVI.)

Name und Lage lassen in ihm einen vorgeschichtlichen Burgwall vermuten. Der Augenschein belehrt sofort eines Bessern. Infolge seiner beträchtlichen Grösse kann er selbst als Burgwall gar nicht in Betracht kommen. Auch befindet sich keine Spur eines solchen auf ihm oder in seiner Umgebung. Zwar kann man leicht irre geführt werden durch eine Stelle links vom Zugangssteige zum Wallberg, die etwas entfernt von diesem in bestelltem Boden liegt. Sie zeigt, oberflächlich betrachtet, deutliche Anzeichen eines alten Burgwalles, nämlich tiefschwarze Erdmasse. Dieser trügerische Schein erklärt sich jedoch daraus, dass dort einst die Schmiede gestanden hat. Kohlenabfälle und Schlacken verursachen die schwarze Färbung des Bodens. Über die sagenhafte Vorgeschichte des Wallberges findet sich Näheres in den Sagen von Prof. HAASE.

Der Wallberg liegt nordwestlich von Menz am Roofen-See. Er ist eine natürliche Erhebung, die 14 m über dem benachbarten See liegt und ungefähr 400 m Länge und 20 m Breite hat. $\frac{3}{7}$ werden vom See, $\frac{4}{7}$ von Wiesen begrenzt; früher war der Berg ganz vom Wasser umschlossen. Durch einen aufgeschütteten Weg ist der Wallberg mit

dem Dorfe verbunden. Seit Jahren hat man von dieser Anlage Material zu Häuser- und Strassenbauten geholt. Es befinden sich mit Lehm verbundene Fundamente einer alten Burg auf dem Wallberge. Die ältesten Bewohner des Ortes Menz erzählen, dass in früheren Zeiten Mauern und Gewölbe dort gestanden hätten.

Der Wallberg ist von FRIEDEL und BUCHHOLZ 1892 untersucht worden. Die Ergebnisse sind in der „Brandenburgia“ VIII. Jahrgang S. 219 veröffentlicht. Sie konstatierten „insbesondere Feldsteinfundamente und kohliges Schutt mit gebranntem Lehm an den Stellen a, b und c (Taf. XVI). Die Stelle a ist die höchste Kuppe der Insel und durch eine mässige und schmale Senkung von dem anderen Plateau getrennt. Die runde Form der Fundamente deutet auf den Wartturm. Die Stelle b scheint der eigentliche Burgplatz gewesen zu sein, während bei c eine besondere, vielleicht torartige Befestigung war, weil hier das umgebende Wasser am schmalsten und die mitbeherrschte Ortschaft Menz am nächsten war“. Von den zahlreichen Funden sind spätwendische und frühmittelalterliche Gefässreste, Knochen, Spinnwirtel, Stein- und Eisengeräte zu erwähnen. (Besitzer: Gutsbesitzer Schall, Neu-Roofen.) FRIEDEL und BUCHHOLZ stellen fest, dass auf dem Wallberg bei Menz „ein durch Steinmauern (wenn auch nur mit Lehm verbunden) geschützte und mit Türmen und Wohngebäuden ausgestattete Befestigung (Burg) gestanden hat, und zwar in der letzten Wendenzeit und in der ersten Zeit der Askanier. Ihre Zerstörung muss nach dem Befunde gegen Ende des 12. oder zu Anfang des 13. Jahrhunderts erfolgt sein“.

4. Der Upstall bei Molchow.

Der Upstall, wo das Weidevieh des Ortes zur Zeit der gemeinsamen Hütung, vor der Gemeinheitsteilung, während der Nacht aufgestellt wurde — daher der Name — ist nirgends als Burgwall bezeichnet, und doch kann er leicht dafür angesehen werden, weil mancherlei für diese Annahme spricht. Zunächst Lage und Gestalt. Er liegt unmittelbar am Rhin, dicht neben dem Dorfe, hinter dem Lehnsschulzengute und erhebt sich inselartig aus den Wiesen. Er ist teilweise mit hohen Bäumen bestanden, teilweise wird er beackert. Diese Ackerfläche zeigt stellenweise die für Burgwälle so bezeichnende schwarze Erdmasse und weist ziemlich reiches Scherbenmaterial auf, das allerdings den verschiedensten Kulturzeiten angehört; denn die Scherben sind teils als vorslawisch, teils als slawisch und nachslawisch anzusehen, ein Beweis, dass diese Stätte wenigstens zu den verschiedensten Zeiten besiedelt gewesen sein muss. Dazu kommen sagenhafte Züge im Munde der Bevölkerung, die von einer früheren Burg oder einem Schloss auf

diesem Berge berichten. Die Gärten, die zwischen der nach Neumühle führenden Strasse und dem Upstall liegen, heissen Bronengärten, was Baronengärten heissen soll, nach dem früheren Besitzer. Näheres freilich ist darüber nicht bekannt. — Alle diese Anzeichen bringen den Upstall in den Verdacht, ein alter Burgwall zu sein. Den klaren Beweis für die Vermutung zu liefern, bleibt der Zukunft vorbehalten.

III. Fälschlich als Burgwälle aufgeführte Örtlichkeiten

und Örtlichkeiten, bei denen fälschlich ein Burgwall vermutet werden könnte.

1. Die Räuberkule bei Neu-Ruppin-Gentzrode.

(Tafel XVI.)

Sie liegt im Gentzroder Park, in der Nähe des Aussichtsturmes. BEHLA erwähnt sie nur unter Hinweis auf die „Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg“ von Bergau, wo sich jedoch auch nur der nackte Name findet. Professor HAASE berichtet in seinen Sagen von ihr, dass einst Räuber darin gehaust haben sollen, was schon der Name besagt. Hier findet sich zugleich aus FELDMANN's Handschrift folgende interessante Angabe, die die Räuberkule in einem eigenartigen, ganz anderen Lichte erscheinen lässt: „Auf dem mittelsten Felde ist dann die Räuber- oder Wolfgrube“. Die Räuberkule gilt jetzt allgemein für einen Ringwall; jedenfalls aber ganz mit Unrecht. Richtig dagegen dürfte FELDMANN's Ansicht sein, die sich auch noch als alte Überlieferung im Volksmunde nicht gerade vereinzelt findet, dass sie nämlich eine Wolfgrube gewesen sei. Solche Wolfgruben waren in früheren Jahrhunderten nicht selten, auch in unserer Gegend nicht. Haben sich doch zwei derselben unter dem Namen Wolfsgartenlöcher bis auf unsere Tage auf der Storbecker Feldmark erhalten. Auch zwischen Neustadt und Neuendorf befindet sich ein Wolfsgarten.

Die Räuberkule stellt sich gegenwärtig als eine 5 m tiefe Grube dar, von der Krone des sie umgebenden Walles gerechnet. Ihr Umfang beträgt, auf der Wallkrone gemessen, 115 Schritt. Der Wall erhebt sich $1\frac{1}{2}$ m über die Bodenfläche der Umgebung. An einer Stelle ist er durch einen schmalen Eingang in die Grube durchbrochen. Sicher ist die Grube bei Anlegung des Parkes verändert worden; denn es wird erzählt, dass man Kannen und Becher und andere derartige mehr

moderne Wirtschaftsgegenstände herausgegraben habe, die Gentz im Aussichtsturm als Sehenswürdigkeiten aufbewahrt habe. Jedenfalls aber ist sie immer eine Grube oder Kule gewesen, wie ihre Namen besagen. Nun aber sind die Ringwälle in unsern Gegenden nie grubenartig, im Gegenteil ragt die Innenfläche meist über den Boden der Umgebung empor. Auch wurden sie gewöhnlich in Wiesen und Sümpfen angelegt, wenn solche in der Nähe waren, nicht auf Höhen. Die Rhinwiesen aber lagen nahe. In der Nähe eines Ringwalles hat man sich ferner gewöhnlich eine Ansiedelung zu denken. Der nächste ältere Ort in der Umgebung der Räuberkule ist Molchow, gewiss eine alte Wohnstätte, während Gentzrode selbst kaum 50 Jahre besteht. Molchow aber, das am Wasser und in Wiesen liegt, würde, wenn es eine solche Kultusstätte für sich angelegt hätte, sie nicht gegen den damaligen Brauch auf einer entfernten Höhe erbaut haben. Von wüsten Dorfstellen oder wüsten Feldmarken auf den „kahlen Bergen“ berichtet selbst die Sage nichts. Denn der Name „Wendemark“ deutet wohl nicht auf eine Wüstung, sondern auf eine Grenze hin, wie sie ja in der benachbarten sogenannten Schwedenschanze vorhanden ist, und zwar von ganz hervorragender Bedeutung für die alten Wendenzeiten. Für einen Ringwall würde auch die Räuberkule nach Umfang und Inhalt sehr mässig gewesen sein. So zwingen denn Überlieferung, Lage und Beschaffenheit der Räuberkule unbedingt zu der Annahme, dass sie dereinst kein Ringwall, sondern eine Wolfsgrube gewesen ist. Seminarlehrer BAADE erklärte in seinem Vortrage, den er im Januar 1891 im hiesigen historischen Verein über „Die geologischen Verhältnisse der Ruppiner Gegend“ hielt, die Räuberkule für einen Gletschertopf im Sandboden. Diese Annahme aber erscheint gleichfalls nicht berechtigt, da sie im Widerspruch mit der Überlieferung steht.

2. Wustrau und Brunn.

BEHLA erwähnt einen Burgwall bei Wustrau und beruft sich dabei auf die „Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg.“ Diese enthalten nur die nackte Angabe, dass ein Fleck in der Nähe von Wustrau die „Burgstelle“ heisse. Die Burgstelle aber ist den Einwohnern des Dorfes so unbekannt, dass sie trotz vielfachen Nachfragens jetzt nicht mehr zu ermitteln ist und die Vermutung nahe liegt, es handle sich hier um einen Irrtum, nämlich um eine Verwechslung mit dem nahen Alt-Friesacker Burgwall, was so sehr wahrscheinlich und erklärlich ist.

Ebenso gibt BEHLA, unter Berufung auf von LEDEBUR, irrtümlicherweise einen Burgwall bei Brunn an. „Früher ein dreifacher Wall,

jetzt geebnet und beackert.“ Diese Angabe lässt es zweifellos erscheinen, dass hier eine Verwechslung mit der grossen Wendenschanze vorliegt. Ein Burgwall bei Brunn bei Wusterhausen ist ganz unbekannt.

3. Der schöne Berg.

(Tafel XVI.)

Auch den 60 m hohen „schönen Berg“ in der Nähe des Werbellin-Sees, zwischen Schönberg und Herzberg gelegen, könnte man nach der sich an ihn knüpfenden Sage geneigt sein, für einen Burgwall zu halten. Nach der Sage wollte eine Riesenjungfrau den nahen See zudämmen. Bevor sie jedoch ans Ziel gelangte, zerriss ihr das Schürzenband, der Inhalt der Schürze stürzte jäh nieder und bildete seitdem den „schönen Berg“. Derartige Sagen knüpfen sich sehr häufig an Burgwälle. Vom schönen Berge behauptet BAADE in seinem schon bei der Neu-Ruppiner Räuberkuhle erwähnten Vortrage, dass seine Masse dem untern Diluvium angehöre, und dass der Berg durch den Druck des zweiten Eises durch die Schuttmassen der zweiten Eisperiode hindurch und emporgepresst sei. Der Augenschein widerspricht jedoch dieser Behauptung. Wäre sie richtig, so würde die Masse des Berges keine Schichtung zeigen, sondern die verschiedenen Erdmassen würden beim Emporpressen wirr durcheinander geworfen und gemengt worden sein. Tiefe Sandgruben an verschiedenen Seiten des Berges zeigen jedoch eine so deutliche Schichtung der Massen, wie sie nur durch Wasserfluten erzeugt werden kann. Die Schichten des Berges bestehen zumeist aus feinem Sande, teilweise auch aus grobem Grande. Stellenweise ist Mergel und ein wenig Kalk eingelagert; die tieferen Lagen bestehen aus Lehm und Ton. Nach dieser Beschaffenheit des Berges scheint es, als ob er durch die Fluten des Urmeeres, die hier an einer vorspringenden Landzunge, wahrscheinlich aus entgegengesetzter Richtung zusammenschlugen, aufgebaut worden sei. — Seinen Namen, der sich auf das nahegelegene Dorf Schönberg übertragen hat, führt er mit Recht; denn er gewährt eine herrliche Aussicht über die weite Ebene mit ihren zahlreichen Ortschaften, ihren Feldern und Wäldern rings umher. Seine schnell fortschreitende Zerstörung zu verhindern und die Erhaltung dieses für jene flache Gegend wichtigen Naturdenkmales zu bewirken, würde eine sehr dankenswerte Aufgabe des Bundes Heimatschutz sein.

4. Glambeck.

Im Märkischen Provinzialmuseum ist auch ein Burgwall am Mühlensee bei Glambeck aufgeführt. Dies ist wiederum ein Irrtum, der wohl

auf den ungenauen, auf nicht genügender Ortskenntnis beruhenden Lokalitätsbericht des Superintendenten NUGLISCH zu Lindow aus dem Jahre 1847 zurückzuführen ist. In diesem Bericht heisst es: „Am Mühlensee, zur Zeit abgelassen und in eine Wiese verwandelt, befindet sich in einer Wiese ein grosser Hügel mit Umwallung, die Schanze genannt.“ Diese angebliche „Umwallung“ hat sicher zu der irrigen Annahme des Burgwalles geführt. Die Örtlichkeit ist aber entschieden falsch beschrieben worden. Denn die „Schanze“ ist heute noch allgemein bekannt in Glambeck; sie ist aber kein Rundwall, auch kein Langwall mit beiderseitigem Abfall, sondern sie kann sich jedem nüchternen Beobachter nur als das frühere steil abfallende, aber nicht sehr hohe Seeufer darstellen, das zwischen Wiesen, dem früheren Seegrunde, und dem höheren Ackerlande liegt. Wie dieses alte Seeufer zu dem Namen „Schanze“ kommt, ist freilich rätselhaft, ebenso rätselhaft wie der Name „Kriegshorsten“ für zwei kleine benachbarte, in sumpfigen Wiesen auf Meseberger Gebiet liegende, mit Wald bestandene Erhebungen. Auch sonst bietet die Glambecker Flur noch allerlei Merkwürdiges, insbesondere den „Backofenberg“ und die „Hühnerhorst“ (= Hünenhorst). Letztere ist eine flache, $1\frac{1}{2}$ —2 m hohe Erhebung, 43 Schritt lang und 32 Schritt breit, nahe beim Dorf in den Höfewiesen gelegen, ohne auffällige Merkmale. Einen Burgwall aber besitzt Glambeck nicht.

5. Löwenberg.

Im Märkischen Provinzialmuseum zu Berlin findet man folgende Notiz: „Löwenberg, links der Chaussee, südöstlich von Hoppenrade: Burgwallstelle.“ Trotz gründlicher Nachforschung am 29. August 1909 sowohl in Hoppenrade als auch in Löwenberg liess sich die erwähnte Stelle nicht ausfindig machen. Es kann nur der „Küsterberg“ gemeint sein. Dieser liegt links, d. h. westlich von der Chaussee, südöstlich von Hoppenrade. Bei flüchtigem Anblick könnte er wohl den Eindruck eines Burgwalles machen; bei näherer Untersuchung zeigt sich aber, dass er eine Naturschöpfung ist.

Ausgeschlossen ist ferner nach der obigen Lagebezeichnung eine Verwechslung mit den alten Löwenberger „Schanzen“, die sich, begleitet von ansehnlichen, wasserführenden Gräben, in zweifachem Zuge als Schutzwälle um die alte „Löwenburg“, die an Stelle des heutigen Gutshofes lag, herum und quer durch das heutige Dorf hindurchzogen. Löwenberg hat keinen Burgwall.

6. Radensleben.

Radensleben wird zwar nirgends als Burgwallort genannt; aber aus dem Namen müsste man nach BEHLA auf einen Wall schliessen.

Denn in den mit „Rad“ beginnenden Ortsnamen soll das slawische hrad stecken, das gleichbedeutend ist dem deutschen gard (= Einfriedigung, noch in Stargard, Naugard und im Wort Garten erhalten), und derartige Namen deuten gewöhnlich auf einen Burgwall hin. Nun befinden sich zwar im Märk. Museum folgende bemerkenswerte Mitteilungen über Altertumsfunde bei Radensleben:

1690 hat man allhie einen Weinberg angeleget und im Durchgraben einige heidnische Töpfe, mit Erde und Knochen angefüllet, gefunden. (Bericht des Predigers HERTEL vom 18. 5. 1713. Kgl. Geh. Staatsarchiv.)

In dem Felde und sonsten hier in der Nähe sind einige grosse und so beschaffene Steine zu finden, dass nicht unbillig gemuthmasset wird, dass sie vormahlen zu einem heidnischen Altar gebraucht. Vor einigen Jahren sind auch dieser orts viel Urnae gefunden, und ist aber Eine dabei aufgehoben. (Anfang des vorigen Jahrhunderts. BEKMANNs Manuskript über Neu-Ruppin. Kgl. Geh. Staatsarchiv.)

Diese Mitteilungen aber weisen keineswegs auf einen Burgwall hin. Es ist auch nicht die Spur eines solchen Walles entdeckt worden, als die Radenslebener Flur vor einigen Jahren eingehend von dem damaligen Ortslehrer ROST behandelt wurde. (Vergl. Flurnamen und dorfgeschichtl. Beiträge aus dem Ruppiner Kreise.) Bei Radensleben befindet sich also kein Burgwall, und was die Ableitung dieses Ortsnamens und ähnlicher anlangt, so darf man dabei doch auch wohl an roden denken, an ein Ausroden des Waldes, um Raum zu schaffen für eine Dorfanlage.

7. Wall, Fischerwall, Läsikow.

Die beiden ersten Namen müssen hier erwähnt werden, weil sie vermuten lassen, dass bei ihnen ein Burgwall zu finden sein könnte. Dem ist nicht so. Genaue Kenner der zu Wall gehörigen Feldmark versichern, dass in ihr auch nicht die Spur eines Walles vorhanden sei. Der Name Wall bedeutet hier wahrscheinlich soviel wie Damm und rührt her von dem sogenannten „Kuhdamm“, der von Alt-Friesack durch das Karwer Luch, am Vorwerk Wall (zu Karwe gehörig) vorüber, nach Beetz führt. Für Benutzung des Dammes wird noch heute ein „Dammzoll“ erhoben für Fuhrwerke und durchgeführtes Vieh.

Wie Wall an der Südgrenze, so liegt Fischerwall, das nur aus wenigen Häusern besteht, hart an der Nordgrenze des Kreises, dort wo die alte Berlin-Strelitzer Poststrasse zwischen dem Grossen und Kleinen Wentowsee ins Mecklenburger Land eintritt. Wohl gibt es bei Fischerwall ein bis dicht an den Wentowsee vorspringendes hohes

Waldufer, das den Namen Wall führt; auch kennt man hier einen „Haselwall“; aber einen Burgwall gibt es dort nicht.

Läsikow, ein ausgezeichnete Rundling, wohl der bestausgeprägte unseres Kreises, ist insofern burgwallverdächtig, als sich in der Dorf-
flur „heilige Länder“ befinden; doch einen Burgwall dort nachzuweisen, ist bisher nicht gelungen.

IV. Anhang.

Benachbarte Burgwälle ausserhalb der Kreisgrenze.

1. Der alte und der neue Hünenwall bei Netzeband.

Die beiden Wälle sind in Teil I dieser Arbeit unter 6 näher behandelt worden.

2. Die Unterseeinsel im Bantikower See.

(Tafel XIV, XVI und XVIII.)

Im langgestreckten Bantikower See, der auch Untersee heisst, und zwar im Gegensatz zu dem oberhalb befindlichen Oberen oder Stolper See, liegt Bantikow gegenüber, gleich weit von beiden Ufern entfernt, die ansehnliche, rundliche „Unterseeinsel“. Sie ist Kyritzer Stadteigentum, trägt eine freundliche Gastwirtschaft, deren Inhaber die Fähre zu versorgen hat, und eine Fischerhütte, und ist beliebter Vergnügungs- und Ausflugsort für die Umgegend, besonders für Kyritz und Wusterhausen. Diese Insel ist sicher nicht ganz von der Natur, sondern zu-
meist wohl von Menschenhand geschaffen. Ihre Oberfläche ist jetzt fast völlig eben, teils mit Gebäuden bedeckt, teils mit Gartenfrüchten bestellt. Betritt man sie, so erkennt man sofort an der runden Gestalt, der schwarzen Erde, den schwarzen Steinen, den von Maulwürfen massenhaft emporgewühlten Tongefässscherben und Knochen einen alten Rund- oder Burgwall in ihr. An alten Scherben und Knochen, selbst ganzen Schädeln, ist die Insel sehr reich. Die gefundenen Gefässscherben sind entweder dick und sehr grobkörnig oder dünn und aus feinerer Masse bestehend; sie sind grau, schwarz oder rötlich gebrannt. Die Insel ist in der Gegend durchaus bekannt als ergiebiger Fundort für Burgwallaltertümer. Von BEHLA wird sie jedoch nicht unter den Burgwällen der Ostprignitz genannt. In den Kunstdenkmälern der Provinz Brandenburg Band I, Heft 2, Ostprignitz, von Dr. GÖTZE,

wird auf Seite VI erwähnt, dass sich Pfahlwerke an der slawischen Ansiedlung im Bantikowsee bei Kyritz befunden haben. (Wallskizze: Siehe Tafel XVIII). Die Tonstruktur der Gefässscherben verrät slawischen und nachslawischen (mittelalterlichen) Ursprung. Die letztere Art ist von graublauer Farbe und fast ohne Verzierung. Von der ersten Art führen wir drei Scherben im Bilde vor. Sie tragen als Ornament unterbrochene, horizontale Linien (XVI 1), oder flache Horizontalfurchen, verbunden mit unregelmässigem Wellenband (XVI 2) oder tiefe Horizontalfurchen; die dadurch entstandenen Leisten sind nochmals flach gefurcht worden (XIV 15). Tafel XIV 16 bildet den letzten Scherben von der Seite ab, um die Furchung zu zeigen. (Originale: Sammlung Bartelt.)

3. Der Rundwall im Klessener Zotzen.

(Tafel XVIII und XX.)

Er liegt auf einer schwachen, freien Bodenerhebung nicht fern von Lentzke, näher jedoch am Vorwerk Klessener Zotzen. Er ist länglichrund, im Durchschnitt 2 m, an manchen Stellen jedoch bis 3 m hoch. Sein Umfang, auf der Wallkrone abgeschnitten, beträgt 360 Schritt. Beiderseits wird er von einem Graben begleitet, woraus wohl die Erde zum Aufbau des Walles entnommen wurde. Der innere Graben ist noch deutlich zu sehen. Er war bei der Skizzenaufnahme am 6. Mai 1909 teilweise mit Wasser angefüllt. Er hat 280 Schritt im Umfang. Der äussere Graben ist stark verwischt. Der Wall ist noch verhältnismässig gut erhalten. Er hat eine ungewöhnlich breite Basis, 20 und mehr Schritt, auch die Wallkrone ist sehr breit, 5 bis 10 Schritt (XVIII II und IV). Im Nordwesten ist ein kleiner Teil des Walles abgetragen worden, wodurch ein Eingang vom Feld aus entstanden ist. Der Wall ist mit Gras bewachsen; allem Anschein nach ist auf dem Ringwall wenig gegraben worden. (Der jetzige Besitzer, Herr v. Bredow auf Briesener Zotzen, lässt dem Wall besonderen Schutz angedeihen.) Der Innenraum erscheint erhöht. Ein jetzt verwachsener Graben, der früher aber sehr bedeutend gewesen zu sein scheint, hat den Burgwall vom Rhine her mit Wasser versorgt. Dieser Graben geht auch nahe an den „Schwedenschanzen“ vorüber, die etwa 1 km nördlich vom Burgwall an dem sog. Wallwege liegen. Diese Schanzen, die jedenfalls nicht von den Schweden, sondern aus vorgeschichtlicher Zeit herrühren, sind etwa 100 m lang und verlaufen anfangs in dreifacher Linie am Wege und nach rechtwinkliger Umbiegung in fünffacher Linie im Gehölz nach Süden. Die Wälle und die dazwischen liegenden Gräben sind im Laufe der Zeit wohl stark verwischt; jetzt erscheinen sie wenigstens nicht bedeutend. Schanzen, Graben und Rundwall sind aber jedenfalls

insgesamt ein altes, vorgeschichtliches Verteidigungswerk, das hier einen Engpass durch das Luch sperrte.

Von den Scherben des Rundwalles ist ein Teil slawisch, die meisten dagegen sind grobkörnig, äusserst quarz- und glimmerreich, unverziert und von braunroter und rötlichgelber Farbe. Ihre Struktur verrät den vorslawischen, germanischen Ursprung. Aus der nächsten Umgebung unserer Fundstätte sind eine Reihe von Funden anzuführen, die eine germanische Besiedlung beweisen. Im Märkischen Museum in Berlin befinden sich ein keilförmiger Steinhammer aus Diorit mit scharfer Schneide aber ohne Durchbohrung, ein Sichelschärfer aus Stein, ein schön gearbeiteter Feuersteindolch und eine Anzahl bearbeiteter Feuersteine. Wir bilden vier Gegenstände ab, die aus der Nähe des Rundwalles stammen. XX 1 zeigt eine Armschmuckspirale aus Bronze in $\frac{1}{2}$ natürlicher Grösse. Die Spirale hat 11 Windungen. Die fünf innern sind bandförmig; an beiden Seiten setzen sich aussen je drei Windungen an, deren Durchschnitt halbkreisförmig ist. Diese Windungen tragen aus zwei Dreiecken zusammengesetzte Eindrücke; an der Verbreiterung der Spirale befinden sich Punktornamente. Die mittelste Windung ist mit einem aus Punkten zusammengesetzten Zickzackband ornamentiert. XX 2 bildet einen durch parallele, sich kreuzende Liniensysteme verzierten Bronzearmring ab ($\frac{1}{2}$ natürliche Grösse). XX 11 veranschaulicht die Vorderansicht von diesem in $\frac{3}{4}$ natürlicher Grösse.

Beide Ringe besitzen ungewöhnlich schöne Patina. Sie wurden nahe beieinander beim Rigolen östlich vom Ringwall zwischen diesem und Lentzke gefunden (Frühjahr 1909). Eine auf beiden Seiten fein retouchierte sichelförmige Feuersteinklinge der spätneolithischen Zeit, welche ihre Hauptschneide auf der Innenseite hat, ist ebenfalls in der Nähe unseres Walles im Mai 1909 gefunden worden. Diese Silexklinge wurde vermutlich als Säge (vielleicht auch als Sichel) benutzt (XVIII 1 natürliche Grösse.) Ein Steinbeil aus Diorit wurde im Mai 1909 ungefähr 40 Schritt nordöstlich vom Rundwall im benachbarten Felde gefunden. (XVIII 2 von vorn, 3 von der Seite, natürliche Grösse. Originale: Sammlung Waase.)

Die Funde und die erhöhte, nicht direkt im Luch befindliche Lage lassen den Burgwall als eine germanische Wallburg erscheinen, die später von den Wenden in Besitz genommen wurde. Aus der Wendenzeit stammen Gefässcherben mit welligen Linienzügen, allerlei Tierknochen und Lehmputzen mit Strohresten, die als Überbleibsel der im Ringwall errichteten Holzbauten anzusehen sind.

4. Der Burgwall bei Brunne (bei Fehrbellin).

(Tafel XVIII.)

Ungefähr 2 km westlich vom Brunner Damm und $\frac{1}{2}$ km nördlich vom Briesener Zotzen befindet sich der Burgwall bei Brunne. Er liegt in einem sumpfigen, von flachen Erhebungen durchsetzten Wiesengelände. Die grösste dieser Erhebungen erreicht bei einer Länge von fast 400 m eine Breite von 120 m. In ihrer Mitte ist der Brunner Burgwall angelegt. Er ist länglichrund, hat ungefähr eine Länge von 120 m und eine Breite von 100 m. Der Wallumfang beträgt auf der Krone nahezu 400 m. Die Spuren eines Wallgrabens sind noch deutlich zu erkennen. Der Wall ist in früheren Zeiten zum Teil abgetragen und beackert worden, im Norden und Süden ist er nur an der Krone abgetragen, der untere Wallteil ragt noch etwa 2 m hoch empor. Der Boden ist mit dichtem Graswuchs bedeckt. Die Wallkrone soll vor ihrer Abtragung mit einem dichten Dorngestrüpp, das eine undurchdringliche Wehr bildete, bestanden gewesen sein. Auf den zahlreichen Maulwurfshügeln bemerkt man Scherben und gebrannte Knochenreste. Als Verzierungen zeigen die Scherben besonders die Wellenbänder, ein Beweis slawischer Besiedlung. Sehr häufig kommen auch gebrannte Lehm- und Tonpatzen vor.

„Der Sage nach soll in der Mitte des Burgwalles ein Schloss gestanden haben: dies ist wohl ein wendisches Unterkunftshaus aus Holz mit Lehmbewurf gewesen“. (Nach FRIEDEL.)

BEHLA erwähnt die Wälle bei Brunne und im Klessener Zotzen nicht. MIELKE beschreibt den ersteren in der „Brandenburgia“ 8. Jhrg. S. 114; in demselben Jahrgang wird er von Dr. G. ALBRECHT und E. FRIEDEL besprochen. S. 174 u. f.

5. Der Burgwall bei Neuendorf.

(Tafel XIX.)

Westlich von Neustadt an der Dosse liegt in der Ostprignitz die Ortschaft Neuendorf. Der Ort stösst unmittelbar an die Grenze des Ruppiner Kreises. Im Westen des Dorfes liegt gegenüber von Schloss und Park des Rittmeisters von Winterfeld mitten im Ackerland der eigenartige Burgwall. Dieser Wall weicht gänzlich von den bisher behandelten Anlagen ab. Auf erhöhtem Gebiet erhebt er sich; das sumpfige Tal der neuen Jäglitz liegt ungefähr 2 km mehr nach Westen. Der Wall ist schwer zugänglich; seine Form ist mehr viereckig als rund. Er ist unleugbar eine Schöpfung von Menschenhand; er besteht aus schwarzer Erde, während der ihn umgebende Acker sandigen

Lehmboden zeigt. Die Anlage wird von einem ungefähr 3 m tief vom Ackerland abfallenden Wallgraben umzogen. Dieser ist heute noch sehr wasserreich; das Wasser ist $\frac{1}{2}$ bis 6 m breit und über 1 m tief. Aus dem Wallgraben heraus erhebt sich der durchschnittlich 5 m hohe Burgwall. Im Innern liegt im Nordosten noch eine kleine bis 1 m über die Wallkrone ansteigende Erhebung. Die Breite der Wallkrone beträgt 5 bis 8 Schritt. Taf. XIX II veranschaulicht den Wall aus der Vogelschau. 1. Erhebung im Innern. 2. Wallkrone. 3. Wallabfall. 4. Wallgraben. 5. Abfall vom Ackerland zum Wallgraben. 6. Ackerland. Der Wall zeigt dichten Weiden-, Buchen- und Eichenbestand. Nordöstlich vom Neuendorfer Burgwall befindet sich ein Teich, von dem ein tiefer Wassergraben nahe am Burgwall vorbei zum Jäglitztal hinabführt (XIX, Skizze I). Der Umfang auf der Wallkrone beträgt nur 72 Schritt. Ein Absuchen der sich auf dem Walle befindlichen Maulwurfshaufen sowie ein Nachgraben an verschiedenen Stellen zeitigten bei der Untersuchung am 8. Mai 1909 keinerlei Funde von Scherben, Knochen oder sonstigen auf Wällen regelmässig vorkommenden Gegenständen. Diese Tatsache, sowie der kleine Umfang und die Eigenartigkeit der Anlage lassen vermuten, dass wir es hier nicht mit einem Rundwalle zu tun haben, vielmehr scheint der Burgwall ein Grabhügel zu sein, etwa wie das Königsgrab bei Seddin oder die ihm benachbarten Grabhügel. Dieser Gedanke liegt um so näher, als die ganze Anlage viel Ähnlichkeit mit der von Seddin hat. Walldurchschnitt s. Tafel XIX III. BEHLA führt den Wall nicht auf.

Personen- und Sachverzeichnis.

Aaskuhle 11.
Aaskuthe 11.
Albrecht 60.
Alt-Garz 36.
Alt-Friesack 2, 20 ff., 53.
Alt-Friesacker Götze 21.
Altrichter 36, 37.
Alt-Ruppin 10.
Amtsfreiheit 49.
Anhang 57.
Armschmuckspirale 59.

Baade 53, 54.
Bantikow 57.
Bantikower See 57.
Bär 32.
Baronengärten 52.
Bartelt 10, 14, 20, 22, 27, 32, 36, 37, 39,
48, 58.
Bedliner Hünenwall 43 ff.
Beetz 56.
Begemann 39.
Behla 2, 10, 19, 22, 30, 32, 44, 45, 48,
49, 50, 52, 53, 55, 56, 60, 61.
Beile 32.
Bekmann 37, 56.
Benachbarte Burgwälle 57.
Bergau 2, 32, 36, 52.
Bernsteinperlen 41.
Bertikower Wall 23, 26 ff.
Blumental 33 ff.
Blumentalberg 33.
Blumentalsche Wiesen 33.
Bodenreste 9.
Böldicke 13.
Borgwall 19.
Brand 38.
Brandenburgia 32.
Brandt 17.
Bratring 28, 32, 34, 45, 46, 48.
Briesener Zotzen 58.
Bronengärten 52.
Bronzearmring 59.
Brunn 2, 31, 53.
Brunne 60.

Buberow 5.
Buchholz 51.
Burg 49.
Burgstellen 48.
Burgstätten 48.
Burgwälle, wirkliche 4 ff., 16.
Burgwallforschung 2.
Burgwallornament 12.
Bützsee 20.

Cabusius 5.
Charlottenthal 26.
Chrabsdorf 40.

Dabergotz 2, 38 ff.
Darritz 46.
Der schöne Berg 54.
Dolche 32.
Dosse 48, 49.
Dretzsee 40.

Eidhorstenberg 27.
Eingestochene Ornamente 47.
Eindrücke 9.
Eltestersche Sammlung 6.

Fehrbellin 60.
Feldmann 45, 52.
Feuersteinklinge 59.
Fischerwall 56.
Fischschuppen 41.
Fliehburgen 1.
Fontane 34, 39.
Fratz 46.
Friedel 51, 60.
Friesische Töpfe 32.

Garz 33 ff.
Gefäßsdeckel 9.
Gefäßrand 9.
Gefäßswand 9.
Gentz 53.
Gentzrode 52.
Germanen 1, 10.
Glambeck 54.

Götze 57.
Götze, Alt-Friesacker 21.
Grüneberg 40, 41 ff.
Gussform 31.

Haase 2, 17, 30, 32, 40, 46, 50.
Hagen 45.
Haselwall 57.
Heinzelmann 7.
Heilige Länder 57.
Heiliges Land 50.
Herdgruben 19, 35.
Hertel 56.
Herzberg 54.
Hilgen Länder 19.
Hoppenrade 55.
Horizontalfurche 8, 14, 27, 31, 37, 39,
42, 58.
Hufeisen 32.
Hühnerhorst 55.
Hünenwall 1, 23.
Hüttenlehm 34, 41.
Huwenowsee 42.

Kamm 35.
Katerbow 25.
Kerbverzierungen 12.
Kesselhaken 45.
Kieler Museum 32.
Klessener Zotzen 58.
von Klöden 32.
Knochengeräte 35.
Koehtsen 29.
Königliches Museum 6.
Krähenschuster 17.
Krangen 7 ff.
Krangensbrück 7 ff.
Kränzlin 2, 44 ff.
Kremmen-Wittstocker-Bahn 24.
Kriegsschanzen 1.
Kuhdamm 56.
Kuhn 27, 30, 32.
Küsterberg 55.
Kyritz 25, 57.

Landwehrgraben 38, 50.
Lange Heiningen 33.
Langwälle 16.
Läsikow 56.
von Ledebur 2, 7, 10, 29, 32, 38, 44,
49, 53.
Lentzke 59.
Löwenberg 39, 55.
Lublin 6.

Mahlsteine 13.
Marzan 4.

Mäsche 43.
Mecklenburg-Schwerin 24.
Menz 2, 50.
Mergelklumpen 27.
Merian 16.
Meseburg 42 f.
Metzelthin 2, 49.
Mielke 60.
Molchow 51, 53.
Mörtelstücke 27.
Mühlensee 54.

Nagel 15.
Nagelindrücke 12, 34.
Nassenheide 41.
Netzeband 2, 23 ff., 57.
Neuendorf 60.
Neu-Garz 36.
Neumann 22, 23.
Neumühle 15, 52.
Neu-Roofen 51.
Neu-Ruppin 2, 43, 52.
Neustadt 48 f.
Nohr 15.
Nöthling 45, 47.
Nuglich 55.

Oelrichs *marchia gentilis* 6.
Oranienburg 20.
Ornamentik 11.
Opferstätten 1.
Ostprignitz 57.

Pfahlreste 4.
Poggenwerder 10 ff.
Prenzlau 13.
Provinzial-Museum, Märkisches 6, 14.
Pylus 7.

von Quast 21.

Radensleben 55.
Radsporn 31.
Ramdohr 44.
von Rathenow 29.
Räuberberg 44 ff.
Räuberkuhle 52.
Redorf 48.
Remusberg 6.
Remusinsel 4.
Rheinsberg 2, 4 ff.
Rhin 4.
Riedel 32.
Ringwälle 2, 16.
Roofener See 50.
von Rohr 49.
Römische Kaiserzeit 35.

Rundwall 58.
Rundwälle 3, 16.

Schafschere 31.
Schanzen 55.
Schinkel 48.
Schönberg 54.
Schutzburgen 1.
Schwartz 30, 32, 46.
Schwedenschanze 44, 58.
Seddin 61.
Silexklinge 59.
Slawen 1, 8.
Slawische Ornamentik 11.
Speerspitze aus Knochen 13.
Spinnwirtel 9, 31, 41.
Stabeindrücke 9.
Stäbchenverzierungen 6, 9.
Steinpackung 23.
Stichverzierungen 27.
Systeme von geraden Linien 8.
Systeme von parallelen Linien 47.

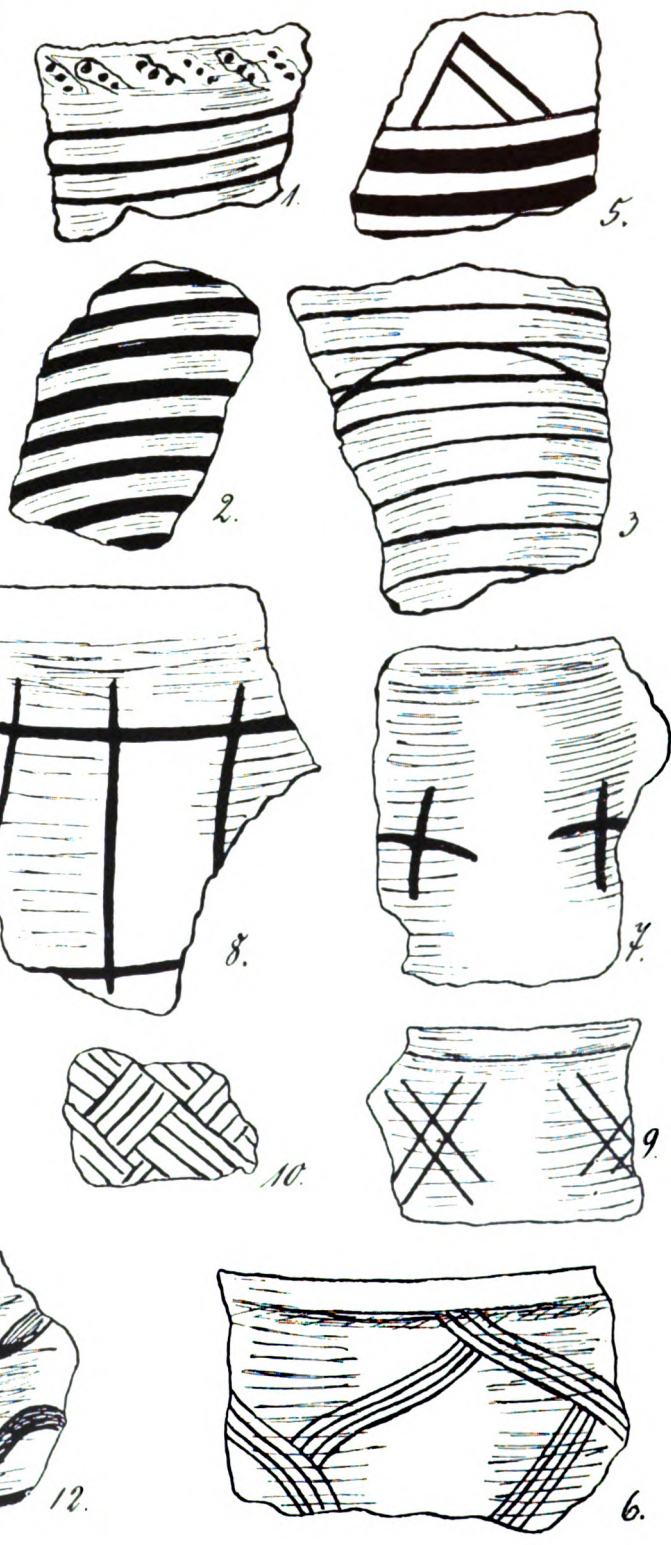
Temnitz 23 ff.
Teschendorf 2, 39 ff.
Toppenwerder 10.
Totenpfuhl 36.
Treskow 16 ff., 42.
Treskower Berg 18.

Unterseeinsel 57.
Upstall 51.
Ur 32.

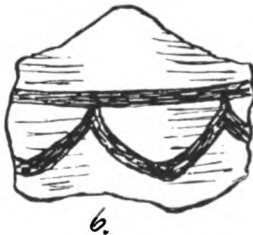
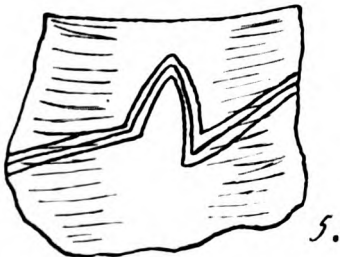
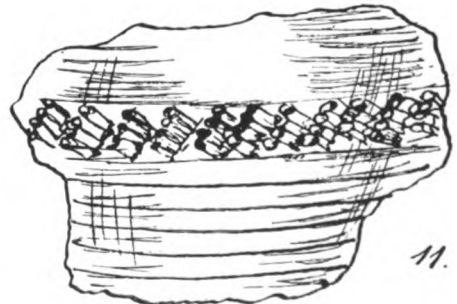
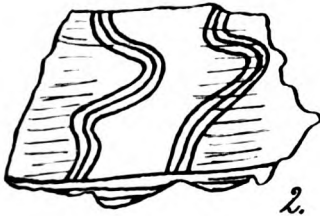
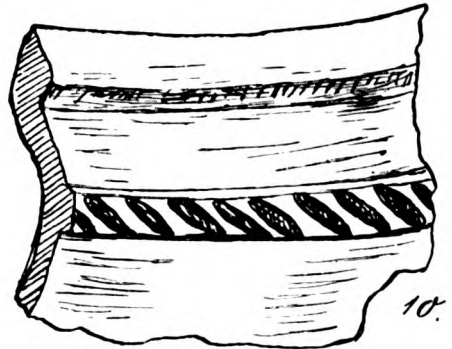
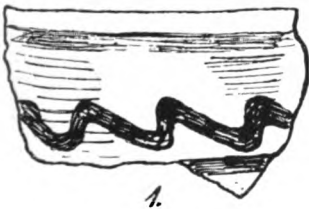
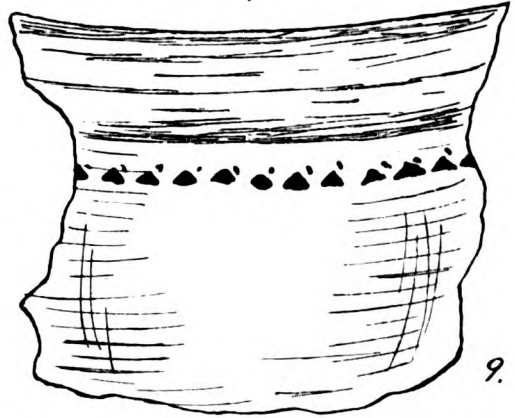
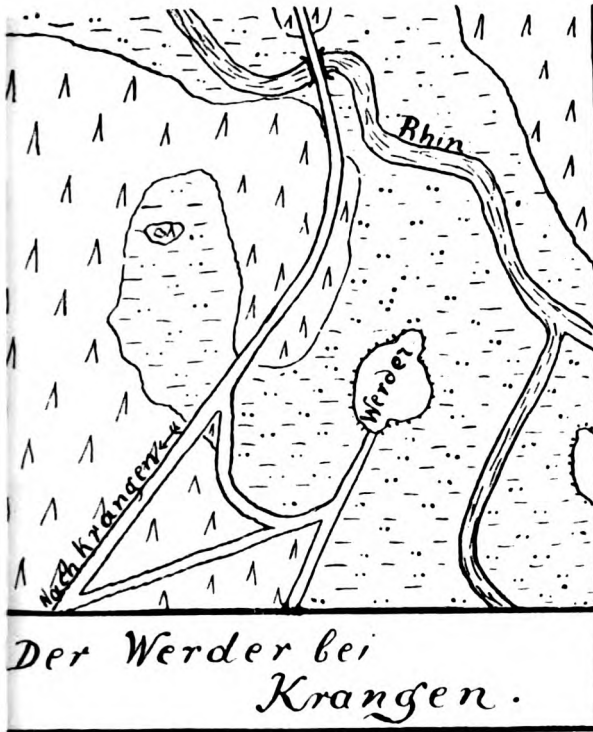
Vorwort 1 ff.

Waase 10, 14, 20, 27, 32, 36, 39, 48, 59.
Wall 56.
Wallabfall 61.
Wallberg 2, 50.
Wallgraben 61.
Wallkrone 61.
Wallburgen 16.
Walsleben 2, 26 ff.
Weigel 13, 21, 41.
Wellenbandkeramik 8, 14, 27, 48.
Wenden 10.
Wendemark 53.
Wendenmühle 13.
Wendenpfennige 31.
Wendenschanze 25, 34.
Wentowsee 56.
Werbellinsee 54.
Werder 7.
Wetzstein 13.
Wildberg 2, 28 ff.
Wilken 41.
von Winterfeld 60.
Wisent 32.
Wusterhausen 2, 36 ff.
Wustrau 2, 22, 23, 53.

Zickzackbänder 42.
Zietenmuseum 6, 15, 18, 31, 39.
Zollkrug 41.
Zotzen 58.
Zweifelhafte Burgwälle 48.

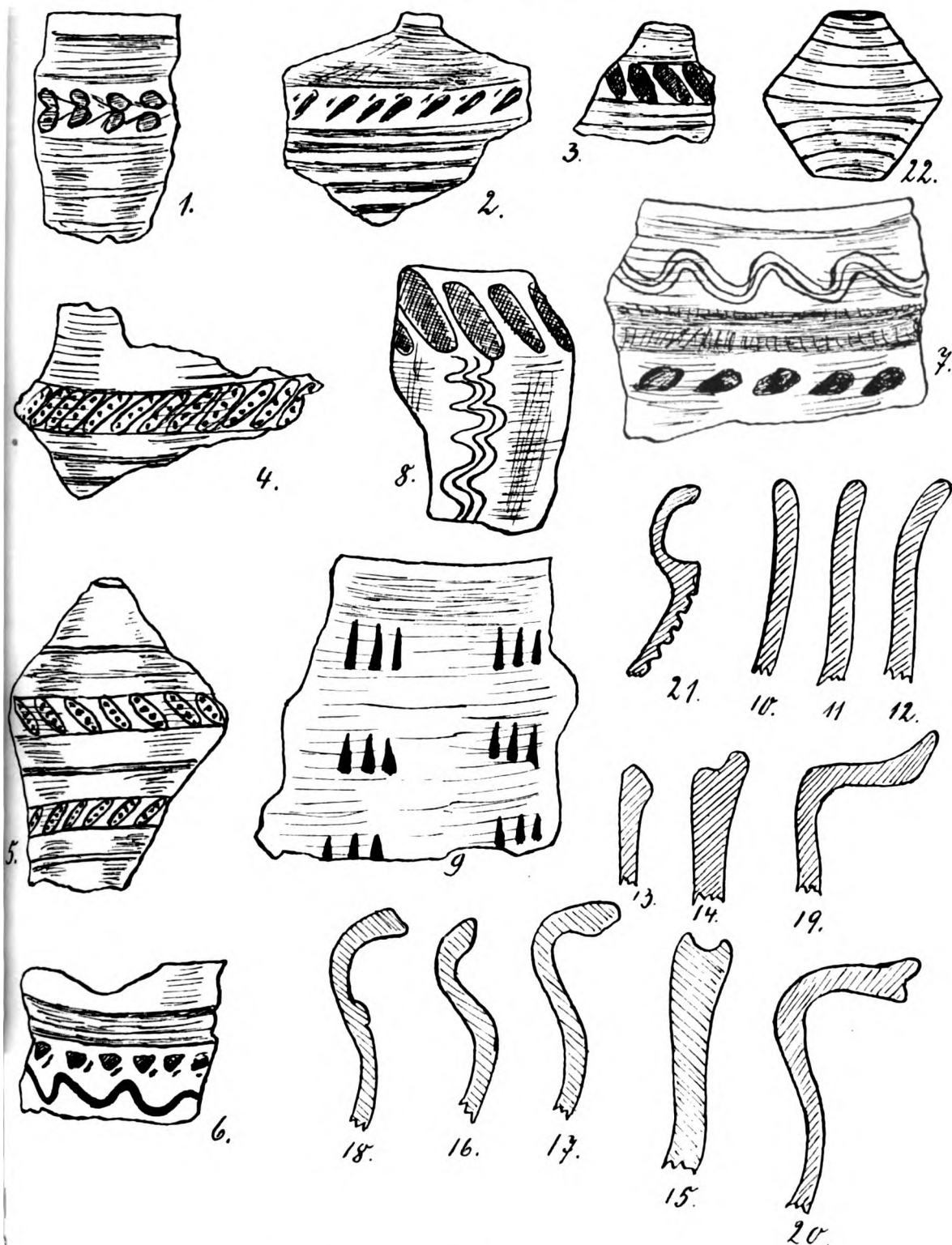


Tafel I. Oben links: Rheinsberger Wallskizze. 1. Rheinsberg. 2. Der Grienericksee. 3. Der Rheinsberger See. 4. Der grosse Linowsee. 5. Forsthaus Buberow. 6. Der Buberow. 7. Der Wall auf der Remusinsel. 1. Scherben mit Stäbchenverzierungen von der Remusinsel. 2—12. Scherben vom Werder bei Krangen.

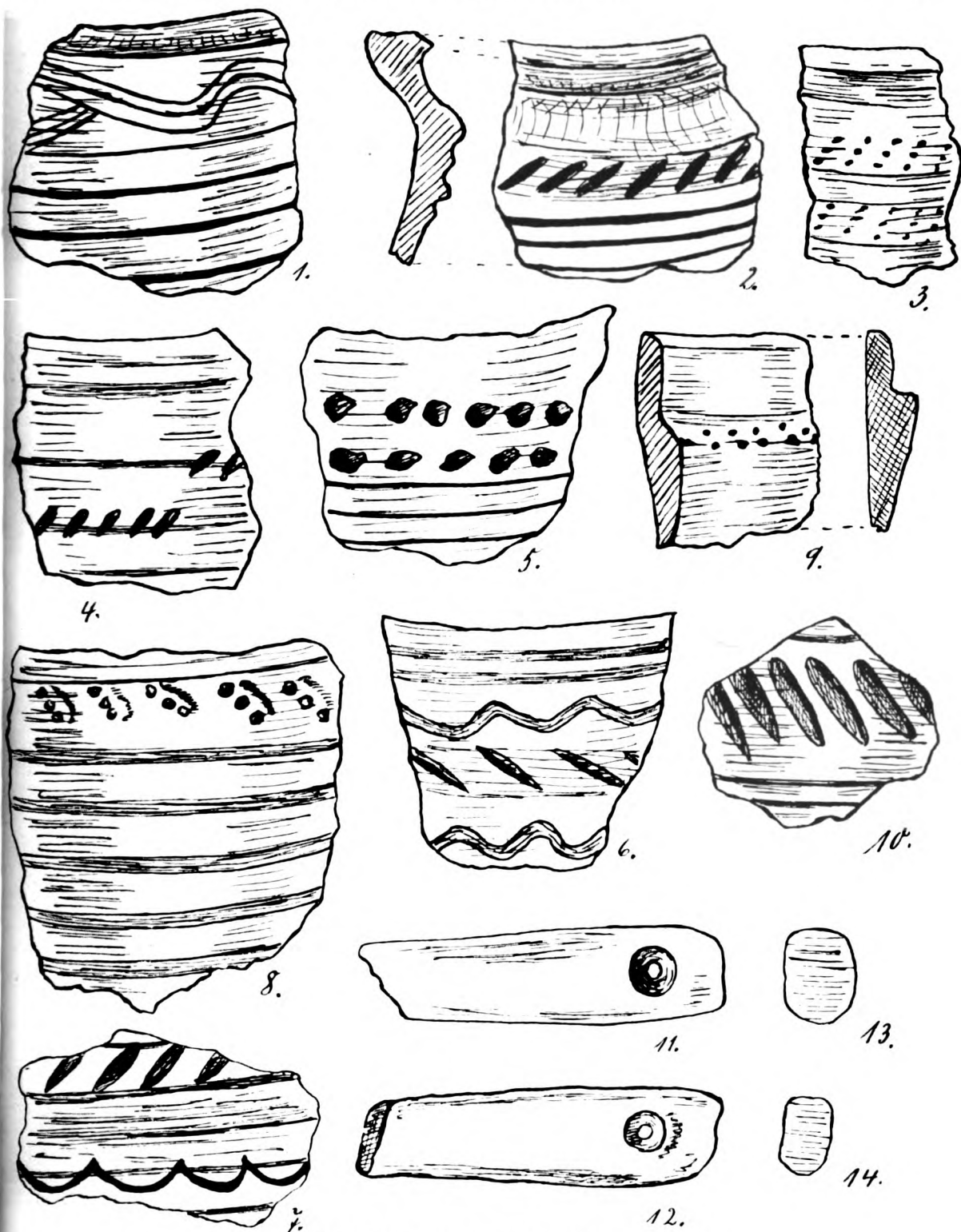


Tafel II. Oben links: Skizze vom Werder bei Krangen.
1—6. Wellenbandkeramik;
7—11. Stäbchen- und Stichverzierungen von derselben Fundstelle.

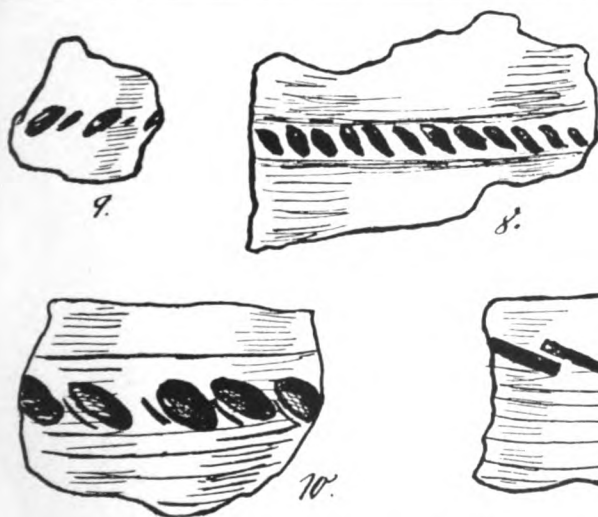
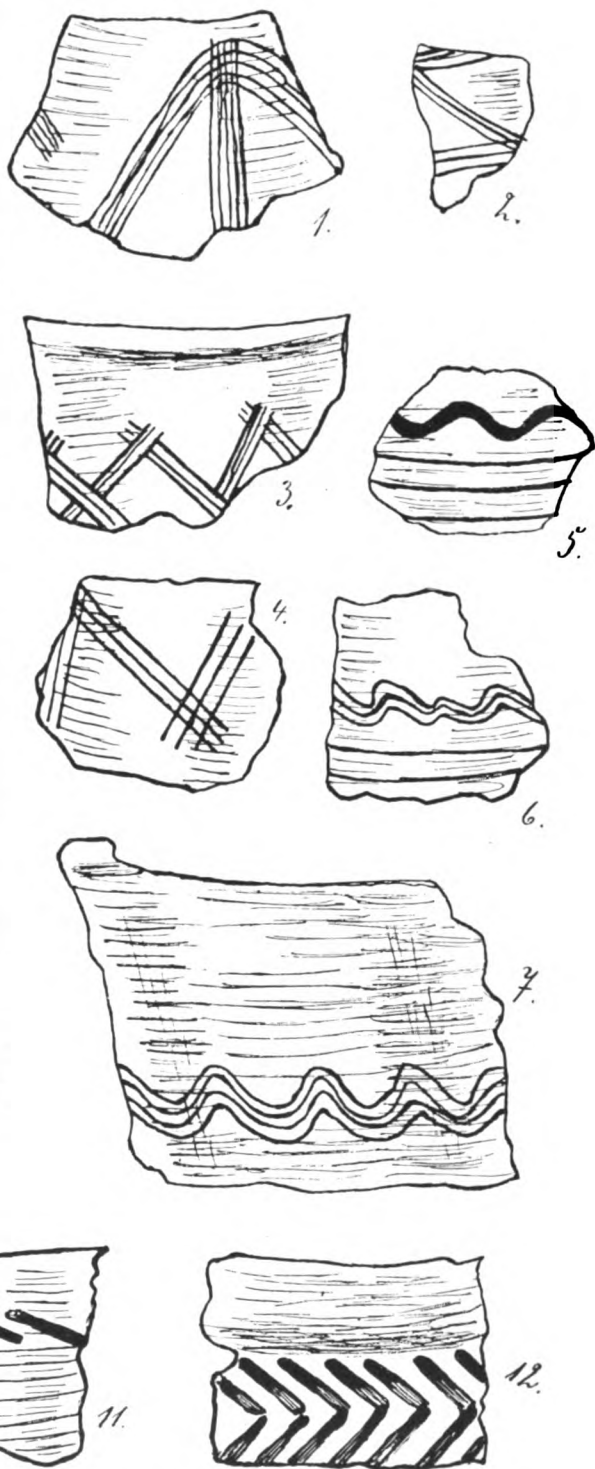




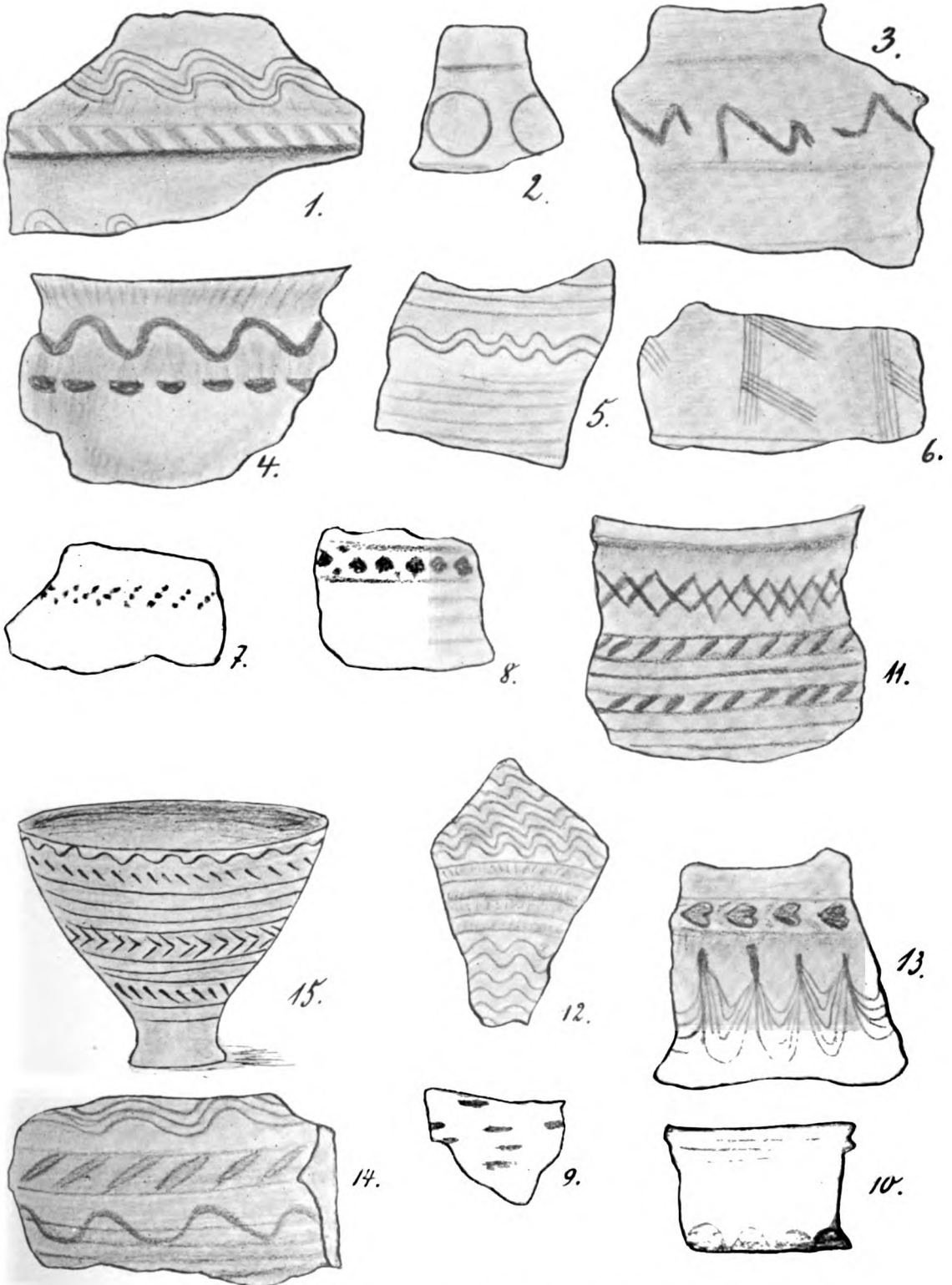
Tafel III. Funde vom Werder bei Krangen.
 1-9. Kerbverzierungen. 10-21. Halsränder von Gefässen. (Nach Scherbendurchschnitten.)
 22. Spinnwirtel.



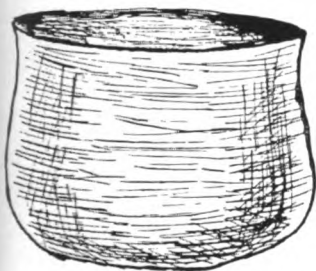
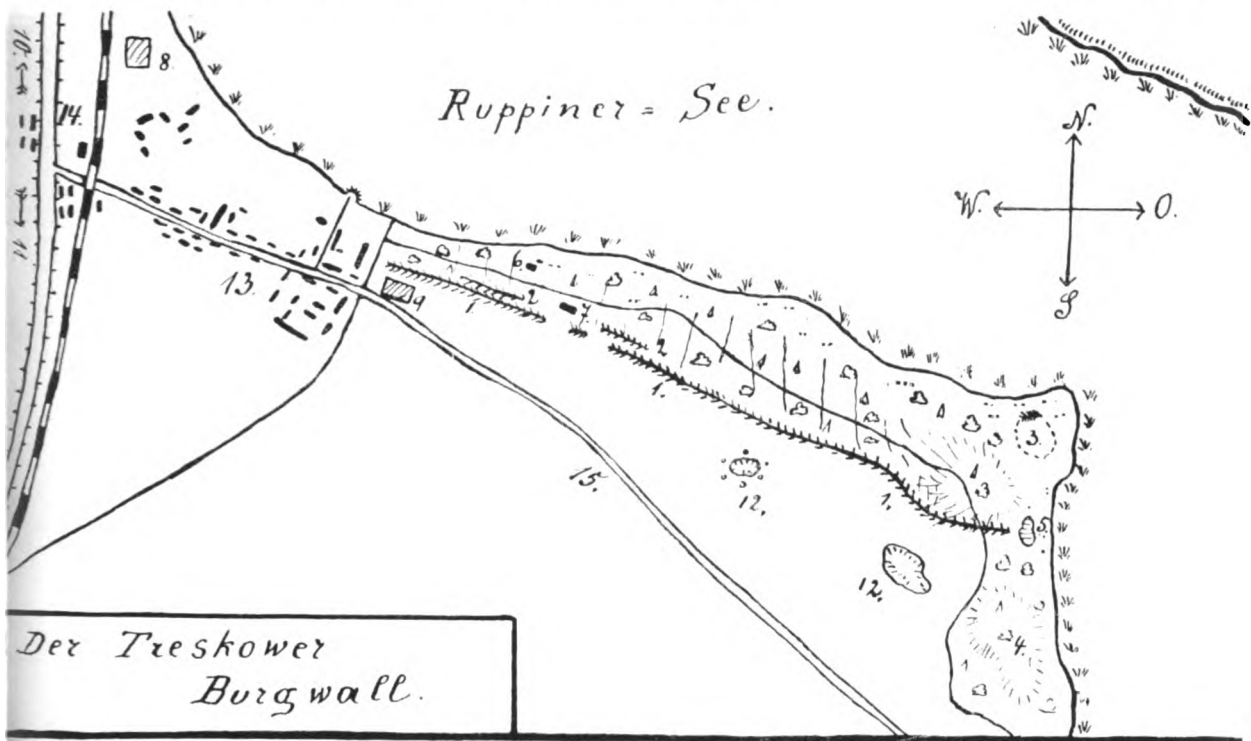
Tafel IV. 1—5. Scherben vom Werder bei Krangen.
 6—9. Scherben von der Halbinsel Poggenwerder.
 10—14. Funde von der Insel Poggenwerder.
 11—14. Natürliche Grösse. 11. Ober-, 12. Unterseite.
 13. Querschnitt am Lochende, 14. am Bruchende.



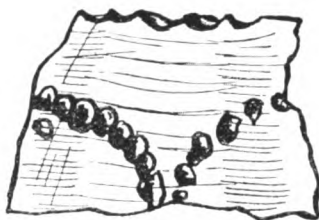
Tafel V. Oben links: Skizze der Alt-Ruppiner Wallstellen.
 1. Rhin. 2. Alter Rhin, Mühlgraben. 3. Kalkbrennerei. 4. Weg nach Wuthenow,
 5. nach Nietwerder, 6. nach Neu-Ruppin, 7. nach Neumühle. 8. Wallstelle auf der
 Halbinsel und 9. die auf der Insel Poggenwerder. 10. Die „Wälle“.
 1-12. Verzierte Scherben von der Halbinsel. 1-4. Geradlinige Ornamente.
 5-7. Wellenbandkeramik. 8-12. Kerbverzierungen.



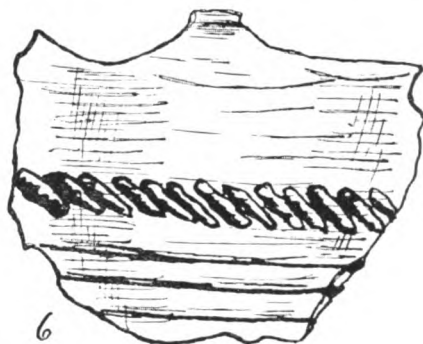
Tafel VI. 1 und 2, sowie 8-15, Funde von der Halbinsel Poggenwerder.
3-5. Scherben von der Insel Poggenwerder.



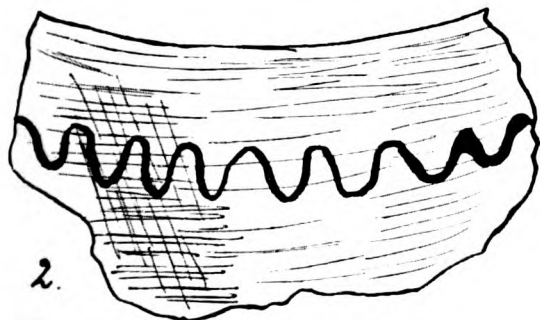
1



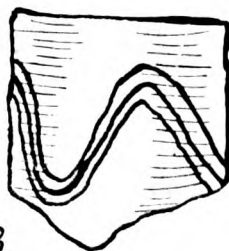
4.



6



2.



3.



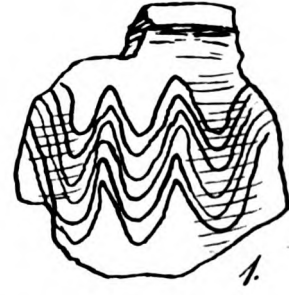
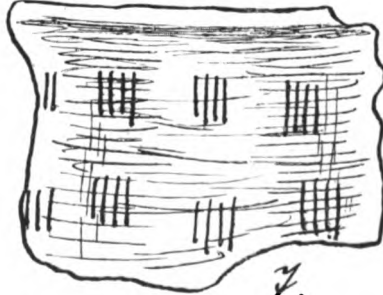
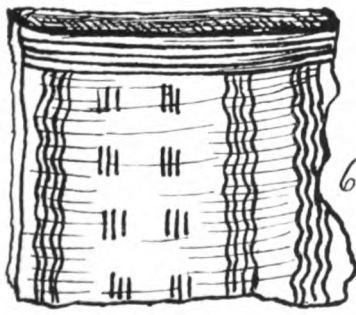
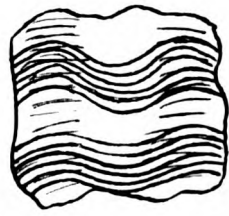
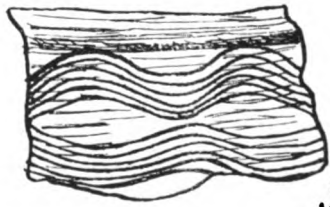
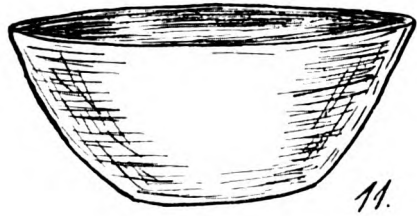
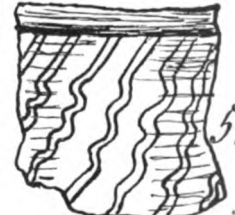
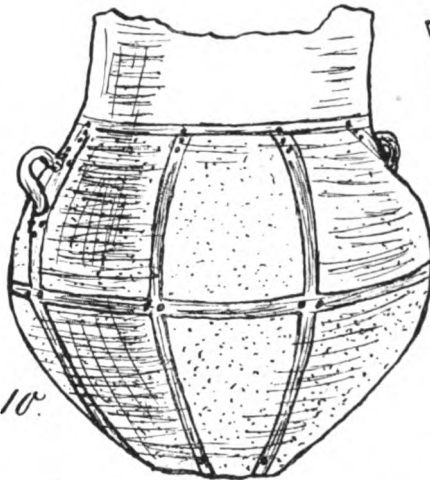
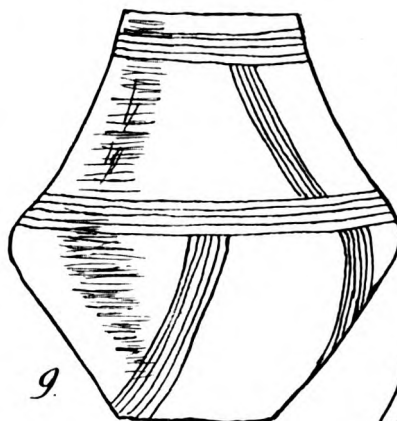
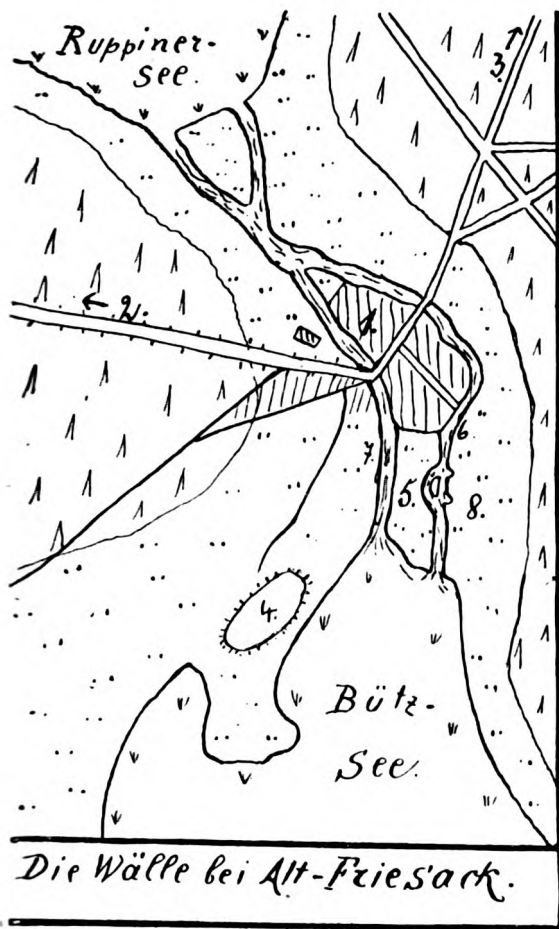
5.

Tafel VII. Der Treskower Burgwall.

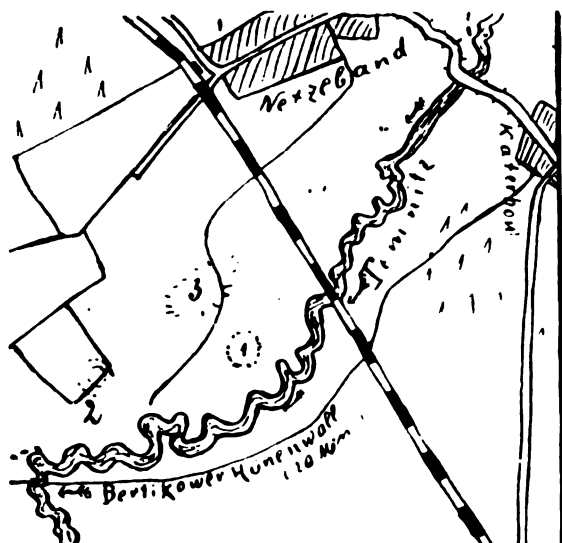
1. Der Langwall. 2. Die Reste des zweiten Walles. 3. Der Ringwall. 4. Der kleine Burgwall. 5. Der Entenpfuhl. 6. Schäferlei. 7. Scheune. 8. Sandgrube (Fundort von 1).
9. Lehmgrube mit Herdgruben. 10. Weg nach Neu-Ruppin. 11. Nach Fehrbellin.
12. Sandgruben. 13. Treskow. 14. Treskower Berg. 15. Weg nach Wustrau.
1. Rekonstruiertes Gefäß von Fundstelle 8.
- 2—6. Slawische Gefäßsscherben aus den Herdgruben von Fundstelle 9.



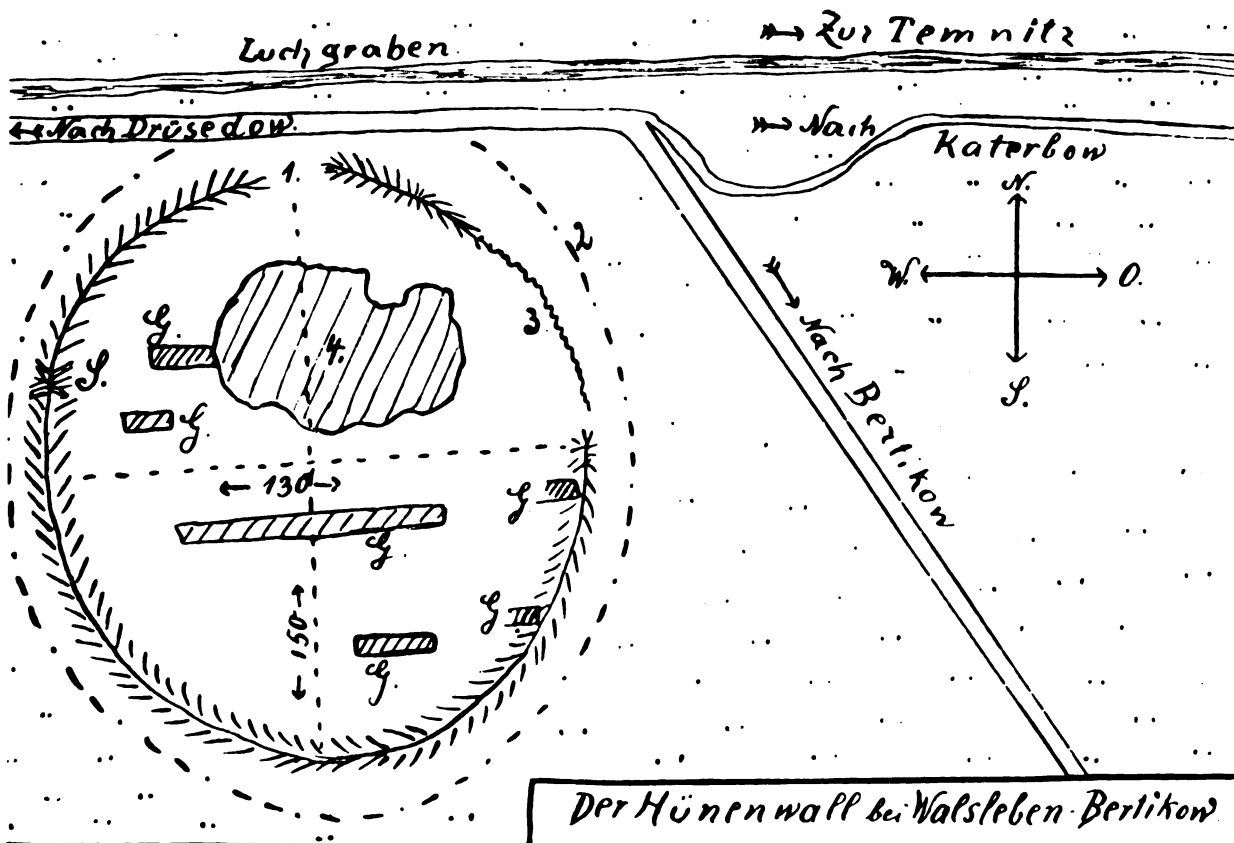
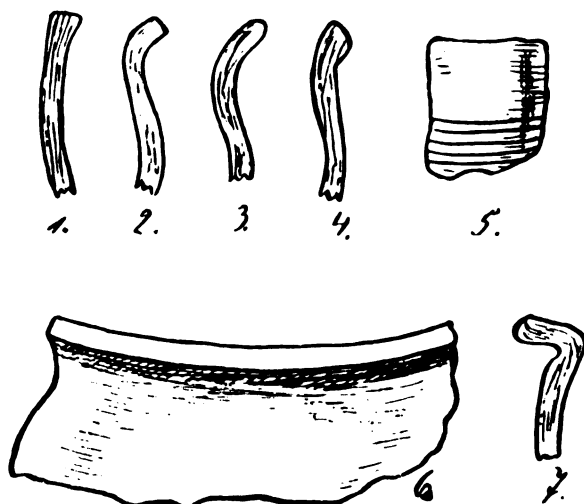
Tafel VIII. 1. Der Alt-Friesacker Götze.
2—15. Slawische und mittelalterliche Fundstücke vom Wildberger Burgwall.



Tafel IX. Oben links: Alt-Friesacker Wallskizze. 1. Alt-Friesack. 2. Weg nach Wustrau.
3. nach Radensleben. 4. Langer Burgwall. 5. Hoher Burgwall. 6. Alter Rhin.
7. Ruppiner Kanal. 8. Urnenfundstätten.
1-8. Scherben von Fundstelle 4 und 5. 9-11. Urnen und Schale von Fundort 8.
12. Schale von Wustrau.

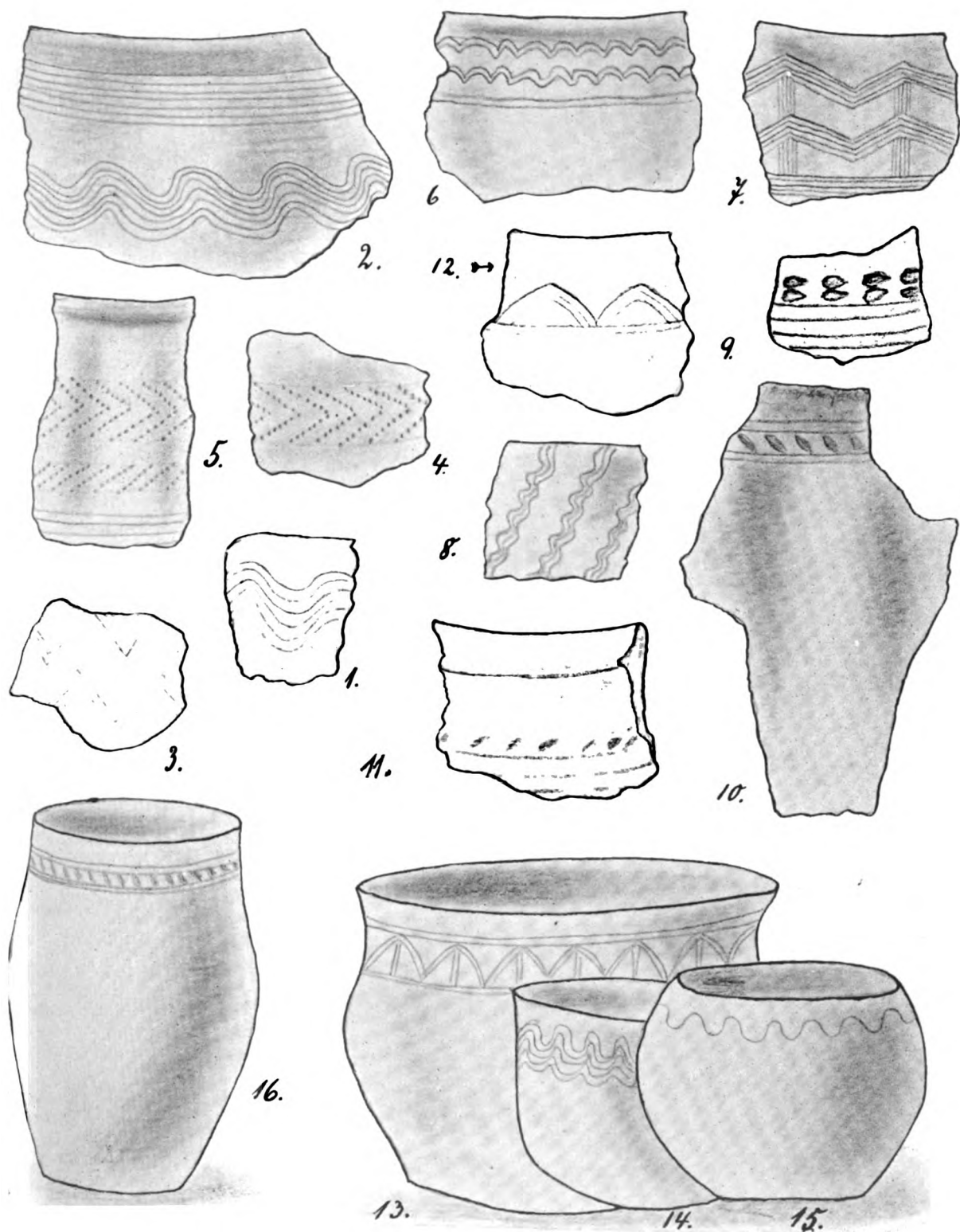


Der alte und der neue Hünenwall bei Netzeband.

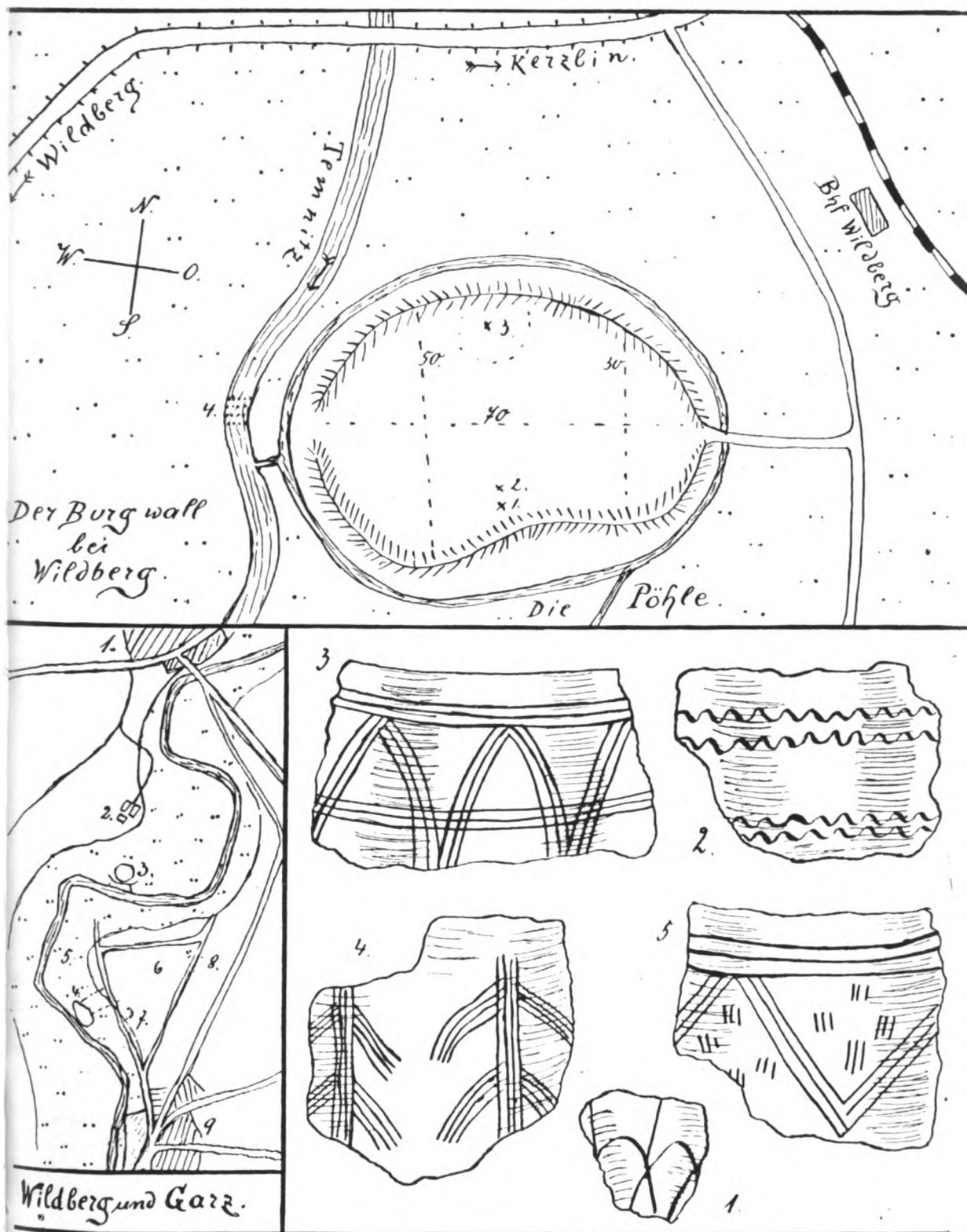


Tafel X. Oben links: Wallskizze von Netzeband. 1. Der alte, 2. der neue Hünenwall. 3. Alte Dorfstelle.

Unten: Der Hünenwall bei Walsleben-Bertikow.
 1. Eingang, später entstanden. 2. Spuren des Wallgrabens. 3. Zerstörter Wallteil.
 4. Sandgrube, Abbau jetzt eingestellt. G. Stellen, an denen gegraben worden ist. S. Einsattelung, die in jüngerer Zeit entstanden ist. (Aufnahme der Wallskizze am 5. Mai 1909.)
 1—7. Scherben vom Hünenwall bei Bertikow.



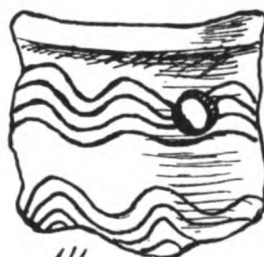
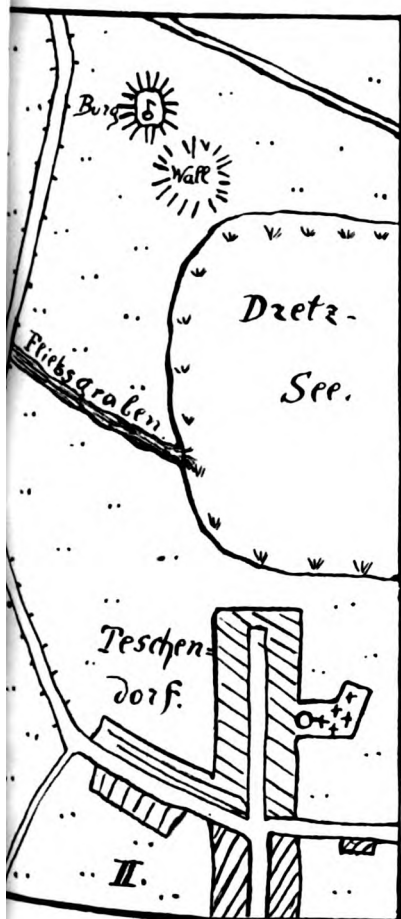
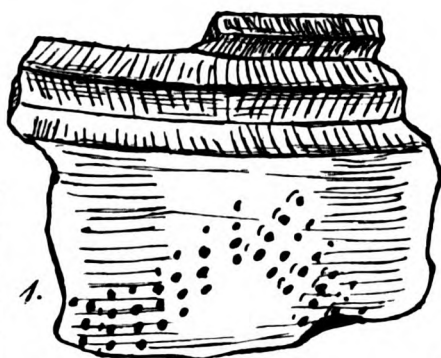
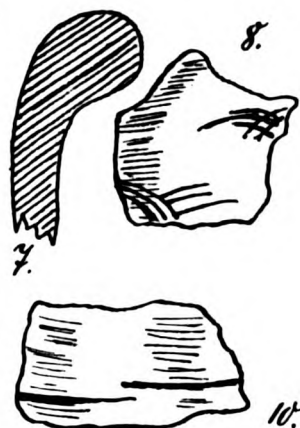
Tafel XI. 1—5. Scherben vom Hünenwall bei Walsleben-Bertikow.
6—16. Funde vom grossen Wildberger Burgwall



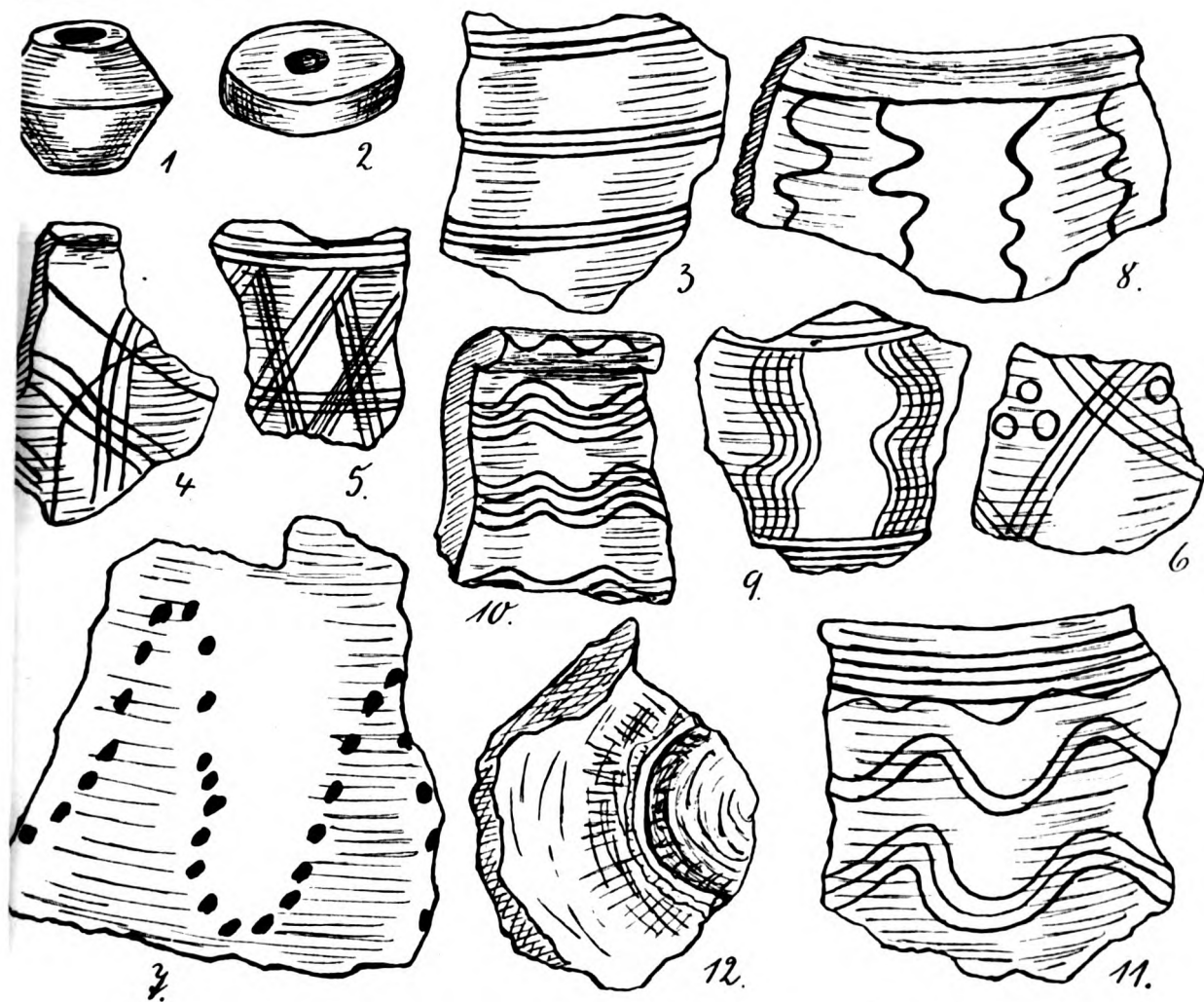
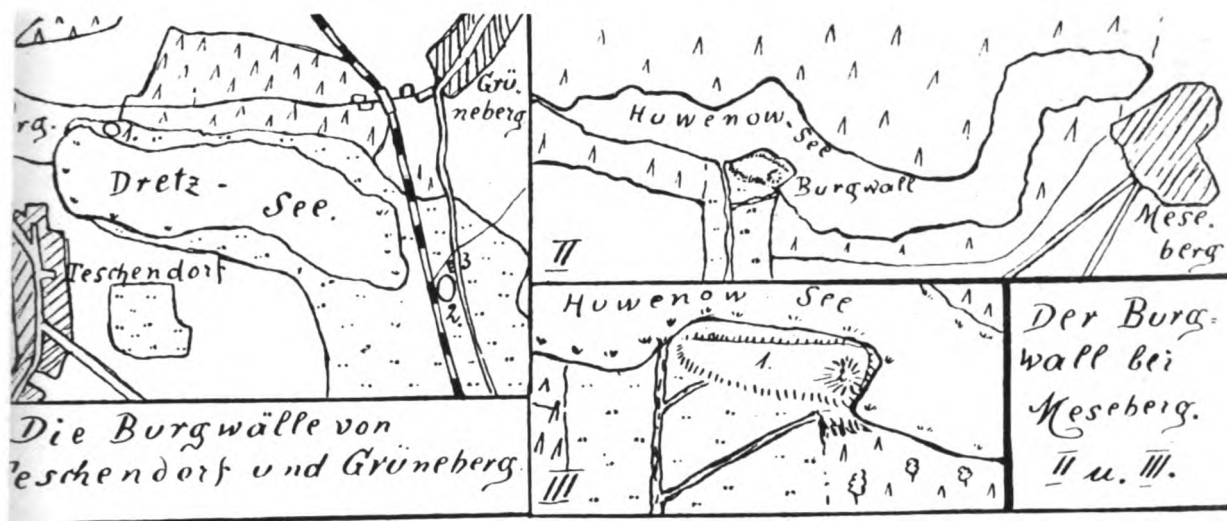
Tafel XII. Oben: Der Burgwall bei Wildberg. 1 und 2. Stellen, an denen gegraben wurde. 3. Abgetragene Stelle im Wallinnern. 4. Pfahlreste der Zugbrücke, die beim Baggern (Ende August 1908) aufgedeckt und beseitigt wurden. Unten links: Wildberg und Garz. 1. Wildberg. 2. Plan-Schmidt. 3. Burgwall 2 von Wildberg. 4. Der Blumental. 5. Die Blumentalwiesen. 6. Der Blumentalberg. 7. Stelle mit Herdgruben. 8. Sandgruben. 9. Garz. 1—5. Scherben vom Wildberger Burgwall.



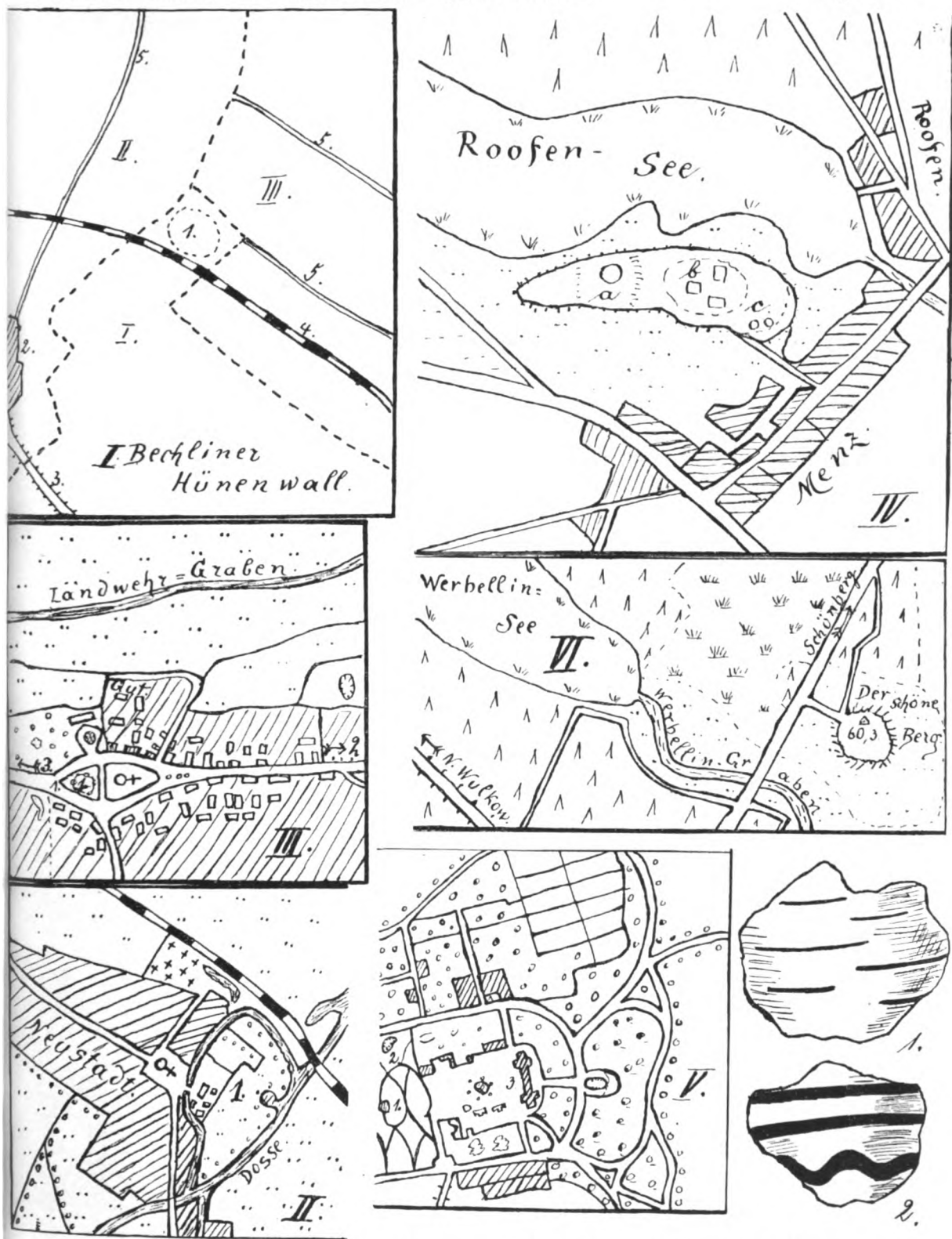
Tafel XIII. 1—3. Wildberg. 4—17. Funde von Garz: 4—12. Scherben vom Blumental.
 13—17. Herdgrubenfunde. 18—22. Scherben vom Burgwall Wusterhausen.
 Unten rechts: Wallskizze vom Burgwall bei Wusterhausen.
 1. Grosser, 2. kleiner Burgwall, 3. nach Kyritz, 4. Dosse.



Tafel XIV. Oben: I. Der Burgwall bei Dabergotz. 1. Der Wall, 2. der Brand, 3. Gut, 4. nach Kränzlin, 5. nach Werder, 6. Schmiede, 7. Dorfteich.
Unten links: Der Wall bei Teschendorf.
1-9. Scherben vom Dabergotzer Wall. 10-12. Scherben vom Teschendorfer Wall.
13 und 14. Scherben vom Hünenwall bei Behlin. 15 und 16. Scherben von der Unterseeinsel im Bantikower See.



Tafel XV. I. Die Burgwälle von Teschendorf und Grüneberg. 1. Der kleine Burgwall von Teschendorf, 2. der Burgwall von Grüneberg, 3. der Zollkrug.
II. Der Burgwall bei Meseberg. III. Derselbe vergrößert, 1. Burgwall, 2. Hünengrab.
3—12. Funde vom Grüneberger Wall.



Tafel XVI. I. Der Bedliner Hünenwall. I. Bedliner, II. Kränzliner, III. Neu-Ruppiner Feldmark. 1. Das Ringwallgebiet. 2. Kränzlin. 3. Weg nach Neu-Ruppin.

4. Bahn Ruppiner-Wittstock. 5. Feldwege.

II. Der Burgwall in Neustadt an der Dosse. 1. Amtsfreiheit.

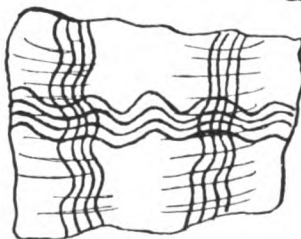
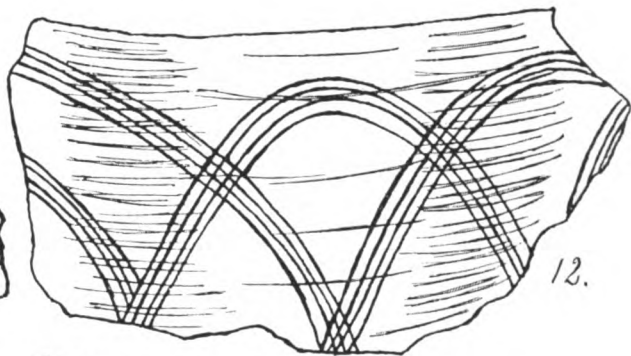
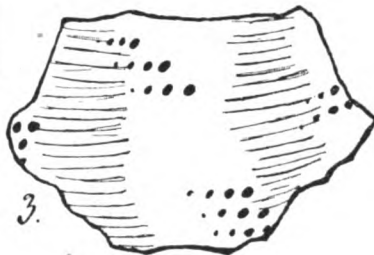
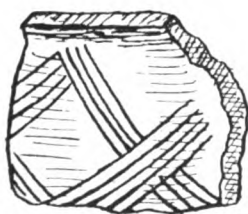
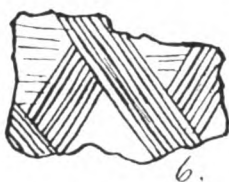
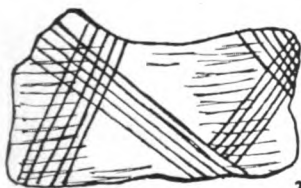
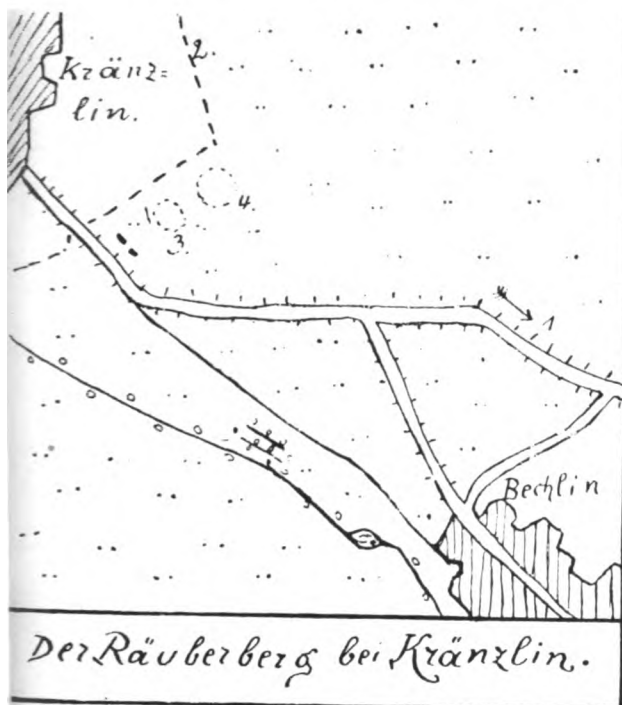
III. Die „Burg“ in Metzelthin. 1. Burg. 2. Nach Ganzer. 3. Nach Wusterhausen.

IV. Der Wallberg bei Roofen-Menz. a. Wartturm, b. Burgplatz, c. Torbefestigung.

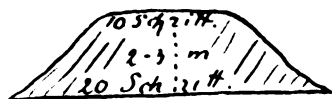
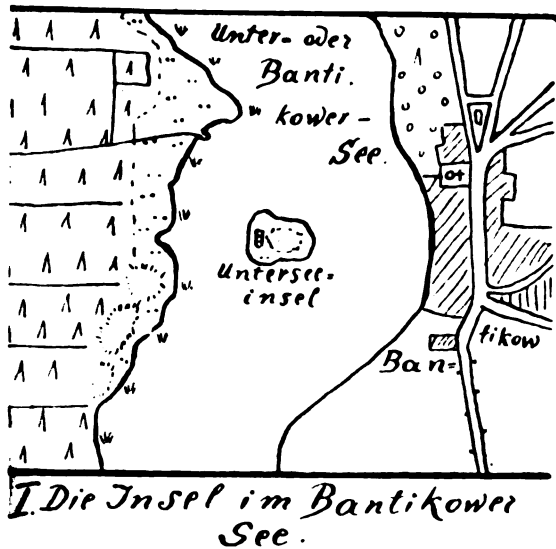
V. Die Räuberhülle bei Neu-Ruppin. 1. Aussichtsturm. 2. Räuberhülle. 3. Schloss.

VI. Der schöne Berg bei Schönberg.

1 und 2. Scherben vom Wall auf der Unterseeinsel im Bantikower See.



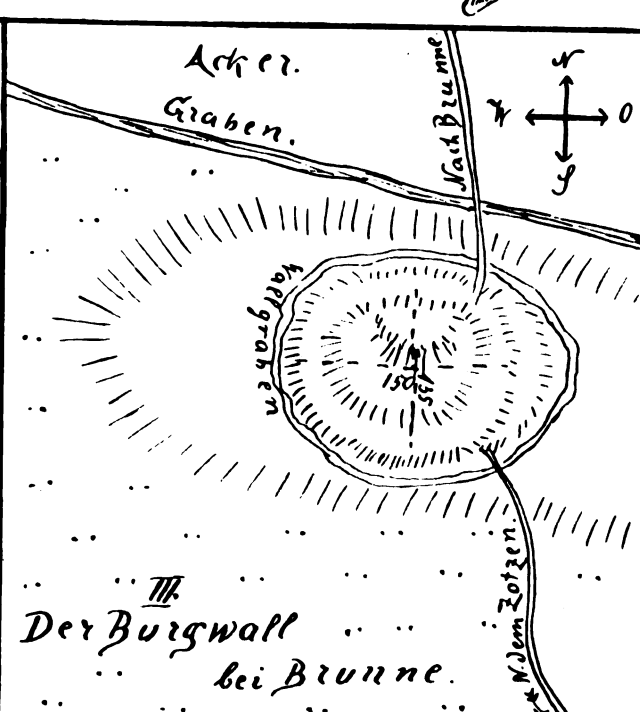
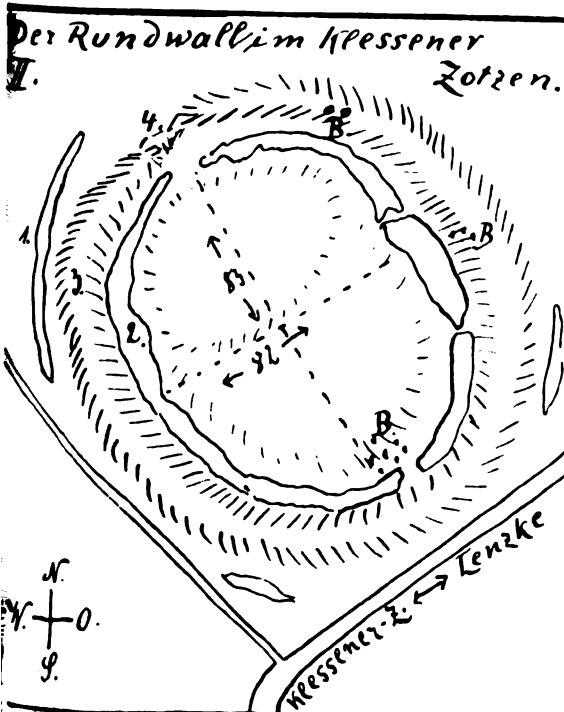
Tafel XVII. Oben links: Der Räuberberg bei Kränzlin.
 1. Chaussee nach Neu-Ruppin. 2. Feldmarkgrenze zwischen Bechlin und Kränzlin.
 3. Der Räuberberg. 4. Vermutliche Begräbnisstelle.
 1—5. Eingestochene Ornamente. 6—11. Parallele Liniensysteme.
 12—14. Wellenbandkeramik.



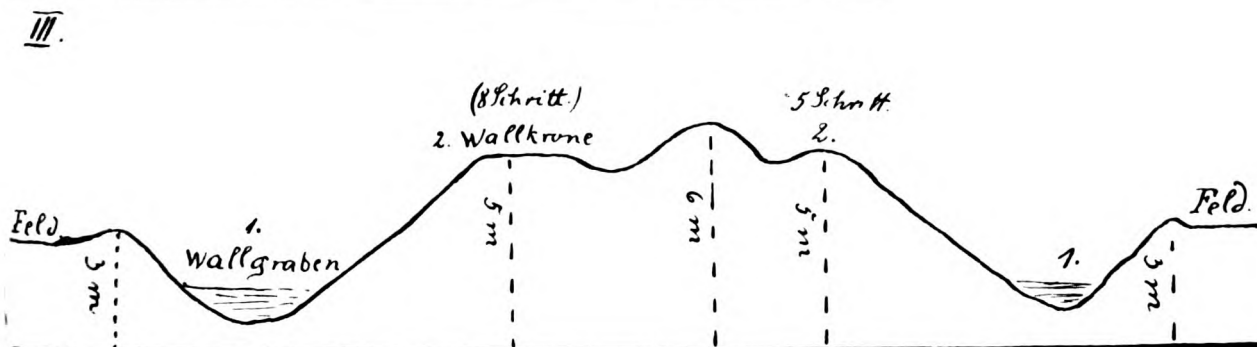
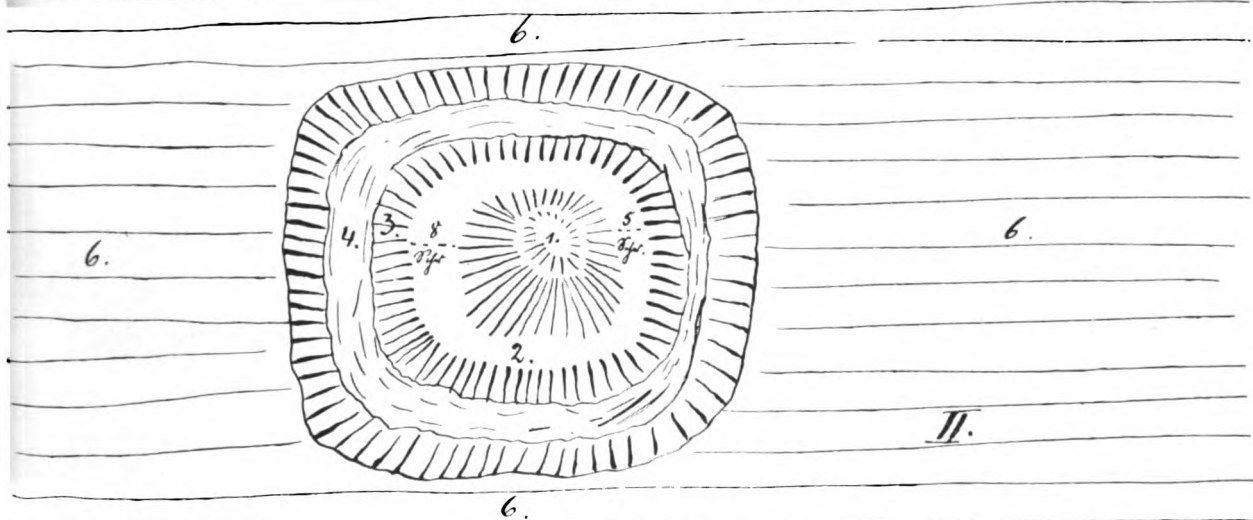
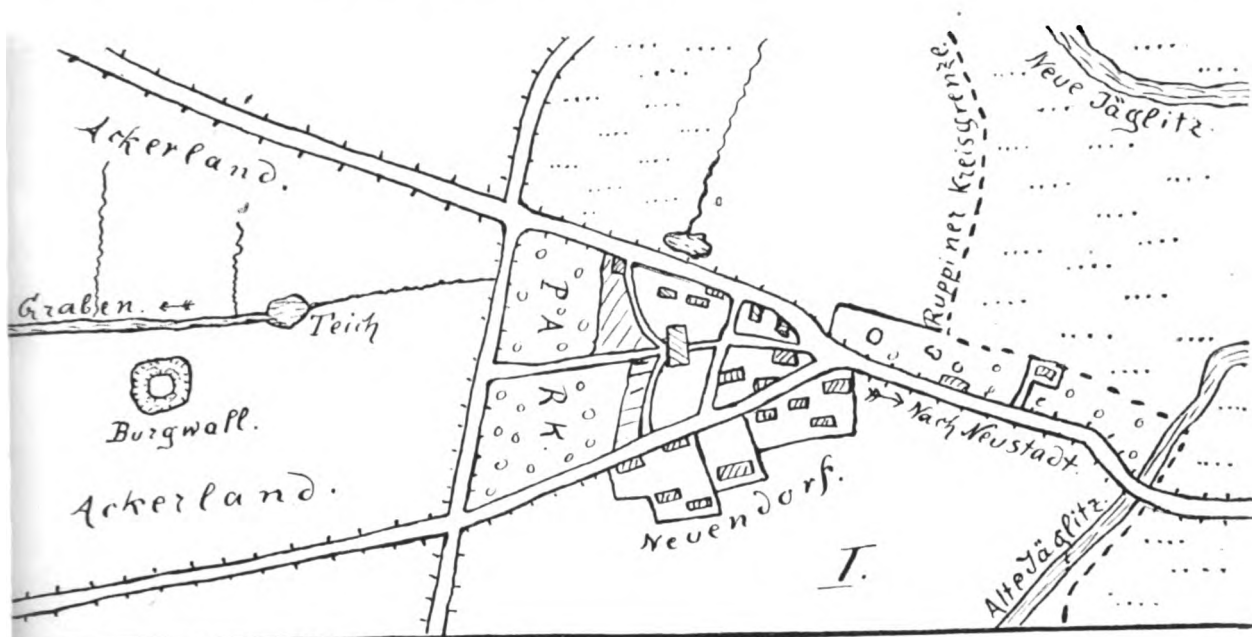
2.

3.

1.



Tafel XVIII. I. Die Insel im Bantikower See. II. Der Rundwall im Klessener Zotzen. 1. Äusserer, 2. innerer Wallgraben, 3. Ringwall, 4. abgetragene Stelle. B. Baumgruppen. III. Der Burgwall bei Brunne. IV. Durchschnitt durch den Wall im Klessener Zotzen. 1—3. Funde aus der Umgebung des Ringwalles im Klessener Zotzen. (Nat. Grösse.)

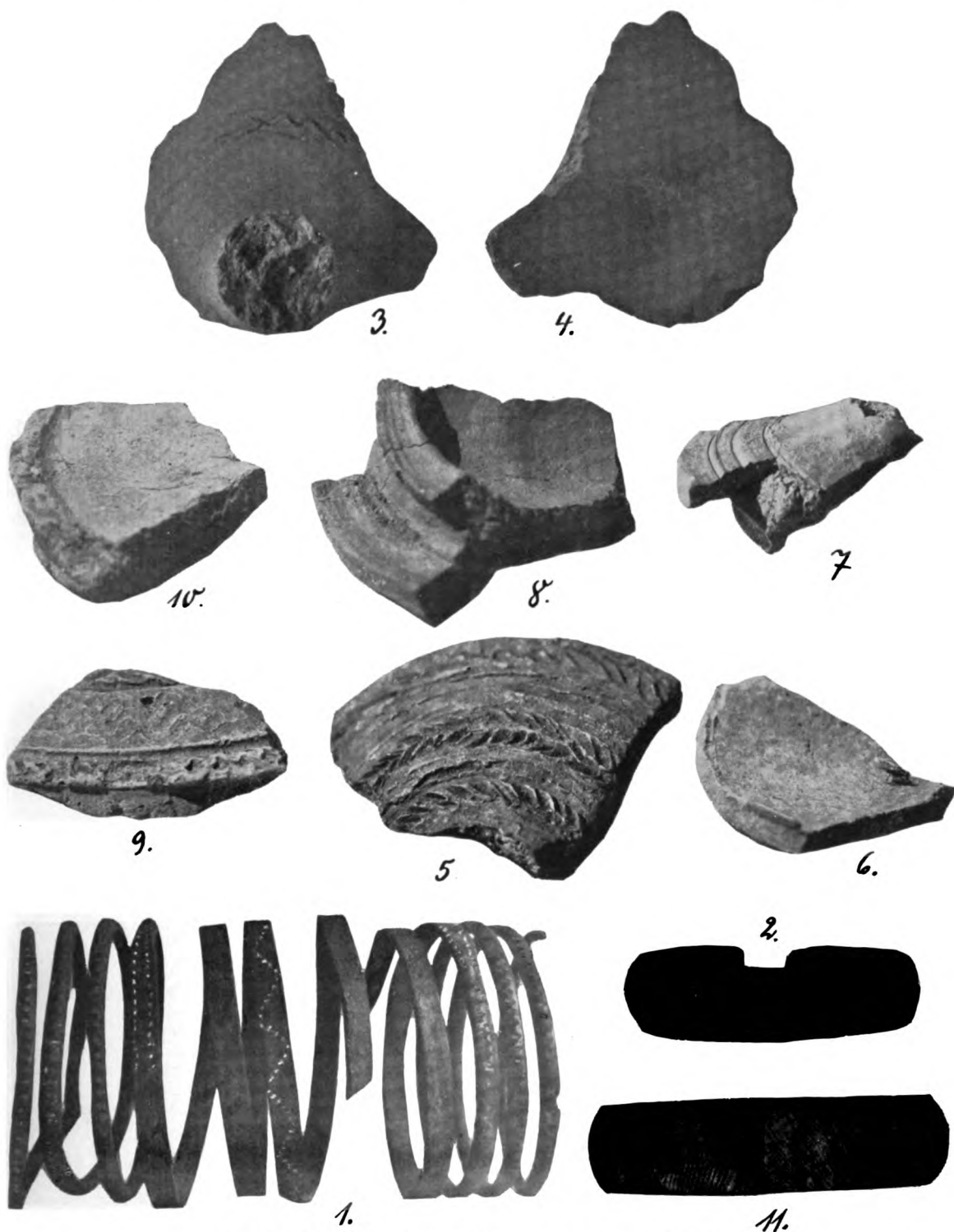


Tafel XIX. Der Burgwall bei Neuendorf.

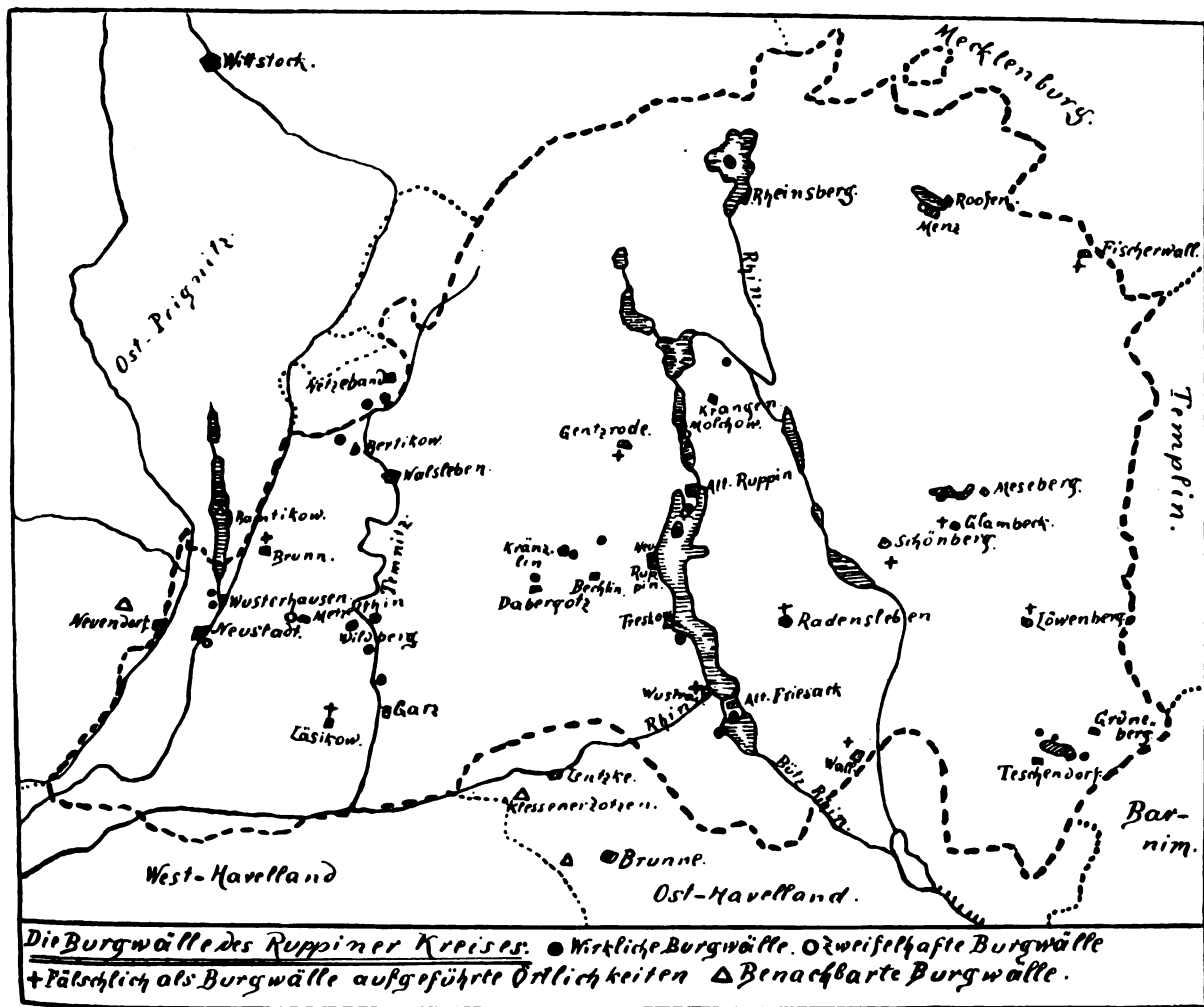
I. Situationsplan.

II. Der Burgwall aus der Vogelperspektive.

III. Walldurchschnitt.



Tafel XX. 1. Armschmuckspirale vom Klessener Zotzen.
 2. Armring, 11. derselbe in Vorderansicht. Fundstelle von 2 und 11 wie bei 1.
 3 und 4. Deckelstück von Garz.
 5 und 6. Reste eines Kelchgefäßes vom Poggenwerder.
 7—10. Deckelreste vom Werder bei Krangen.



„Mannus“, Zeitschrift für Vorgeschichte

herausgegeben von Professor Dr. Gustaf Kossinna

erscheint in

zwangloser Folge, jährlich etwa 3—4 Hefte, die zusammen einen Band von ca. 20 Druckbogen mit ebensoviel Tafeln und reichlichen Textillustrationen bilden. **Einzelne Hefte sind nicht käuflich.**

Abonnementspreis pro Jahr M. 16.—.

Band I:

Inhalts-Verzeichnis des 1/2. (Doppel-) Heftes.

Geleitwort.

Gründungsbericht und

Satzungen der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte.

I. Abhandlungen:

Kossinna, G., (Berlin), **Der Ursprung der Urfinnen und der Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach dem Osten.** I. Urfinnen und Nordindogermanen. Mit 25 Textabbildungen und 11 Tafeln.

Montellus, O., (Stockholm), **Das Sonnenrad und das christliche Kreuz I.** Mit 40 Abbildungen im Text.

Devoir, A., (Brest), **Urzeitliche Astronomie in Westeuropa.** Mit 4 Textabbildungen und 3 Tafeln.

Rademacher, C., (Köln), **Die germanische Dorfanlage der Kaiserzeit am Fliegenberge bei Troisdorf, Siegkreis, Reg.-Bez. Köln.** Mit 4 Textabbildungen und 1 Tafel.

Schmidt, R. R., (Tübingen), **Das Aurignacien in Deutschland.** Vergleichende Stratigraphie des älteren Jungpaläolithikum. Mit 3 Tafeln.

II. Mitteilungen:

Goetze, A., (Berlin), **Ostgotische Helme und symbolische Zeichen.** Mit 4 Textabbildungen und 1 Tafel.

Hess von Wichdorff, H., (Berlin), **Über die ersten Anfänge vorgeschichtlicher Erkenntnis im Ausgange des Mittelalters.** Ein Beitrag zur Geschichte der vorgeschichtlichen Wissenschaft.

Kossinna, G., (Berlin), **Vergessener Bericht über ein Urnengräberfeld der Latène-Zeit (?) in Ermsleben, Mansfelder Gebirgskreis, vom Jahre 1710.** Mit 1 Textabbildung.

III. Aus Museen und Vereinen:

Kieckbusch, A., (Berlin), **Die vorgeschichtliche Abteilung des Märkischen Museums der Stadt Berlin.** Mit 5 Textabbildungen.

Blume, E., (Posen), **Aus der Provinz Posen. Erwerbungen des Kaiser Friedrich Museums zu Posen.** Juli—Dezember 1903.

Deutsche Gesellschaft Naturw.-Abt. in Posen. Vortrag: **Blume**, Die chronologische und ethnographische Methode der vorgeschichtl. Forschung.

Société préhistorique de France.

Sitzungsberichte der Berliner Zweiggeseellschaft der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte.

IV. Bücherbesprechungen.

V. Nachrichten. (Mit 1 Tafel).

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses umstehend, dann auf der 3. Umschlag-Seite.

„Mannus“, Zeitschrift für Vorgeschichte, Band I.

Inhalts-Verzeichnis des 3/4 (Doppel)- Heftes.

I. Abhandlungen:

- Montellus, O.**, (Stockholm), **Das Sonnenrad und das christliche Kreuz II.** (Fortsetzung und Schluss.) **Mit 32 Textabbildungen.**
- Weinzlerl, R. R. von**, (Teplitz-Schönau), **Übersicht über die Forschungsergebnisse in Nordböhmen.** **Mit 32 Textabbildungen und 1 Porträt.**
- Rieken, K.**, (Kottbus), **Drei Holzbrandplätze mit Steinkern aus der Bronzezeit.** Aus der städt. Abteilung des Niederlausitzer Museums für Altertumskunde in Kottbus N.-L. **Mit 11 Textabbildungen und 1 Tafel.**
- Kossinna, G.**, (Berlin), **Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach Osten.** II. Nordindogermanen und Südindogermanen. **Mit 22 Textabbildungen und 13 Tafeln.**

II. Mitteilungen:

- Schneider, H.**, (Leipzig), **Rassereinheit und Kultur.**
- Wilke, G.**, (Chemnitz), **Der neue Skelettfund des Homo Aurignacensis Hauseri.** **Mit 1 Textabbildung.**
- Beltz, R.**, (Schwerin), **Einige seltenere steinzeitliche Funde aus Mecklenburg.** **Mit 2 Textabbildungen und 1 Tafel.**
- Müller-Brauel, H.**, (Zeven), **Der „Hexenberg“ am Wege Brauel-Offensen, Kr. Zeven.** Ein steinzeitlicher Grabhügel. Fundbericht von 1891. **Mit 16 Textabbildungen und 1 Tafel.**
- Waase, K.**, (Neu-Ruppin), **Möritzseher Funde.** Urnengräberfunde aus der Leipziger Tieflandbucht. **Mit 2 Tafeln.**
- Hekler, A.**, (Budapest), **Eine neue Bronzëbuste eines Germanen.** **Mit 1 Textabbildung.**
- Schmidt, H.**, (Löbau), **Ergebnis meiner Wallforschung auf dem Breitenberge bei Striegau in Schlesien.** **Mit 2 Textabbildungen.**
- Voges, Th.**, **Vorgeschichte des Dorfes Belerstedt bei Jerxheim.**

III. Aus Museen und Vereinen:

- Günther, A.**, (Coblenz), **Das Museum des Kunst-, Kunstgewerbe- und Altertum-Vereins für den Regierungsbezirk Coblenz.**
- Rademacher, C.**, (Köln), **Prähistorisches Museum zu Köln.**
- Fuhse, F.**, (Braunschweig), **Städtisches Museum Braunschweig.** **Mit 3 Textabbildungen.**
- Blume, E.**, (Posen), **Aus der Provinz Posen.** Erwerbungen des Kaiser Friedrich Museums zu Posen vom Januar bis Juni 1909. **Mit 3 Textabbildungen.**
- Sitzungsberichte der Berliner Zweiggeseilschaft der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte.

IV. Bücherbesprechungen.

V. Nachrichten (Mit 3 Porträts).

Einbanddecken

in geschmackvoller, stilgemässer Ausführung sind vom Verlag hergestellt worden. Dieselben sind durch die Buchhandlungen oder direkt zum **Preis** von Mk. 1.— (Porto 20 Pfg.) zu beziehen.



Mannusbibliothek*)

herausgegeben von

Professor Dr. Gustaf Kossinna.

No. 1.

Spiral-Mäander-Keramik und Gefäßmalerei.

Hellenen und Thraker.

Von **Dr. Georg Wilke.**

:: Mit 100 Textabbildungen und 1 Tafel. ::

Einzel-Preis Mk. 4.50.

Subskriptionspreis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, Mk. 3.60.

Die vorliegende Studie soll einen Beitrag zur Lösung des neuerdings wieder so aktuell gewordenen Indogermanenproblems bilden, indem sie an der Hand der archäologischen Tatsachen die Herkunft der ältesten thrakischen und hellenischen Stämme Nord-Griechenlands aufzuklären sucht.

No. 2.

Spinn- und Webewerkzeuge.

Entwicklung und Anwendung in
vorgeschichtlicher Zeit Europas.

Von

M. von Kimakowicz-Winnicki

Museumsdirektor in Hermannstadt (Siebenbürgen).

Mit 107 Textabbildungen. Einzel-Preis Mk. 4.50.

Subskriptions-Preis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, Mk. 3.60.

Diese Arbeit soll in erster Linie auf die verfehlte Forschungsrichtung in der vorgeschichtlichen Webetechnik aufmerksam machen. Sie enthält ferner eine Anzahl neuer Gesichtspunkte und Deutungen, die auf Grundlage eines eingehenden Studiums der gesamten Textiltechnik festgestellt werden konnten. Sie ist nicht nur für den Prähistoriker, sondern auch für den Ethnographen, Technologen und andere von Interesse.

No. 3.

Das Grabmal des Theoderich zu Ravenna

und seine Stellung in der Architekturgeschichte

Von **Bruno Schulz,**

ord. Professor für Architektur an der Kgl. Technischen Hochschule Hannover.

Mit 34 Textabbildungen und einem Titelbild.

Einzelpreis Mk. 2.20.

Subskriptionspreis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, Mk. 1.75.

No. 4.

Die Burgwälle des Ruppiner Kreises.

Ein Beitrag zur Heimatkunde.

Von

Rektor Wilhelm Bartelt und Mittelschullehrer Karl Waase in Neuruppin.

Mit 1 Karte und 20 Tafeln, enth. 27 Lagepläne und 227 Abbildungen.

Einzel-Preis Mk. 5.50.

Subskriptions-Preis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, Mk. 4.40.

*) Die bisher als „Darstellungen früh- und vorgeschichtlicher Kultur-, Kunst- und Völkerentwicklung“ und als „Forschungen zur Früh- und Vorgeschichte Europas“ erschienenen beiden Serien werden unter dem Titel „Mannusbibliothek“ vereinigt und fortgesetzt. Den Abonnenten der einen oder anderen früheren Serie steht das Recht zur Ergänzung zum Vorzugspreise zu. Umschläge mit dem neuen Titel liefert der Verlag auf Verlangen gratis.

No. 5.

Latènezeitliche Funde an der keltisch-germanischen Völkergrenze zwischen Saale und Weisser Elster.

Von **Philipp Kropp**-Jena.

8 $\frac{1}{2}$ Bogen mit 167 Abbildungen und 2 Kärtchen im Text.
Einzelpreis Mk. 8.50, Subskriptionspreis Mk. 6.80.

No. 6.

Die Herkunft der Germanen.

Zur Methode der Siedlungsarchäologie.

Von **Professor Dr. Gustaf Kossinna**.

2 Bogen mit einem Kärtchen.

Einzelpreis Mk. 1.50. Subskriptionspreis Mk. 1.20.

Als No. 7 ist in Vorbereitung:

Südeuropäische Megalithkultur und ihre Beziehungen zum Orient

Von **Dr. Georg Wilke**.

Mit etwa 150 Textabbildungen. Einzelpreis ca. Mk. 6.—, Subskriptionspreis, wenn auf die ganze Serie abonniert wird, Mk. 4.80.

In Vorbereitung:

No. 8.

Die germanischen Stämme

und

die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit.

Von **Dr. Erich Blume**-Posen.

Ca. 12—15 Bogen mit ca. 200 Abbildungen.

Einzelpreis etwa Mk. 9.—, Subskriptionspreis etwa Mk. 7.—.

Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens

im Auftrage Thüringischer Geschichtsvereine und wissenschaftlicher
Korporationen mit Unterstützung der Staatsregierungen von Preussen,
Sachsen-Weimar, Sachsen-Coburg-Gotha, Schwarzburg-Rudolstadt
:: und Schwarzburg-Sondershausen ::

herausgegeben von

Prof. Dr. A. Götze

Berlin-Grosslichterfelde

Prof. Dr. P. Höfer

Wernigerode

Sanitäts-Rat Dr. P. Zschiesche

Erfurt.

Mit 24 Lichtdrucktafeln und einer archäologischen Karte.

Preis broch. Mk. 20.—, gebd. Mk. 22.—.

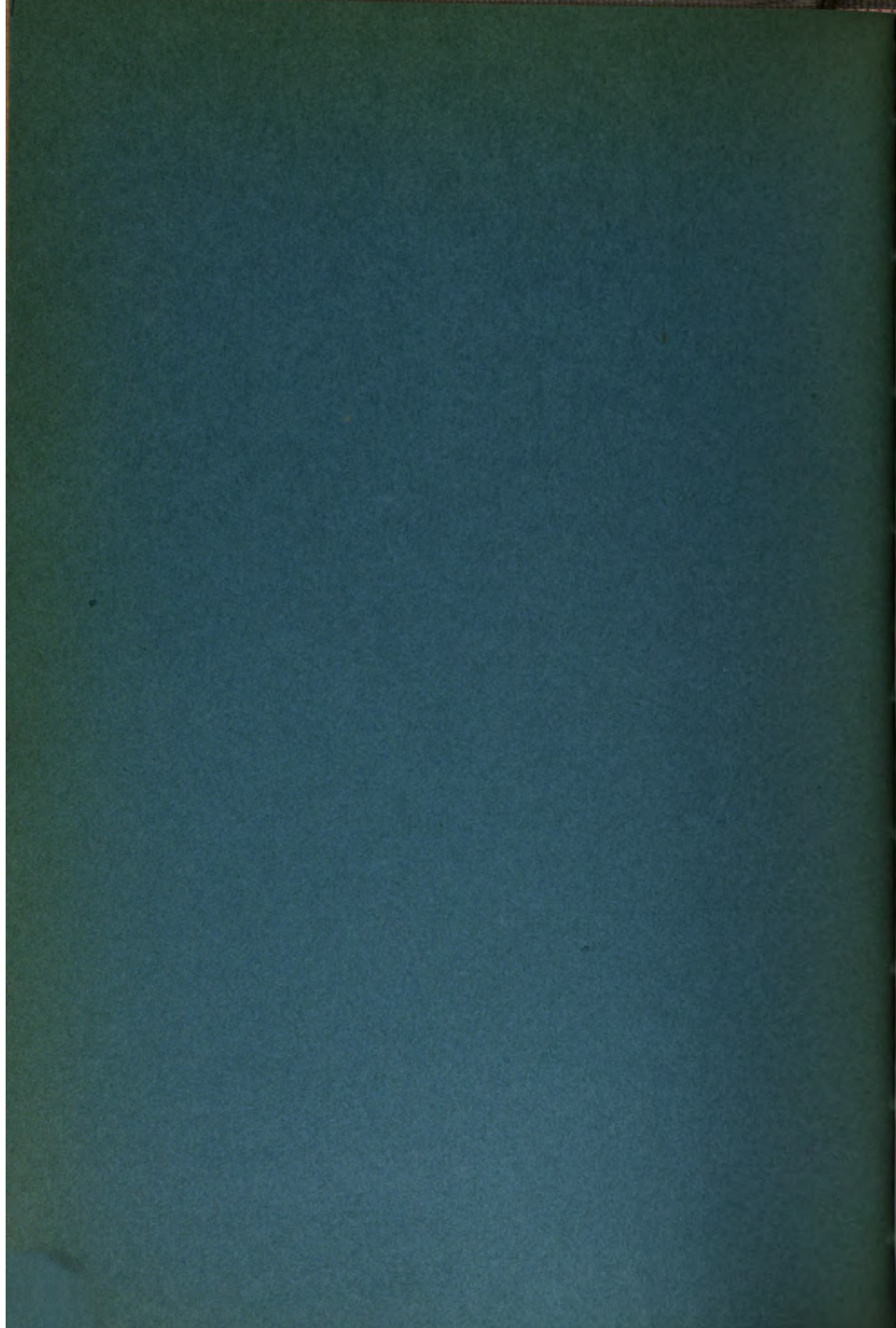
Im Text gibt zunächst Zschiesche Auskunft über die Entstehung des mühevollen Unternehmens, dann Götze eine ausführliche und sehr lesenswerte Übersicht über die Vor- und Frühgeschichte Thüringens. Als Kern des Werkes folgt hierauf das von den drei Autoren bearbeitete Fundverzeichnis (400 S.), ein von Höfer verfasstes wertvolles Literaturverzeichnis (43 S.), Ortsregister und Tafelerläuterung. Die vorzüglich ausgeführten Lichtdrucktafeln beruhen zum größten Teil auf eigens für das Werk hergestellten photographischen Aufnahmen und gewähren einen vollen Überblick über den Reichtum Thüringens an höchst bemerkenswerten Funden aus allen alten Kulturperioden Europas. Die drei Autoren haben eine Musterarbeit geliefert, auf welche sie selbst und das Land, dem sie gewidmet ist, stolz sein können.
„Korrespondenzblatt d. Deutsch. Geschichts- und Altertumsvereine“.

Die neuesten Ergebnisse der Paläontologie des Menschen und das Abstammungsproblem

der heutigen Menschenrassen

von **Professor Dr. Joh. Sobotta**-Würzburg. Mit
4 Abbildungen im Text. Preis Mk. 1.50.





Forschungen zur Früh- und Vorgeschichte Europas

herausgegeben von

Professor Dr. Gustaf Kossinna.

2. Heft.

Latènezeitliche Funde

an der

keltisch-germanischen Völkergrenze

zwischen Saale und Weisser Elster.

Von

Philipp Kropp-Jena.

Mit 167 Abbildungen und 2 Kärtchen im Text.



Würzburg

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag)

1911.

Inhalts - Übersicht.

	Seite
Vorwort und Einleitung	3
 I. Abteilung: Skelettgräber.	
1. Kapitel: Ranis.	
A. Allgemeines	11
B. 1. Vereinsgrabung	14
C. 2. Vereinsgrabung	19
D. 3. Vereinsgrabung	39
E. Ausgrabungen aus dem Jahre 1900	43
F. Ausgrabungen von Dr. Adler.	
1. Ausgrabungen am Schiesshausgarten	43
2. Ausgrabungen auf der Wöhlsdorfer Flur, bei der Raniser Ziegelhütte	50
G. Fundstücke, meist im Hohenleubener Museum, die aus Ranis stammen sollen, sich aber nicht in das Inventar der be- schriebenen Gräber einreihen lassen.	
1. Fibeln	55
2. Armringe	57
3. Verschiedene Bronzegegenstände	58
4. Verschiedene Eisengegenstände	59
5. Spinnwirtel	60
6. Varia	60
 2. Kapitel: Wernburg.	
A. Ausgrabungen am Fuchshügel vom Jahre 1829	61
B. Ausgrabungen vom Jahre 1840	68
C. Fundstücke, die sich mit den in den beiden Fundberichten er- wähnten nicht identifizieren lassen.	
1. Funde aus dem Nachlass von Dr. Adler	70
2. Funde anderer, oder unbestimmter Herkunft	72
 3. Kapitel: Siedelungen und Skelettgräber aus der nächsten Umgebung von Pössneck.	
A. Allgemeines	74
B. Skelettgräber am Galgenberge bei Jüdewein	75
C. Skelettgräber in der Kiesgrube an der Strasse von Jüdewein nach Wernburg	77
D. Zwei Gräber am Abhange der Altenburg	78

	Seite
4. Kapitel: Koeditz bei Saalfeld	81
5. Kapitel: Schlettwein	84
6. Kapitel: Dobian	86
7. Kapitel: Nimritz	88
8. Kapitel: Moderwitz	89
II. Abteilung: Brandgräber.	
1. Kapitel: Umgegend von Ranis und Pössneck.	
A. Ranis-Eritzberg	93
B. Steinkreis auf dem Galgenberg bei Ranis	95
C. Das Gräberfeld von Thiemsdorf bei Pössneck	96
2. Kapitel: Der Urnenfriedhof von Gera	98
1. Lausitzer Keramik	99
Exkurs	100
2. Latène-Keramik	103
Schlusskapitel	115
Die Clythenlöcher bei Ölsen	122
Register	129

Die Abbildungen sind zum grössten Teil nach Originalzeichnungen
von Herrn Kunstmaler Segalin in Halle gefertigt.

VORWORT UND EINLEITUNG.

Die in dieser Arbeit publizierten und besprochenen Fundgegenstände sind zum weitaus grössten Teil Eigentum des Voigtländischen Altertumsforschenden Vereins in Hohenleuben (Reuss j. L.). Die dortige Sammlung ist leider viel zu wenig bekannt; es sei mir deshalb gestattet, vorerst einiges über diesen Verein und seine Tätigkeit auf vorgeschichtlichem Gebiete zu sagen.

Die Gründung geht in das Jahr 1825 zurück; das Hauptprogramm, das man sich damals setzte, war die Erforschung der deutschen Urgeschichte. — Prähistorische deutsche Altertümer fand man in jener Zeit fast ausschliesslich in Raritätenkabinetten, wo Gelegenheitsfunde kritiklos aufgestellt wurden; ein wissenschaftliches Ausgraben und Verarbeiten der Funde war so gut wie unbekannt. Hier hat der Voigtländische Verein — übrigens gleichzeitig mit anderen Gesellschaften, — ich erwähne für Thüringen nur den Hallischen Verein — eine Pionierarbeit geleistet, die nicht hoch genug einzuschätzen ist.

Ein glücklicher Zufall liess den Verein bald nach seiner Gründung auf den Raniser Latènefriedhof aufmerksam werden, dessen Funde heute der grösste Schatz des Museums sind, und dessen Besprechung auch den Hauptteil dieser Arbeit bildet. Im Anschluss hieran sollen noch die übrigen, zwischen Saale und weisser Elster gelegenen, latènezeitlichen Fundstätten behandelt und endlich aus deren Zusammenstellung und Vergleich einige wichtige Schlüsse gezogen werden.

Mit richtigem Blick und grosser Energie ging der Voigtländische Verein an's Werk. Ein Teil des Areals in Ranis, auf dem sich viele Gräber befanden, wurde angekauft, und die Ausgrabungen mit einer für die damalige Zeit bemerkenswerten Sachlichkeit durchgeführt. Der zum Geschäftsführer des Vereins ernannte Diakonus BÖRNER in Ranis leitete den grössten Teil der Ausgrabungen, andere begeisterte Freunde der Altertumswissenschaft unterstützten ihn. Durch ihre Publikationen ist es möglich, sich ein leidlich gutes Bild von dem Gräberfeld zu machen, wenn man auch vom heutigen Standpunkt der Wissenschaft aus viele Mängel beklagen muss, so besonders das Fehlen einer kartographischen Aufnahme des Fundplatzes und eine erschöpfende, durch Skizzen unterstützte Beschreibung der Steinsetzungen. — Aber auf diesem Gebiet wird ja leider auch jetzt noch viel gesündigt; erst in jüngster Zeit

scheint es so, als ob die deutsche Vorgeschichte, besonders auch in ihren späteren Perioden, nicht mehr länger das Stiefkind der Archäologie bleiben soll.

Da die alten Veröffentlichungen des Vereins heute ganz vergriffen und selbst auf vielen Bibliotheken nicht vorhanden sind, hielt ich es für notwendig, sie bei der Besprechung der einzelnen Funde möglichst auszuscheiden und so der modernen Wissenschaft wieder zugänglich zu machen. Ein wörtliches Exzerpieren wäre aber m. E. falsch gewesen. Die Zeit brachte es mit sich, dass auch die besten Arbeiten zu wort-schwülstig sind, und dann sind auch die meisten der darin geäußerten Ansichten derart antiquiert, dass ich hier vieles ruhig weglassen durfte; auch eine neue, zusammenfassende Anordnung des Stoffes, der meist in mehreren Aufsätzen verzettelt ist, schien mir geboten.

Seit den 70er Jahren ist die vorgeschichtliche Sammlung von Hohenleuben nicht mehr bearbeitet worden. Damals unternahm das Ehrenmitglied des Vereins, Herr Robert EISEL in Gera, eine Neuordnung. Es ist mir eine angenehme Pflicht hervorzuheben, dass mir durch diese Arbeit die Herausgabe der Funde wesentlich erleichtert wurde. — Ungefähr um die gleiche Zeit hat auch VIRCHOW das Museum besucht. Er hat die Funde auf der Anthropologenversammlung in Jena erwähnt und auch einiges darüber publiziert; ich werde später hierauf noch zu sprechen kommen¹⁾. — Auch auf der grossen prähistorischen Ausstellung in Berlin im Jahre 1880 war die Hohenleubener Sammlung mit einem Teil ihrer besten Stücke vertreten²⁾.

Der Voigtländische Altertumsforschende Verein besteht noch heute, hat sich jedoch fast ausschliesslich dem Gebiete der vaterländischen (d. h. reussischen) Historie zugewandt. Er weiss aber die alten Schätze zu würdigen und geht mit dem Gedanken um, ein neues, massives Museumsgebäude zu errichten. Zur Zeit sind die Sammlungen in einem zwar recht malerischen, aber auch sehr feuergefährlichen alten Jagdschlösschen vor der Ruine Reichenfels bei Hohenleuben untergebracht.

Ich möchte schliesslich auch an dieser Stelle dem Vorstände des Vereins für das Entgegenkommen danken, das er mir bei meinen Arbeiten entgegengebracht hat, ebenso den Museumsverwaltungen in Dresden, Meiningen und Pössneck, die mir bereitwilligst gestattet haben, einige Stücke ihrer Sammlungen in dieser Arbeit zu publizieren.

¹⁾ Vergl. unten S. 13 f.

²⁾ Katalog der Ausstellung prähistorischer und anthropologischer Funde zu Berlin 1880, S. 493–497. — VOSS u. GÜNTHER, Photogr. Album, 1880, Taf. 25.

Mit kurzen Worten, die natürlich hauptsächlich für den Nichtfachmann bestimmt sind, möchte ich den Leser nunmehr in die Latènezeit einzuführen versuchen, d. h. in die vorgeschichtliche Epoche, der die in dieser Arbeit behandelten Fundstücke angehören. — Der Name kommt von der Untiefe La Tène bei dem Dorfe Marin am Nordende des Neuenburger Sees in der Schweiz. Hier wurde in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts ein grosser Pfahlbau entdeckt, aus dessen Überresten es gelang, eine grosse Menge Eisen- und Bronzefunde: Schwerter, Lanzen, Fibeln usw. zu bergen. — Dieser Pfahlbau hat übrigens nichts mit den sonstigen vielen und bekannten Schweizer Pfahlbauten gemein, die sämtlich viel früheren Epochen und zwar der jüngeren Steinzeit und der Bronzezeit angehören. — La Tène war vielmehr ein auf Pfählen errichtetes, sog. gallisches oppidum, vermutlich in Kriegszeiten ein Zufluchtsort für die Bevölkerung, die im Frieden ihre Siedelungen weit im Umkreise hatte. Solche oppida, wie sie Cäsar in seinen Kommentarien zum Gallischen Krieg häufig erwähnt, gab es auch nördlich der Alpen, in Gallien wie bei uns, meist auf Bergeshöhen gelegen. Auch in Thüringen gab es solche Anlagen, ich nenne hier als wichtigste die Steinsburg auf dem kleinen Gleichberg bei Römhild, die ich in dieser Arbeit noch öfter vergleichsweise heranziehen werde. — Aus Opportunitätsgründen hatte man in La Tène die Anlage in den See hinausgebaut; ein solches Refugium war ebenso leicht zu verteidigen, wie eine Bergfestung. —

La Tène war nun durchaus nicht der Ausgangspunkt der nach dem Ort benannten Kultur, sondern es ist nur ein Platz, an dem besonders viele Funde aus dieser Epoche gemacht wurden. Die Namensgebung ist also mehr eine zufällige, wie es in der Nomenklatur aller wissenschaftlichen Gebiete häufig begegnet.

Die Kulturträger der Latènezeit waren, wie schon aus dem Vorstehenden hervorgeht, die Kelten. — Aus keltischen Siedelungen verbreitete sich diese Kultur nach Germanien¹⁾, ja bis nach Skandinavien hinein. — Die Anfänge der Latènezeit setzt man etwa in das 5. vorchristl. Jahrhundert. Welche Elemente an ihrer Bildung mitgewirkt haben, ist eine schwierige, noch nicht völlig gelöste Frage; ihr Ende erreicht sie um den Beginn unserer Zeitrechnung, nachdem Cäsar das Zentrum der keltischen Macht, Gallien, erobert hatte. Die römische Kultur drang schnell und unaufhaltsam vor, auch weit über die eigentlichen Grenzen

¹⁾ Vergl. das Schlusskapitel, unten S. 122 und 128.

der Römermacht hinaus. Am Rhein sowohl, wie in Preussen und Posen, weichen die Latèneformen sehr bald den neuen der sog. römischen Provinzialzeit.

Innerhalb der Latènezeit unterscheidet man wieder drei Unter-epochen: Früh-, Mittel- und Spät-Latène. — Die Charakteristika hierfür sind hauptsächlich die Schwert- und Fibelformen.



Abb. 1.



Abb. 2.



Abb. 3.



Abb. 4.



Abb. 5.



Abb. 6.

Im Früh-Latène ist der Fibelbogenast zurückgebogen und endet in einem freien Schlussstück, dessen Abschnitt ein Knopf bildet — (Abb. 1)¹⁾ — oder ein Scheibchen, das häufig mit einer Edelkoralle oder mit Blutemail, einem echt gallischen Erzeugnis, besetzt ist. Oft ist das freistehende Ende auch wie ein Entenkopf ausgebildet, man hat daher diese Gattung auch Vogelkopftypus genannt²⁾. — Das Früh-Latèneschwert — (Abb. 4) — hat keine Parierstange; eigentümlich ist der End-

beschlag der Scheide, der häufig à jour absteht.

Bei der Mittel-Latèenefibel — (Abb. 2) — liegt der zurückgebogene Fibelbogenast auf dem Bogen selbst auf und ist durch ein kleines Verbindungsglied mit ihm verbunden. — Charakteristisch für das Schwert — (Abb. 5) — ist die geschwungene Parierstange. — Dem Mittel-Latène gehört übrigens das oppidum bei Marin an.

Bei der Spät-Latèenefibel — (Abb. 3) — ist der Fibelbogenast mit dem Bogen selbst organisch verbunden. — Das Schwert — (Abb. 6) — hat gerade Parierstange und ist am Ende breiter gebildet als in den beiden vorhergehenden Epochen. — Spät-Latèenefibeln werden u. a.

¹⁾ Abb. 1—6 sind nach — HÖRNES: Die Urgeschichte des Menschen. Wien (A. HARTLEBEN) 1892 — S. 651 — angefertigt. — Die heute allgemein anerkannte Einteilung der Latènezeit stammt von O. TISCHLER: Korrespondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte XVI. Jahrg. No. 10.

²⁾ Vgl. z. B. Abb. 87 S. 55.

auch in den römischen castra am Rhein gefunden, sie gehören hier dem Übergang zu der römischen Provinzialzeit an.

Die Keramik der Latènezeit differiert nach den verschiedenen Provinzen; im nordöstlichen Deutschland z. B. gehören der Frühepoche die jüngsten Gesichturnen an. — Eine gute Typensammlung der in unseren Gegenden vorkommenden Latènegefässe hat man in den in der vorliegenden Arbeit abgebildeten Urnen. Der Gebrauch der Töpferscheibe ist selten, meist sind die Urnen sauber mit der Hand geformt. — Auf die übrigen Gegenstände: Lanzen, Hals- und Armringe usw. kann ich in dieser kurzen Einleitung nicht eingehen, das wichtigste lernen wir gleichfalls im Verlauf dieser Arbeit kennen.

Wie allen anderen prähistorischen Namengebungen ist auch der Latène-Nomenklatur nur ein sehr bedingter Wert beizumessen. Es gibt viele unsichere Übergangsformen, und nicht selten findet man in dem Inventar eines Grabes, ja vieler gleichzeitiger Gräber eines ganzen Friedhofes Gegenstände aus anscheinend verschiedenen Epochen. Teilweise mögen hier Überbleibsel einer alten Kultur, die sich in den Familien fortgeerbt hatten, mit beigesetzt worden sein, meist ist es aber gewiss, dass irgend ein bestimmter Gegenstand noch nach einem alten Modell weitergearbeitet wurde.

Ein interessantes Beispiel hierfür ist der teilweise von mir ausgegrabene und veröffentlichte provinzialrömische Urnenfriedhof von Grossromstedt bei Apolda ¹⁾. Hier wurden ausschliesslich Fibeln von provinzialrömischem Typus und daneben, in den gleichen Urnen, ebenso ausschliesslich Mittel-Latèneschwerter gefunden. — Ich erinnere daran, dass auch in Bayern und Tirol auch heute noch vielfach nach alten Barockformen gearbeitet wird.



Abb. 7. Ornament von einem keltischen Bronzeimer.



Abb. 8. Fischblasenornament von einem gotischen Masswerk.

Den Beschluss dieser kleinen Einleitung möge ein Hinweis bilden, der noch wenig bekannt ist und den wir einem Aufsatz von Prof.

¹⁾ Vergl. Verf.: Der Urnenfriedhof von Grossromstedt: Zeitschrift für Thüringische Geschichte und Altertumskunde, N. F. XVIII, S. 363 ff. und gleiche Zeitschrift, N. F. XX, S. 234. — Leider ist mir durch das Verhalten des Konservators des Prähistorischen Museums in Jena eine weitere Beteiligung an der Ausgrabung dieses selten reichen Fundplatzes unmöglich gemacht worden. — Bedauerlicherweise lässt auch die Publikation der vor zwei Jahren gemachten hochinteressanten Funde sehr lange auf sich warten. Ich habe diese Funde zum grossen Teil wieder selbst (und auf eigene Kosten) ausgegraben, bin aber an der Publikation derselben nicht mehr beteiligt. —

VERWORN verdanken ¹⁾). Charakteristisch für die gesamte keltische Kultur ist das Ornament des Bogenschnörkels, dem wir auch im Verlaufe unserer Arbeit mehrfach begegnen werden. Ein Vergleich solcher Bogenschnörkelornamente mit der Ornamentik der Gotik — (Abb. 7—8) — lehrt uns nun jene auf altkeltischem Boden, in Frankreich, erwachsene, mittelalterliche Kulturepoche in ihren bis in die ferne Urzeit hinabreichenden und im gleichen Lande bodenständigen Wurzeln erkennen.

¹⁾ Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, XL. Jahrgang, S. 18 ff.

I. Abteilung.

Skelettgräber.

I. Kapitel: Ranis.

A. Allgemeines.

Das Städtchen Ranis, der Hauptort des preussischen Kreises Ziegenrück, liegt etwa 4 km südlich von Pössneck. — Die Gegend ist geologisch interessant durch grosse, tertiäre Korallenriffe, die Tafelberge bilden, deren Plateaus sich in der Vorzeit für befestigte Ansiedlungen ganz besonders gut eigneten. Diese Formationen ziehen sich in einer fortlaufenden Kette bis über Pössneck hinaus hin. In der unmittelbaren Nähe von Ranis selbst erheben sich zwei derartige Berge: der Schlossberg und der Preissnitzberg. Den Schlossberg krönt eine prächtige Renaissanceburg, die schönste des Landes, das Plateau des Preissnitzberges ist dagegen unbebaut; wesentliche vorgeschichtliche Funde auf seinem Gipfel wurden bisher noch nicht gemacht, aber an seinem südlichen Abhang und Südfuss lag der grosse Latènefriedhof, der uns zunächst eingehend beschäftigen soll. Alle anderen Fundstätten in der Nähe von Ranis, die in dieser Arbeit ausserdem noch aufgeführt werden, sind gegenüber dieser einen nur sekundär. — Der Name des Preissnitzberges ist slawisch; in alten Urkunden wird er die „Prisenice“ genannt¹⁾. Dies wird wohl der Hauptgrund gewesen sein, weshalb auch die Funde lange Zeit als slawisch angesprochen worden sind. — Wo die Siedelung zu dem Friedhof gelegen hat, wissen wir nicht, wahrscheinlich muss man sie auf den Plateaus des Schlossberges und des Preissnitzberges suchen, nach Analogie der Wohngruben auf den Öpitzer Bergen²⁾. — Es ist sicher, dass durch die alten Ausgrabungen der Friedhof nicht erschöpft wurde, der Boden muss noch viele ungehobene Schätze bergen. Leider ist es aber unmöglich, jetzt noch weitere planmässige Ausgrabungen vorzunehmen, da der grösste Teil des Areals bebaut ist.

Wie ich bereits in dem Vorwort erwähnte, ist das Fehlen einer kartographischen Aufnahme des Fundplatzes ein grosser Mangel; auch über die äussere Beschaffenheit und die innere Einrichtung der Gräber

¹⁾ Auch der Name „Ranis“ ist slawisch. Ich erinnere an den slawischen Volksstamm der „Ranen“ auf Rügen.

²⁾ Vergl. unten S. 74 f.

haben wir bedauerlicherweise nur ganz allgemeine Angaben, nämlich dass sie von aussen durch kleine Hügel markiert waren, und dass sie innen Steinsetzungen hatten. Über die Art der Steinsetzungen besitzen wir jedoch einiges Material in einem Buche von Dr. Wilhelm ADLER ¹⁾. Ich will seine Zusammenstellung hier gleich vorweg nehmen, muss aber zu diesem Zweck erst noch ein paar Worte über die Bezeichnung der Gräber sagen. Die Numerierung stammt in der Hauptsache von EISEL und wurde von mir übernommen. Er nannte die Gräber der 1. Campagne (Abschnitt B): Nr. 01—09, die der BÖRNERschen Ausgrabung (Abschnitt C): Nr. 1—45 und die seiner eigenen Grabungen, Abschnitt D: Nr. 101 ff. Dazu kommen noch eine Anzahl Gräber, die ich nach der ADLERschen Publikation rekonstruiert und mit Nr. A 1—A 8 bezeichnet habe (Abschnitt F 1).

ADLER unterscheidet also die folgenden Arten von Steinsetzungen:

1. Gräber ohne alle Steinsetzung. Hierzu gehören: Nr. 1 (S. 20), Nr. 12 und 13 (S. 26), Nr. 101, 102 und 103 (S. 40), Nr. A 1 und A 2 (S. 44—45). (ADLER erwähnt nur diese beiden letzten Gräber.)

2. Gräber mit dolmenartig gestellten Steinen über der eigentlichen Beisetzung. Hierzu gehören: Nr. A 3, A 4 und A 5 (S. 46—48, ich gebe auch erst dort die genauere Beschreibung der Art dieser Steinsetzungen).

3. Gräber mit kreisrunder Steinsetzung. Hierzu gehören: Nr. A 6 und A 7 (S. 48). Vergl. hierzu auch den Fundbericht von Nr. 34 (S. 36).

4. Ein Grab mit einer halbkreisförmigen Steinsetzung: Nr. A 8 (S. 49).

5. Unechte Steinhäuser. Hierüber führt ADLER das folgende aus: Diese Gräber lagen sämtlich im Vereinsgarten ²⁾. Die Bezeichnung wurde deshalb gewählt, weil um das Grab je 6—9, 1—1½ Fuss (ca. 30—50 cm) hohe Steinplatten gestellt waren, die in ziemlicher Entfernung voneinander standen. Eine Bedeckung fehlte, bis auf einen etwa 2 Ellen (ca. 1 m) grossen und ziemlich dicken Kalksteinblock, der auf der Brust des Skelettes lag. Ferner befand sich noch ein weiterer Block

¹⁾ Die Grabhügel, Ustrinen und Opferplätze der Heiden im Orlagau und in den schaurigen Tälern des Sorbitzbaches, beschrieben von Dr. Wilhelm ADLER. — Saalfeld 1837 (Constantin Niese). — Dieses Buch war eine Hauptquelle für meine Arbeit (in Zukunft zitiere ich nur „ADLER“). Betr. des Wertes oder des Unwertes des Werkes verweise ich auf das S. 43 f. gesagte.

²⁾ Über die Bezeichnung „Vereinsgarten“ vergl. unten S. 19. Es geht aus der Beschreibung ADLERS weder hervor, wieviel Gräber dies waren, noch ob sie zu den im Abschnitt C publizierten Gräbern gehören. Ich nehme dies letztere aber als sicher an.

am „Eingang des Grabes“ (wahrscheinlich meint ADLER hiermit das Fussende). — Die Gräber bildeten ein längliches Viereck und lagen 3—5 Ellen (ca. $1\frac{1}{2}$ — $2\frac{1}{2}$ m) unter der Bodenoberfläche. Die Hügel über ihnen bestanden aus gewöhnlicher Erde, höchstens ein paar schwarze Scherben wurden darin gefunden. — In den Gräbern lagen je 3—6 Skelette, meist auf dem Rücken ausgestreckt, bisweilen aber auch in hockender Stellung, die Arme im Schooss¹⁾; in zwei Fällen lagen die Skelette auf dem Bauch²⁾. — Unter den Beigaben waren Tongefässe verhältnismässig häufig; sie standen meist an der rechten Kopfseite des Skelettes, seltener am rechten Arm und zwischen den Beinen.

6. Echte Steinhäuser. Auch diese Gräber sollen sämtlich im Vereinsgarten gelegen haben und zwar auf der südlichen Seite, nahe bei dem S. 19 erwähnten Hohlweg. Jedes Grab war ganz eng mit 18—21 blauen Platten umstellt (gemeint ist der in der Gegend anstehende Grauwackenschiefer), die von 3—4 Platten aus dem gleichen Material überdeckt waren; der „Eingang des Grabes“ war ebenfalls von einer solchen blauen Platte geschlossen. Die Gräber bargen jedes 3—6 Skelette. — Es scheint so, als ob auch diese Gattung Gräber meist von BÖRNER ausgegraben worden ist. Mit Gewissheit kann man ihr nach den Angaben BÖRNERs und ADLERs nur die folgenden Nummern zuschreiben (vergl. überall die betreffenden Fundberichte): Nr. 2, 3 (S. 20), Nr. 9, 10 (S. 23—24), Nr. 16 (S. 28). Dieses „leicht überdeckte“ Grab kann aber auch ein sogenanntes unechtes Steinhaus gewesen sein. Nr. 20, 21 (S. 29—30); das letztere war ebenfalls nur „leicht überdeckt“, bei Nr. 20 war die Decke aus Kalksteinen gebildet; Nr. 26 (S. 31), Nr. 31 (S. 34), Nr. 37 (?) (S. 37) und Nr. 104 (S. 41).

Ferner führt ADLER noch Gräber mit einer einfachen Kalksteinplatte auf dem Skelett an. Diese waren aber, wie aus der Beschreibung und aus den teilweise erhaltenen Fundstücken³⁾ hervorgeht, spätneolithische Hockergräber. — ADLER erwähnt, dass eines dieser Gräber, es waren im ganzen vier, im Vereinsgarten lag. Es ist also möglich, dass eins der im Abschnitt C beschriebenen Gräber neolithisch war, vielleicht eins, wo sich BÖRNER darauf beschränkt zu schreiben: „bot keinerlei Ausbeute.“

Wie ich bereits erwähnte, besuchte VIRCHOW in den 70er Jahren

¹⁾ Vergl. unten S. 15 f.

²⁾ Vergl. unten S. 45.

³⁾ Vergl. z. B. bei ADLER, Taf. I, Fig. 14, ein schöner Spinnwirtel aus Bergkristall (Nr. 816 der Hohenleubener Sammlung) und 2 kleine Sandsteinkugeln (Nr. 993), von denen eine gleichfalls bei ADLER abgebildet ist. (Taf. I, Nr. 16). — Eine Beschreibung der an und für sich sehr interessanten Gräber gebe ich hier nicht, da sie nicht in den Rahmen dieser Arbeit gehört.

die Sammlung. Er sprach in der Jenaer Anthropologenversammlung über die Raniser Funde ¹⁾. Was er über die Metallsachen usw. ausgeführt hat, ist heute gänzlich belanglos; dagegen möchte ich einiges über die von ihm vorgenommenen Schädelmessungen hier abdrucken, trotzdem jetzt der Kraniologie nicht mehr der hohe Wert beigemessen wird, wie in der damaligen Zeit.

VIRCHOW untersuchte 5 Schädel, von denen er 2 als weibliche und 2 als männliche bestimmte; der 5. erschien ihm zweifelhaft. Die Messungen ergaben im Mittel einen

Längenbreitenindex von 75,0

Längenhöhenindex von 76,6

Nasenindex von 45,2,

also eine nicht mehr streng dolichokephale, ziemlich hohe Schädelform mit leptorrhiner Bildung. — Zu bemerken ist noch (von VIRCHOW nicht erwähnt), dass bei 2 Schädeln die mittlere Stirnnaht offen ist.

VIRCHOW hielt die Schädel nicht für genetisch verschieden von den Befunden aus anderen Reihengräbern in Mitteldeutschland.

B. Erste Vereinsgrabung.

Quellen: Protokoll des Oberpfarrers WEINER in Ranis. — Variscia ²⁾ 1830, S. 61 ff.

Die erste Ausgrabung ergab 9 Gräber, die EISEL mit No. 01—09 bezeichnet hat ³⁾. Die älteste Erwähnung der Funde findet sich in einem kleinen Artikel aus der Feder des Vereinssekretärs Diak. ALBERTI in Hohenleuben ⁴⁾. Hieraus geht hervor, dass Diak. BÖRNER in Ranis auch der Ausgräber dieser ersten Funde war. Die Gründe, weshalb

¹⁾ Bericht über die VII. allgemeine Versammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft zu Jena, am 9.—12. August 1876.

²⁾ Variscia ist der Titel einer Folge von 5 Veröffentlichungen des Voigtländischen Altertumsforschenden Vereins; daneben wurden von vornherein auch die jetzt noch bestehenden „Jahresberichte“ herausgegeben. — Der Name Variscia kommt von dem germanischen Volksstamm der Varisker oder Narisker, der vielfach im Voigtland lokalisiert wird.

³⁾ Vergl. oben S. 12.

⁴⁾ Gemeinnütziges Schleizer Wochenblatt vom 6. Januar 1827. — Der grosse Aufsatz von ALBERTI: „Vergleichender Überblick der in der Umgegend von Ranis und Wernburg angestellten Nachgrabungen. — Variscia 1830 S. 93 ff.“ ist ganz wertlos. ALBERTI bemüht sich den Nachweis zu führen, dass die Gräber sämtlich slawisch sein müssen.

Oberpfarrer WEINER den Aufsatz in der Variscia verfasst hat, sind unbekannt. Als Kuriosum möge noch mitgeteilt werden, dass ALBERTI die Fibeln für Ohrgehänge hielt.

Gleich nachdem die ersten Funde gemacht waren, belegte sie die preussische Regierung mit Beschlag. Ein Gesuch um Freigabe, das bei dem Ministerium eingereicht wurde, verlief fruchtlos. Die endliche Aufhebung der Beschlagnahme erfolgte durch König Friedrich Wilhelm III, auf Verwendung des Fürsten Heinrich LXII. von Schleiz.

Grab 01. Am 28. April 1826 stiessen Arbeiter, die mit der Ausschachtung eines Neubaus im Schiesshausgarten von Ranis beschäftigt waren, auf Menschenknochen¹⁾ und auf eine Urne, die aber leider zerschlagen wurde. Die Scherben waren aus einer schwarzen, stark mit Quarzkörnern durchsetzten Tonmasse. — Es ist dies das Material, das wir bei der Raniser Keramik fast ausschliesslich verwendet finden. Die Scherben sind nicht mehr vorhanden, oder wenigstens aus dem reichen Scherbenvorrat des Museums nicht mehr nachzuweisen. An sonstigen Beigaben enthielt das Grab noch:

Nr. 55²⁾. — Eine stark fragmentierte eiserne Schere von der bekannten vorgeschichtlichen Form. Ein besser erhaltenes Exemplar wurde in Grab 18 (vergl. Abb. 44, S. 29) gefunden.

Grab 02 u. Grab 03. Jetzt wurde vorsichtiger gearbeitet. Die beiden dicht beieinander gelegenen Gräber enthielten 3 Skelette, davon 2 in Hockerstellung. — Wir wissen, dass ADLER auf dem Raniser Gräberfeld einige spätneolithische Hockergräber gefunden hat³⁾, dann erwähnt er aber auch unter den „unechten Steinhäusern“ das vereinzelte Vorkommen von Hockern⁴⁾. Jene Gräber sind aber ebenso wie die hier behandelten sicher eisenzeitlich. — Latènezeitliche Hocker sind

¹⁾ Über die Anzahl der in den Gräbern enthaltenen Skelette macht WEINER selten eine genaue Angabe. Er verzeichnet dagegen stets gewissenhaft die Orientierung der Leichen, die, wie bei anderen vorgeschichtlichen Friedhöfen auch, ganz verschieden ist. Ich unterlasse es, diese Angaben hier zu wiederholen, da die vergleichende Forschung zur Genüge ergeben hat, dass, wenigstens bei allen vorchristlichen Beisetzungen, der Orientierung der Skelette kein Wert beizulegen ist.

²⁾ Die Nummern sind die des handschriftlichen Kataloges des Hohenleubener Museums. Ich mache darauf aufmerksam, dass sich nicht selten die verschiedensten Gegenstände unter einer Nummer vereint finden.

³⁾ Vergl. oben S. 13.

⁴⁾ Vergl. oben S. 13. Ich verweise noch auf die „kauernde Stellung“ der Skelette von Moderwitz (vergl. unten S. 89) und die angeblichen Hocker von Hempelsruh bei Gera (vergl. unten S. 102).

besonders aus Böhmen bekannt¹⁾ und kommen auch in Thüringen vor. Auf die engen Beziehungen der Kultur des Raniser Gräberfeldes zu dem Frühlatène Böhmens werde ich noch im Schlusskapitel zu sprechen kommen²⁾. — Beigaben:



Abb. 9.
ca. $\frac{1}{4}$ nat. Gr.

Nr. 54. — (Abbildung 9.) — Gefäß aus gut geschlammtem, schwarzen Ton. Wie alle anderen Gefässe ist auch dieses sorgfältig mit der Hand, ohne Anwendung der Drehscheibe gearbeitet, vielleicht aber mit Hilfe einer ähnlichen, drehbaren Scheibe (plateau tournant), wie sie HOSTMANN beschreibt³⁾. — Höhe $16\frac{1}{2}$ cm; rekonstruierter, oberer Durchm. $12\frac{1}{2}$ cm. —

Um das Gefäß ziehen sich zwei an sich gleiche Ornamentstreifen. Dieses Fragezeichen ähnliche Ornament ist für die ethnographische Einreihung der Funde von grossem Wert⁴⁾.

Nr. 56. — (Abb. 10 und 11.) — Eine fragmentierte grosse Fibel von seltener Form. Die einfache, eiserne Fassung (Abb. 11) umschloss ur-



Abb. 10. Nat. Gr.

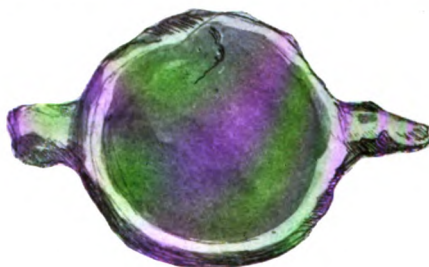


Abb. 11. Nat. Gr.

sprünglich das gleichfalls eiserne Mittelstück (Abb. 10), auf dem durch kleine Bronzestiftchen Perlen aus Email und Bernstein befestigt sind.

Die Ausgrabungen wurden erst im Spätherbst des gleichen Jahres (1826) fortgesetzt. Man hatte inzwischen erkannt, dass die Gräber sich

¹⁾ Vergl. z. B. Richard ANDREE: *Ethnologische Betrachtungen über Hodkerbestattung*. — *Archiv für Anthropologie* N. F. VI (1907) S. 288 und GÖTZE: *Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft* 1900 S. 425.

²⁾ Vergl. unten S. 122.

³⁾ Christian HOSTMANN: *Der Urnenfriedhof bei Darzau in der Provinz Hannover*. — Braunschweig 1874. — S. 9.

⁴⁾ Vergl. oben S. 7 und unten S. 121 f.

äusserlich durch kleine Erdhügel kennzeichneten. Es wurde in sechs solcher Hügel eingeschlagen. — Die Ergebnisse waren die folgenden:

Grab 04. Der Hügel war von aussen besonders stark markiert. „In einer Tiefe von 3 Ellen (ca. $1\frac{1}{2}$ m) stiess man auf ganz rohe, nicht eben grosse Steine, die teils zusammengeschichtet waren, teils zerstreut lagen“¹⁾. — Unter diesen Steinen lag ein dem Anschein nach weibliches Skelett. — Beigaben:

2 Bronzearmringe lagen an den unteren Röhren der zu beiden Seiten ausgestreckten Arme, ganz nahe bei den Händen. — Das eine Stück ist verloren, das andere erhalten geblieben:

Nr. 61. — Geschlossener Reif mit tiefer Kerbverzierung. Durchm. 6 cm. — Die Verzierung ist ähnlich wie bei Nr. 307 aus Grab 31. (Vergl. S. 36 und Abb. 57, S. 35.)

Nr. 59b. — Bronzefibel; Länge 4 cm. Die Hälfte der Spirale ist abgebrochen; die Nadel fehlt ganz. — Die Fibel zeigt, wie fast alle in Ranis vorkommenden und in dieser Arbeit abgebildeten, Früh-Latène-Typus²⁾. Diese fast absolute Einheitlichkeit der Fibelformen ist für die Chronologie unserer Funde ausschlaggebend. Ich führe in Zukunft nur die Abweichungen an; wenn nichts besonderes bemerkt ist, ist stets der Früh-Latènetypus gemeint.

Grab 05. Von dem vorigen Grabe aus wurde nach einem grösseren Hügel hingearbeitet. „Bald kam man auf so viel Knochen und Urnenscherben, dass man die einzelnen Gräber“ — (WEINER meint Beisetzungen) — „gar nicht mehr unterscheiden konnte. Die Knochen und Urnen waren mit Steinen verschiedener Grösse bedeckt, durch die besonders die Gefässe alle zerdrückt waren.“ — Beigaben:

Nr. 389. — (Abb. 12.) — Gefäss. Schwärzlicher Ton. Rohe Handarbeit, Höhe 20 cm. Oberer Durchmesser 17 cm. — Es ist dies das einzige Gefäss aus dem Grabe, das es wieder zusammensetzen gelang.

Einige der zertrümmerten Gefässe, von denen sich aber nichts mehr identifizieren lässt, sollen nach den Abdrücken, die sie im Boden hinterlassen haben, die Gestalt von Weinflaschen gehabt haben (?).

Nr. 59a. — (Abb. 13.) — Eine der am schönsten ornamentierten Bronzefibeln des ganzen Gräberfeldes. — Länge 7 cm.

Nr. 59c. — Bronzefibel. — Länge $4\frac{1}{2}$ cm.

Beide Fibeln wurden bei den Schädeln von zwei anscheinend weiblichen Skeletten gefunden — d. h. sie werden bei den beiden

¹⁾ Dies ist ein Muster einer der unklaren Beschreibungen der Steinsetzungen.

²⁾ Vergl. oben S. 6.

Schlüsselbeinen gelegen haben. Die meisten Fibeln dienten dazu, das Gewand auf den Schultern zusammenzuhalten. Wegen dieses Fundberichtes machte ALBERTI aus den Fibeln Ohrgehänge¹⁾.



Abb. 13. Nat. Gr.



Abb. 14. Nat. Gr.



Abb. 12, ca. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.



Abb. 15. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.



Abb. 16. Nat. Gr.

Nr. 60. — Bronzearmring. — Unverzierter, offener Reif. Durchm. 7 cm.

Nr. 62. — Der einzige, eiserne Armring, der aus den Raniser Gräbern erhalten ist. — Unverzierter, geschlossener Reif. Durchm. $4\frac{1}{2}$ cm.

Die beiden Armbänder wurden ebenfalls bei einem weiblichen Skelette gefunden.

Nr. 57a. — (Abb. 14.) — Runde Scheibe aus Knochen; vermutlich ein Amulett, durch die dabei gelegenen Bronzebeigaben teilweise grün gefärbt. Durchm. 4 cm. — Herr Prof. v. BARDELEBEN in Jena hatte die Güte das Stück näher zu bestimmen. Es ist von dem Quer- oder Dornfortsatz eines Wirbels eines Auerochsen oder ähnlichen grossen Huftieres entnommen; an einer Stelle ist der freie Rand des Knochens sichtbar; an den anderen ist gesägt oder gefeilt worden. Die Öffnungen sind mit einem konischen Knochenbohrer, einem Trepan ähnlich, in den toten Knochen gebohrt; die Ränder nachgefeilt.

Nr. 57b. — Ring aus dünnem Eisen. Durchm. 4 cm; ovale Öffnung $1\frac{1}{2} : 1$ cm. — Dieser Ring, der ebenso wie das vorher genannte Amulett und die noch folgenden Stücke unterhalb eines Skelettes ge-

¹⁾ Vergl. oben S. 15.

funden wurde, gehörte wahrscheinlich zum Anzug des Toten und wird zum Hindurchziehen eines Riemens oder eines Bandes gedient haben.

Nr. 62. — (Abb. 15.) — Fragmentiertes Gerät aus Eisen, dessen Bestimmung ich nicht kenne. Länge $5\frac{1}{2}$ cm.

Nr. 63. — (Abb. 16.) — Kleiner Goldring mit Perlstabverzierung. Durchm. $1\frac{1}{4}$ cm. Ganz in der Tiefe des Grabes gefunden. — Es ist dies der einzige Goldfund, der überhaupt in Ranis gemacht wurde.

Einige Fragmente von eisernen Fibeln, die sich nicht mehr identifizieren lassen.

Gräber 06—09. — Von Grab 05 aus wurde nach Osten fortgegraben. Es wurden zwar 4 Gräber entdeckt, die aber nur wenige und geringe Beigaben enthielten, u. a. ein (nicht mehr vorhandenes) Bruchstück eines kleinen Näpfchens mit verziertem Boden. Es soll deutlich zu erkennen gewesen sein, dass diese Gräber schon früher einmal geöffnet und beraubt worden waren; die Gefässscherben und die Knochenreste lagen weit verstreut umher. — Geborgen wurde nur:

Eine Eisenfibel, die sich nicht mehr identifizieren lässt.

C. Zweite Vereinsgrabung.

Quelle: Nachgrabungen auf dem von dem Verein erkauften Gartengrundstück. — Nach dem Diarium des Herrn Diakonus BÖRNER, bearbeitet von Diakonus ALBERTI. Variscia 1830, S. 67 ff.

Wie ich bereits im Vorwort erwähnte¹⁾, hatte der Voigtländische Verein nach der im vorhergehenden Abschnitt beschriebenen I. Vereinsgrabung einen Teil des Gräberfeldes käuflich erworben und liess nun durch den zum Geschäftsführer des Vereins ernannten Diakonus BÖRNER auf dem eigenen Grund und Boden grössere Nachforschungen anstellen, die zeitlich mehrfach unterbrochen wurden und insgesamt 45 Gräber lieferten, die die Nummern 1—45 erhalten haben. — Die Grösse dieses „Vereinsgartens“, wie das Grundstück in allen Berichten genannt wurde, mass 150 : 18—24 Schritt. BÖRNER glaubte fälschlich, dass dieses Areal den ganzen Friedhof umfasste und meinte an seinen Grenzen Reste einer Umfriedigung von grossen Steinen erkennen zu können, besonders an der Südgrenze, die von einem Hohlweg gebildet wurde. (Heute

¹⁾ Vergl. oben S. 3.

läuft hier die direkte Chaussee von Pössneck nach Ranis.) Man darf aber wohl als sicher annehmen, dass diese Steine rezenten Ursprungs waren, da steinerne Umfriedigungen vorgeschichtlicher Begräbnisstätten nirgends belegt sind. — Im Jahre 1829 wurde der Vereinsgarten wieder veräussert.

Die Arbeiten begannen am 28. August 1827. — Man zog von dem genannten Hohlweg aus nach dem Gipfel des Berges zu einen vier Schritte breiten Graben. In einer Tiefe von 2 Ellen (ca. 1 m) fand man eine Menge Urnenscherben und die folgenden beiden Gegenstände:

Nr. 310. — (Abb. 17.) — Bronzeschnalle mit Dornverschluss. Durchm. $2\frac{1}{2}$ cm. — Wie BÖRNER erwähnt, wurden Schnallen solcher Form noch zu seiner Zeit (1827) von den Bauern am Gürtel getragen. Die Zugehörigkeit zu den alten Gräberfunden ist also trotz der schönen Patina des Stückes unsicher.



Abb. 17. Nat. Gr.

Nr. 379. — Kleine Kugel aus weisser Tonmasse. — Gleichfalls ein zweifelhaftes Stück.

Nach der Annahme BÖRNERs waren diese Gegenstände aus früheren Gräbern ausgegraben und unter die angeworfene Erde gekommen. — Auf ein eigentliches Grab stiess man erst am folgenden Tag:

Grab 1. Ein männliches Skelett lag 3 Ellen (ca. $1\frac{1}{2}$ m) tief in der blossen Erde. Zu den Füßen standen zwei Steine aus Grauwackenschiefer aufgerichtet. — Beigaben fehlten.

Grab 2 war mit grossen Kalksteinen überdeckt, also vermutlich ein „echtes Steinhaus“¹⁾. — Beigaben:

Nr. 264. — (Abb. 18.) — Grosse Bronzefibel. Kopf und Nadel sind abgebrochen, der Kopf aber erhalten. Länge $6\frac{1}{2}$ cm, Länge der Spirale 3 cm.



Abb. 18. $\frac{2}{3}$ nat. Cr.

Bronzearmring nicht zu identifizieren.

Grab 3 war gleichfalls mit Kalksteinen überdeckt²⁾ („echtes Steinhaus“). Es enthielt ein weibliches Skelett. — Beigaben:

Nr. 383. — (Abb. 19 und 20.) — Schönes Räuchergefäss aus gut geschlammtem, schwarzen Ton. Geschmackvolle Verzierung von sich durchkreuzenden, an Ringen hängenden Bögen. Das Gefäss hat die Gestalt einer

¹⁾ Vergl. oben S. 13.

²⁾ Vergl. oben S. 13.

Giesskannenbrause (vergl. die Projektion der Unterseite Abb. 20), Höhe 9½ cm. — M. E. ist bei diesem Stück der südliche Einfluss unverkennbar, das Ornament weist auf griechisch-etruskische Kunst.



Abb. 19 und 20. 1/4 nat. Gr.



Abb. 21. 1/2 nat. Gr.

Vermutlich ist es von Italien her importiert. — Das Räuchergefäss lag im rechten Arm des Skelettes.

Nr. 340—358. — (Abb. 21.) — Halsband aus 19 Perlen, von denen heute nur noch 17 erhalten sind. Die Perlen sind bis auf ein grosses Exemplar aus Bernstein aus blauem Glasfluss. Zwei Perlen sind durchsichtig. Teilweise sind sie durch grob eingeritzte Ringe verziert.

Zwei „geringelte Bronzearmringe von gewöhnlichem Durchmesser“ befanden sich noch an den Armröhren des Skelettes. Sie lassen sich nicht mehr bestimmen; ebenso wenig wie:

Zwei Bronzefibeln „von verschiedener Grösse, geschmackvoll gearbeitet, aber sonst ohne Verzierungen, die in der Gegend des Halses lagen“ (d. h. wohl auch bei den Schlüsselbeinen).

Grab 4 enthielt die folgenden Beigaben:

Nr. 376. — (Abb. 22.) — Durchbohrter, konischer Gegenstand aus schwarzem, ungebrannten Ton. Länge 2 cm. — Vielleicht ein Amulett.

Ein Bronzearmring. Im Fundbericht steht nur, dass die beiden Enden des offenen Reifes übereinandergebogen waren. Vielleicht ist er identisch mit einem der beiden Armbänder.



Abb. 22. Nat. Gr.



Abb. 23. 1/2 nat. Gr.

Nr. 295 und 296. — (Abb. 23.) — Es sind dies zwei völlig gleiche, mit Buckelringen verzierte Exemplare. Durchmesser 5½ cm. — Nach

den Analogien anderer Funde ist es aber auch wahrscheinlich, dass beide Armbänder aus einem Grabe stammen.

Grab 5 enthielt das Skelett eines ausgewachsenen Mannes. — Beigaben:

Ein grosses Gefäss aus schwarzer Masse, das wegen seiner schlechten Erhaltung nicht geborgen wurde.

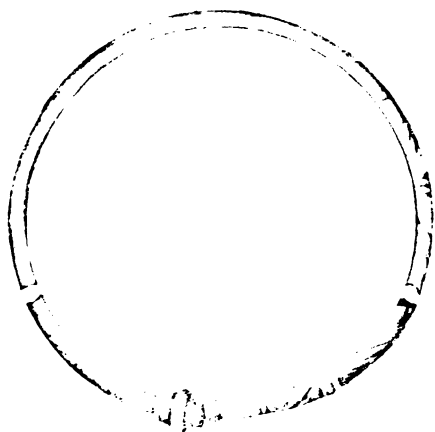


Abb. 24. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.



Abb. 25. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

Grab 6. Ein weibliches Skelett lag nur 2 Ellen (ca. 1 m) tief im Boden¹⁾. — Die Arme waren über die Brust gekreuzt. Wegen dieses Umstandes fehlte es natürlich nicht an der Hypothese, dass hier eine christliche Beisetzung gewesen sei. — Beigaben:

Nr. 313. — (Abb. 24.) — Hohlgearbeiteter Bronzehalsring. In drei Fragmenten erhalten. Ornamentiert. Der Verschluss wurde dadurch hergestellt, dass man die beiden Enden ineinandersteckte, und durch einen verschiebbaren Ring zusammenhielt. Durchmesser 16 cm. — Der Halsring lag bei dem Unterkiefer des Skelettes, daneben fand man:

Nr. 314. — (Abb. 25.) — Bronzekettchen. Erhalten sind 18 Glieder, die aus $2\frac{1}{2} \times$ gewundenen Spiralringen bestehen.

Nr. 267. — (Abb. 26.) — Gut erhaltene Bronzefibel. — Länge $3\frac{1}{2}$ cm.

Zwei Bronzearmbänder lagen bei den Armröhren. Sie lassen sich nicht mehr bestimmen.

Nr. 336. — Kleine Perle aus blauem Glasfluss. Durch eingelegte, weisse Ringe verziert.

Nr. 337. — Kleine Perle aus blauem Glasfluss. Unverziert.

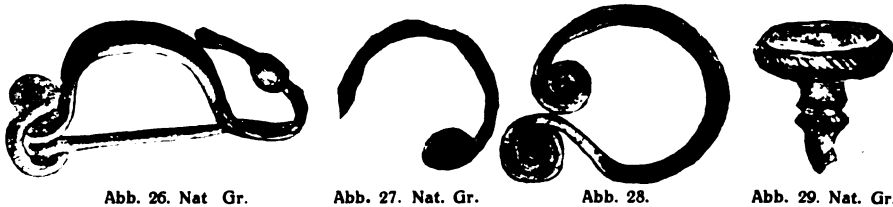
Nr. 378. — Kleine, weisse Tonkugel.

¹⁾ Die durchschnittliche Tiefe der Gräber betrug 4 Ellen (2,25 m), die grösste (Grab 36 und 37 vergl. S. 37) 6 Ellen (3,40 m).

Grab 7 enthielt mehrere Skelette, „deren ursprüngliche Lage sich nicht mehr feststellen liess“. — Beigaben:

Nr. 385. — Kleines Gefäss aus rötlichem Ton. Fragmentiert. — Höhe 8 cm. — Oberer Durchmesser rekonstruiert 11 cm.

Nr. 320. — (Abb. 27.) — Fingerring aus Bronze. Spiralverzierung. Durchmesser 2 cm. — Bei seiner Auffindung stak er noch an einem



Fingerglied. Damals war der jetzt fragmentierte Ring noch ganz erhalten und wurde in der Variscia abgebildet. Die alte Zeichnung ist hier wiederholt (Abb. 28).

Nr. 370. — (Abb. 29.) — Kopf einer grossen Bronzenadel; oben Kupferplatte. Ornamentiert. Grösse $1\frac{1}{2}$ cm. — Die eigentliche Nadel ist verloren gegangen. Bei der Auffindung war sie, obwohl zerbrochen, noch vorhanden; ihre Länge ist mit $12\frac{1}{2}$ Zoll (32,5 cm) angegeben. — Im handschriftlichen Katalog steht: „ohne jede Verzierung“. Die also zweifelhafte Zuschreibung des Stückes zu Grab 7 beruht auf dem Vermerk auf der EISELSchen Etikette.

Ein glatter Ohrring aus Bronze. — Vermutlich ist dies eins der weiter unten (S. 59) aufgeführten Stücke.

„Ein sonderbar geformter Nagel“. — Lässt sich nicht nachweisen.

Drei Bronzearmbänder: „Zwei Stück gleichen sich, während das dritte anders und schwächer gearbeitet ist“. — Nach dieser Beschreibung lässt sich natürlich nichts bestimmen.

Grab 8 enthielt das Skelett eines ausgewachsenen Mannes, dessen Schädel noch Spuren von dem Hieb einer Streitaxt aufwies. — (Der Schädel ist nicht vorhanden.) Beigaben:

Eine 'Urne', die im rechten Arm des Skelettes lag. Sie konnte nicht geborgen werden, „weil sie so zerweicht war, dass die Röhre des rechten Armes sie durchgedrückt hatte“.

Grab 9. Ein Kindergrab. — Dr. ADLER erwähnt den Befund desselben unter den Gräbern mit „echten Steinhäusern“¹⁾. — Beigaben (es lässt sich nichts nachweisen):

¹⁾ Vergl. oben S. 13.

Ein zerstörtes, schüsselartiges Gefäss, das ebenfalls im rechten Arm des Skelettes lag. In dem Sande, der den Inhalt der Urne gebildet hatte, fanden sich Vogelknochen, vielleicht Reste von mitgegebener Speise.

Eine kleine, aus Bronzedraht gewundene Fibel, „in der Form einer Kleiderschlinge nicht unähnlich.“

Stücke von Holzkohle.

Grab 10 war überwölbt, d. h. gleichfalls ein „echtes Steinhaus“¹⁾. Es enthielt in einer Tiefe von 2 Ellen (1,15 m) ein männliches Skelett, das auf der rechten Seite lag. Der Schädel war gut erhalten, die beiden Kiefer standen noch aufeinander. — Weder der Schädel noch die Beigaben lassen sich identifizieren.

Ein eiserner Ring schien sich, nach kleinen, verwitterten Spuren zu schliessen, am rechten Arm befunden zu haben.

Der Kopf eines eisernen Nagels lag unter den Füssen des Skeletts.

Grab 11 enthielt ein weibliches Skelett. — Beigaben:

Nr. 359. — (Abb. 30.) — Vier Fragmente (abgebildet ist nur eins) einer aus einem Stück Bronzedraht doppelt gewundenen Halskette. — An dieser Kette hingen mehrere Anhängsel (vergl. die folgenden vier Nummern):

Nr. 325. — (Abb. 31.) — Eine grosse Bernsteinperle, die, wie die Abbildung zeigt, innerhalb eines grossen Bronzeringes lag. — Durchmesser desselben $2\frac{1}{2}$ cm.

Nr. 322, 323. — Zwei Bernsteinperlen, ähnlich wie die vorige, nur etwas kleiner.

Eine dritte im Fundbericht erwähnte Bernsteinperle ist verloren gegangen.

Nr. 326. — (Abb. 32.) — Perle aus blauem Glasfluss, mit eingelegten, weissen Ringen. — Grösse 1 cm.

Nr. 321. — (Abb. 33.) — Hohler Bronzering. Durchm. 3 cm. Der Ring ist in zwei Teilen gearbeitet, die in der Mitte genau aneinanderpassen. Im handschriftlichen Katalog steht, dass dieses „Büchschchen“ bei der Auffindung eine Art Räucherwerk enthalten habe, in der Variscia (S. 72) dagegen, dass die beiden Hälften durch eine Art Pech oder Harz zusammengehalten wurden. — Wahrscheinlich wurde auch dieses Stück als Anhängsel an der Halskette getragen.

Nr. 304. — (Abb. 34.) — Bronzearmring, aus zur Hälfte ineinander geschlungenem Bronzedraht gefertigt, mit daran hängendem

¹⁾ Vergl. oben S. 13.

kleinen Bronzering. Durchmesser $8\frac{1}{2}$ cm. — An der linken Armröhre des Skelettes gefunden.

Nr. 299, 300. — Zwei fragmentierte Bronzearmringe. Bei der Auffindung war der eine noch unzerbrochen. Die Enden sind über-



Abb. 30. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.



Abb. 32. Nat. Gr.



Abb. 31. Nat. Gr.



Abb. 33. $\frac{2}{3}$ nat. Gr.

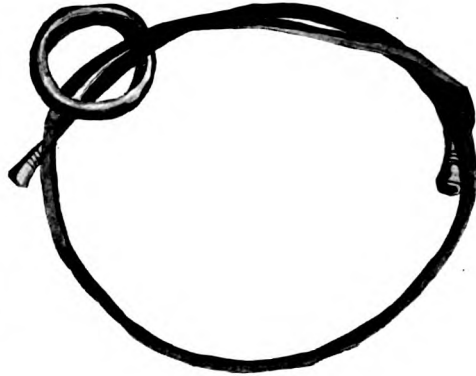


Abb. 34. $\frac{3}{4}$ nat. Gr.

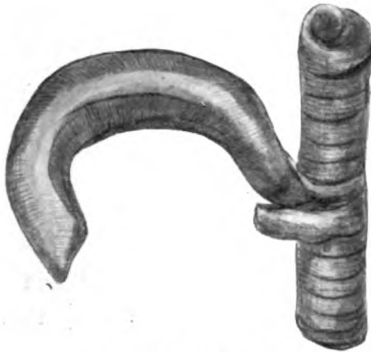


Abb. 35. Nat. Gr.



Abb. 36. ca. $\frac{1}{4}$ nat. Gr.

einandergebogen. Durchmesser 6 cm. An den beiden Unterarmen des Skelettes gefunden.

Eine Bronzefibel, die sich nicht mehr bestimmen lässt, lag in der Nähe der Halskette, also wohl bei einem Schlüsselbein, ebenso:

Nr. 275. — (Abb. 35.) — Fragment einer grossen Eisenfibel. — Länge des Bügels 5 cm.

Nr. 386. — (Abb. 36.) — Gefäss aus schwärzlichem, schlecht geschlammten Ton. Handarbeit. Nur wenig fragmentiert. Höhe 13 cm, oberer Durchmesser 16 cm. — Das Gefäss wurde, wie häufig, zwischen den Knieen des Skelettes gefunden.

Grab 12. Ohne Steinsetzung¹⁾. — Kaum 1 Elle (ca. $\frac{1}{2}$ m) tief lag ein weibliches Skelett. — Beigaben:

Nr. 311. — (Abb. 37.) — Bronzehalsring. Hohl gearbeitet. Gegen die Enden zu Buckelverzierungnn. Die Enden selbst werden durch hohle Halbkugeln gebildet, in denen Kugeln aus Edelmetall gewesen sein sollen, die bei der Ausgrabung entwendet wurden. — Durchm. 13 cm.

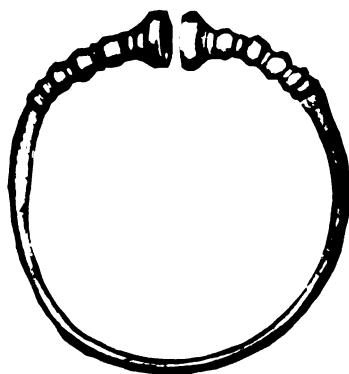


Abb. 37. ca. $\frac{1}{3}$ nat. Gr.



Abb. 38. $\frac{1}{3}$ nat. Gr.



Abb. 39. Nat. Gr.

Nr. 290. — (Abb. 38.) — Fragment eines Bronzearmbandes. Buckel- und Kerbverzierung. Das Ende ist kopfähnlich ausgebildet und mit drei Augen verziert. Grösster Durchmesser des Fragments: $4\frac{1}{3}$ cm.

Nr. 270. — (Abb. 39.) — Geschmackvoll verzierte Bronzefibel. Die Nadel fehlt. — Länge $5\frac{1}{2}$ cm. — In der Nähe der Brust gefunden.

Ein eiserner Armring, nur in Fragmenten geborgen, die nicht mehr vorhanden sind. — An der rechten Armröhre gefunden.

Grab 13 lag „gegenüber“ von Grab 12; war ebenso wie dieses ohne Steinsetzung²⁾ und lag gleichfalls nur 1 Elle (ca. $\frac{1}{2}$ m) tief. Angaben über das oder die Skelette fehlen. — Beigaben:

Nr. 274. — Fragmentierter Bogen einer grossen Eisenfibel. Länge 7 cm. (!)

Grab 14. Erwähnt sind nur die Beigaben:

Nr. 382. — (Abb. 40.) — Eisernes Schwert, zweischneidig. Typus des Früh-Latèneschwertes³⁾. Länge der Klinge 52 cm. Länge des in zwei Fragmenten erhaltenen Griffes, — ein kleines Mittelstück fehlt vielleicht, — 14 cm. Der eigentliche Handgriff war von zwei Plättchen aus edlerem Metall, anscheinend Silber, begrenzt. Der Zwischenraum

¹⁾ Vergl. oben S. 12.

²⁾ Vergl. oben S. 12.

³⁾ Vergl. oben S. 6, Abb. 4.

zwischen diesen beiden Plättchen betrug nur ca. 7 cm. Die Hand, die das Schwert einst geführt hat, muss also ziemlich klein gewesen sein¹⁾. Der Knauf des Griffes ist stark durch Rost zerstört. Anscheinend war die Waffe dem Leichnam in die rechte Hand gegeben. — Das Schwert ist in der Mitte stark verbogen, ein Umstand, dem wir in unserer Gegend fast bei allen Skelettgräbern der Latèneperiode begegnen. In Brandgräbern wurden die Schwerter bekanntlich zusammengerollt²⁾. Hierfür wäre die Erklärung zu geben, dass sie in anderer Form nicht in die Urne passten; das Verbiegen der Schwerter bei Skelettbeisetzungen muss aber einen anderen Zweck gehabt haben. Möglich ist, dass man die Waffen nur unbrauchbar machen wollte, um das Grab vor Räubern zu schützen, da, wie auch das Inventar unserer Gräber ergibt, ein Schwert ein seltener und kostbarer Besitz gewesen sein muss; es ist aber auch nicht ausgeschlossen, dass ein tieferer, mystischer Sinn diesem Brauch zugrunde lag.

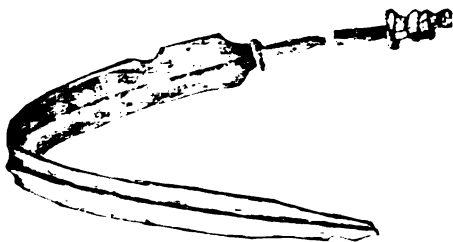


Abb. 40. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.



Abb. 41.

Eine schwarze Urne, mit Wellenornament. (Abb. 41.) Die Skizze ist der alten Publikation entnommen. — Das Gefäß war bereits bei der Auffindung zerdrückt; heute ist keine Spur mehr davon erhalten.

Grab 15. „Unmittelbar bei dem Schädel des in diesem Grabe liegenden Skelettes waren die Füße eines anderen Leichnams. Überhaupt zeigten sich in dieser Gegend Spuren von angefangenen, aber nicht vollendeten Gräbern“. — BÖRNER meint, dass der schlechte Boden hieran Schuld war (?). Ferner fand man noch verstreut liegende Kohlen und verbrannte Knochen. Beigaben fehlten gänzlich. — Vielleicht lag hier der Opferplatz des Gräberfeldes. Die menschlichen Überreste könnten von geopfertem Sklaven herrühren³⁾.

¹⁾ Der osteologische Befund der Skelette aus vorgeschichtlichen Gräbern ergibt überhaupt, dass der somatische Bau unserer Vorfahren im Durchschnitt eher kleiner und zierlicher war, als der des jetzt lebenden Geschlechts. Die „germanischen Hünengestalten“ sind nur mythisch.

²⁾ Vergl. z. B. Verf.: Der Urnenfriedhof von Grossromstedt. — I. c. S. 370.

³⁾ Menschenopfer sind bei den Kelten belegt; allerdings nur bei den Galliern und nur in späterer „Spät-Latènezeit“, in der in Gallien überdies auch die Sitte des Leichenbrandes herrschte. — Vergl. Caesar Bell. Gall. Lib. VI cap. XIX: *Funera sunt pro cultu Gallorum magnifica et sumptuosa; omniaque, quae vivis cordi fuisse arbitrantur, in ignem inferunt, etiam animalia, ac paulo supra hanc*

Grab 16 war „leicht“ mit Steinen überdeckt¹⁾. Es enthielt ein weibliches Skelett. — Beigaben:

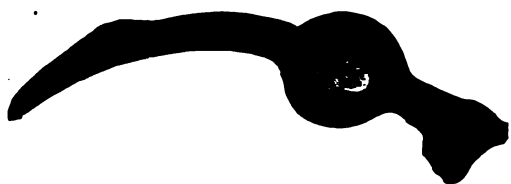


Abb. 42. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

Zwei Bronzearmringe „verschiedener Form“ befanden sich an den Armröhren. — Die Stücke lassen sich nicht mehr bestimmen.

Nr. 319. — (Abb. 42.) —

Zwei Fragmente eines eisernen, mit Bernsteinperlen verzierten Schmuckstückes, — wie BÖRNER vermutete, vielleicht von einem Halsring. Grösse der Fragmente 9 cm (abgebildet ist nur dieses) u. $7\frac{1}{2}$ cm. — Die Technik ist die gleiche, wie bei der grossen Fibel aus Grab 03 (Abb. 10 und 11, S. 16).

Grab 17 „gewährte keinerlei Ausbeute“.

Grab 18 enthielt neben Skelettresten die folgenden Beigaben:

memoriam servi et clientes, quos ab iis dilectos esse constabat, justis funeribus confectis una cremabantur. — Vergl. auch Fundberichte von Grab 34 und 35 unten S. 36. — Von einem anderen, grausamen Gebrauch, der freilich in keinem Zusammenhang mit den Grabriten steht, berichtet Caesar Bell. Gall. Lib. VI cap. XVI: Natio est omnium Gallorum admodum dedita religionibus, atque ob eam causam, qui sunt affecti gravioribus morbis quique in proeliis periculisque versantur, aut pro victimis homines immolant aut se immolatos vovet administrisque ad ea sacrificia druidibus utuntur, quod, pro vita hominis nisi hominis vita reddatur, non posse deorum immortalium numen placari arbitrantur, publiceque eiusdem generis habent instituta sacrificia. Allii immani magnitudine simulacra habent, quorum contexta viminibus membra vivis hominibus complent; quibus succensis circumventi flamma exanimantur homines. Supplicia eorum, qui in furto aut in latrocinio aut aliqua noxia sint comprehensi, graviora dis immortalibus esse arbitrantur; sed cum eius generis copia deficit, etiam ad innocentium supplicia descendunt. — Auch in Griechenland wurden noch in später, historischer Zeit Verbrecher den Göttern geopfert, man denke an den leukadischen Felsen. Verwandt hiermit ist der Todessprung vom tarpejischen Felsen in Rom, wenn auch hier die ursprüngliche Idee des Menschenopfers nicht ausdrücklich belegt ist.

Über die Menschenopfer der Germanen wissen wir nur, dass bei ihnen die Kriegsgefangenen häufig zu Ehren der Götter hingeschlachtet wurden. So nach der Schlacht im Teutoburger Walde. Vgl. Tacitus Ann. Lib. I cap. 61: Lucis propinquis barbarae arae, apud quas tribunos ac primorum ordinum centuriones mactaverant. — In unseren Gegenden war im Jahre 59 n. Chr. um den Besitz der reichen Salzquellen — (ob die thüringische oder fränkische Saale gemeint ist, bleibe hier unerörtert) — ein heftiger Krieg zwischen den Hermunduren und Chatten entbrannt; vgl. Tac. Ann. Lib. XIII cap. 57: sed bellum Hermunduris prosperum, Chattis exitio fuit, quia victores diversam aciem Marti ac Mercurio (dem Göttervater Ziu und Wodan) sacravere, quo voto equi, viri, cuncta vita occidioni dantur.

¹⁾ Vielleicht ein „unechtes Steinhaus“. — Vergl. oben S. 12.

Nr. 388. — (Abb. 43.) — Gefäß aus schlecht geschlämtem, schwarzen Ton. — Höhe 14 cm; oberer Durchmesser $15\frac{1}{2}$ cm.

Nr. 374. — (Abbild. 44.) — Eiserne Schere, der bekannten, vorgeschichtlichen Form. — Bis auf die eine fehlende Spitze leidlich erhalten. — Länge $19\frac{1}{2}$ cm.

Nr. 375. — Zwei Reste von Räucherwerk (?). Mit einigen Holzkohlen in der Nähe des Gefäßes gefunden. — Apotheker STÖSSNER in Jena, der die Reste einer chemischen Untersuchung unterzog, vermutete in ihnen „Gehirnreliquien“.



Abb. 43. ca. $\frac{1}{4}$ nat. Gr.



Abb. 44. $\frac{2}{3}$ nat. Gr.

Grab 19 enthielt das Skelett einer anscheinend älteren, weiblichen Person. Im Schädel fehlten beinahe alle Zähne. — Weder der Schädel noch die nachstehenden Beigaben lassen sich mit Sicherheit bestimmen:

Zwei offene Armringe, von 3 Zoll Durchmesser; vielleicht sind dies:

Nr. 285 und 288. — Zwei unverzierte, offene Bronzearmringe. Durchmesser 6 cm.

Zwei noch geschlossene Bronzefibeln; eine nähere Beschreibung fehlt.

Fragment einer Eisenfibel, mit Bernsteinperlen verziert. — Nicht mehr vorhanden.

Grab 20 hatte eine besonders schöne Steinsetzung. Die Seitenwände bestanden, wie gewöhnlich aus Grauwackenschiefer; die Decke



Abb. 45. $\frac{2}{3}$ nat. Gr.



Abb. 46. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

wurde aus Kalksteinen gebildet¹⁾. „Der Schädel war mit Ober- und Unterkiefer so schön erhalten, dass er aufbewahrt wurde“. — (Aus dem vorhandenen Schädelvorrat lässt er sich nicht bestimmen.) — Der

¹⁾ Es war dies also ein „echtes Steinhaus“, das aber von dem gewöhnlichen Schema abwich. — Vergl. oben S. 13.

rechte Arm des Skelettes war ausgestreckt, der linke über die Brust gebogen. — Beigaben:

Nr. 381. — (Abb. 45.) Kleine, eiserne Speerspitze. — Länge $8\frac{1}{2}$ cm. — Zu den Füßen des Skelettes gefunden.

Ein Gefäß, bereits bei der Auffindung ganz zertrümmert.

In der Nähe dieses Grabes, aber nicht innerhalb desselben, fand man:

Nr. 766a. — (Abb. 46.) — Kinderarmring aus Bronze. Kerbverzierung. Durchmesser $3\frac{1}{2}$ cm.

Grab 21 war „leicht gewölbt“¹⁾. — Beigaben:

Nr. 316. — Eiserner Halsreif. Unverziert. Bei der Auffindung zerfiel er in 2 Stücke. Heute sind nur noch vier Fragmente erhalten, die nicht mehr aneinander passen. Am Verschluss, der wie das ganze Stück sehr stark vom Rost zerstört ist, lassen sich zwei Knöpfe erkennen. Wahrscheinlicher Durchmesser 15 cm. — Der Ring lag an der unteren Kinnlade.

Nr. 364. — Zwei schwache Bronzeohrringe, nebst einem Stift aus Karneol²⁾, der wahrscheinlich an einem der beiden Ringe als Anhänger getragen wurde. Die Ringe sind heute so stark fragmentiert, dass man ihre ursprüngliche Form nicht mehr erkennen kann. — Als Ohringe sind sie belegt, da sie zu beiden Seiten neben dem Schädel gefunden wurden.

Zwei Bronzearmringe, „die mit einigen 20 Buckeln, hinter denen sich jedesmal noch ein Kerbeinschnitt befindet, verziert waren, staken an den Armröhren. Der Durchmesser betrug $2\frac{3}{4}$ Zoll“. — Zu dieser Beschreibung würde:

Nr. 282 passen. — Die Form dieses Armringes ist ganz ähnlich wie Nr. 1835 (Grab 105, Abb. 66, S. 42). Der Durchmesser beträgt $6\frac{1}{2}$ cm ($2\frac{3}{4}$ Zoll). — Es fehlt aber das zweite, entsprechende Stück.

Grab 22 „lieferte gar keine Ausbeute“.

Grab 23 „war wie ein anderes, schon früher aufgedecktes, ganz mit Kalk ausgegossen“. — Aus der Beschreibung der früheren Gräber geht nicht hervor, welches gemeint sein könnte. — Beigaben fehlten.

Grab 24 war ein Kindergrab. — Beigaben fehlten.

¹⁾ Also vermutlich ein „unechtes Steinhaus“. — Vergl. oben S. 12 und auch Grab 16, S. 28.

²⁾ Eine blutrote Abart des Chalkedon. Der Stein ist dem Achat nahe verwandt und kommt u. a. auch in dem Grünstein des östl. Sachsen, also nicht allzu weit von Ranis, vor.

Grab 25 enthielt ein Skelett. — Beigaben:

Unter den Beinknochen des Skelettes fand man:

Ein Blättchen Bronze mit einem eisernen Buckel, dessen zweite Hälfte abgetrennt daneben lag. — Ein zweites Stück Bronze, das auf der einen Seite gebogen war, lag in derselben Gegend des Grabes. — BÖRNER vermutete in dem ganzen ein Amulett. — Vorhanden ist heute nur noch: Nr. 446. — Ein Stück fragmentiertes Bronzeblech mit starken Eisenrostspuren. — Länge $4\frac{1}{2}$ cm.

„Ein Stück Bronzedraht, der fast wie die Schlinge zu einer Heftel zusammengebogen war“. — Nicht mehr vorhanden.

Grab 26 war „gewölbt“¹⁾. Anscheinend enthielt es nur ein Skelett. — Beigaben:

Nr. 315. — (Abb. 47.) — Bronzehalsring. — Ornamentiert. — Bei der Auffindung war er nur verbogen und wurde bei dem Versuche ihn

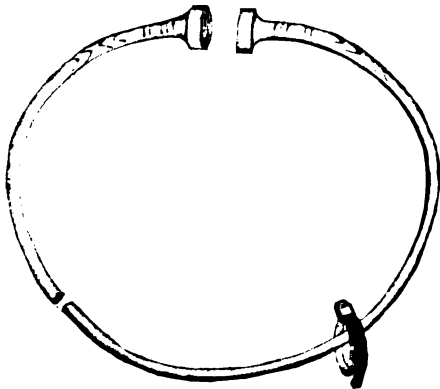


Abb. 47. $\frac{1}{8}$ nat. Gr.



Abb. 48. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

gerade zu biegen, zerbrochen. An ihm hängt als Anhängsel ein kleiner, „waldhornförmig“ gestalteter Bronzering. — Durchmesser ca. 15 cm.

„Ein sehr starker Ring von $2\frac{3}{4}$ Zoll im Durchmesser und mit grossen, nahe aneinanderstehenden Buckeln verziert, hing an der einen Armröhre“. — Der Beschreibung entspricht der Bronzearmring.

Nr. 280, — der auch $2\frac{3}{4}$ Zoll ($6\frac{1}{2}$ cm) im Durchmesser misst. Der Reif ist ähnlich dem Armband Nr. 295 (Grab 4, Abb. 23, S. 21); jedoch sind die Enden übereinandergebogen wie bei Nr. 307 (Grab 31, Abb. 57, S. 35).

Nr. 373. — (Abb. 48.) — Eisenfragment — $4\frac{1}{2}$ cm lang. In der Gegend der rechten Hand des Skelettes gefunden. — Vielleicht gehörte das Fragment zu einer grossen Fibel. In der alten Publikation wurde es phantasievoll als „wasservogelförmiges Amulett“ gedeutet.

¹⁾ Also ein „echtes Steinhaus“. Vergl. oben S. 13.

Grab 27 „gab keine Ausbeute. Die Knochen waren ganz mürbe und lagen durcheinander“.

Grab 28 war eines der interessantesten der ganzen Fundstelle. „Drei Skelette lagen auf- und übereinander (sic). Das unterste, ein männliches, lag in einer Tiefe von 4 Ellen (ca. 2,25 m) und ruhte auf der Seite, mit dem Gesicht nach Osten gewandt. Das zweite Skelett, ebenfalls ein männliches, war mit dem Gesicht nach Westen gekehrt. Über diesem lag ein weibliches Skelett, das mit dem Gesicht auf der Brust des zweiten männlichen ruhte und die Arme um dasselbe herumgeschlungen hatte“. — Wenn man diese Beschreibung liest, so ist man versucht, an eine freiwillige Opferung der Witwe des Verstorbenen zu denken. In der Überlieferung alter mitteleuropäischer Sagen sind Reminiszenzen an die uralte, indogermanische Sitte, dass die Witwe dem verstorbenen Gatten in den Tod folgt, durchaus nicht selten. So lässt sich Brunhilde auf dem Scheiterhaufen Siegfrieds mitverbrennen; bei den Herulern musste sich die Witwe an dem Grabe ihres Gatten erhängen¹⁾. — Ja selbst im 19. Jahrhundert herrschte in Flandern noch die Sitte, dass sich die Witwe auf den Sarg ihres Mannes setzte und sich so auf den Kirchhof fahren liess, ein unzweifelhafter Hinweis auf ihre frühere Pflicht, sich mit ihm beerdigen zu lassen²⁾. — Zu der Annahme einer solchen, gelegentlichen Selbstaufopferung der Witwe sind wir auch durch die Tatsache berechtigt, dass ein Skelettbefund, wie der hier geschilderte, häufiger in den Gräbern der keltisch-germanischen Eisenzeit konstatiert wurde³⁾. — Beigaben:

Nr. 269. — (Abb. 49.) — Aus Draht gewundene Bronzefibel. Länge 4 cm. — Diese Drahtfibeln gehören gleichfalls der Früh-Latènezeit an. Eine interessante Typenauswahl ist auf dem kleinen Gleichberg bei Römhild gefunden worden. Hier haben wir Drahtfibeln, die in ihrer Form ganz dem gewöhnlichen Typus mit zurückgebogenem Kopf gleichen und ganz wilde Abarten mit den sonderbarsten Verschlingungen⁴⁾.

¹⁾ Vergl. Procop. bell. Goth. II. 14: *Ἐροῦλου δὲ ἀνδρὸς τελευτήσαντος ἐπάναγκες τῇ γυναικὶ ἀρετῆς μεταποιουμένη καὶ κλέος αὐτῇ ἐδελοῦσθαι λείπεσθαι βρόχον ἀναψαμένη πρὸς τὸν τοῦ ἀνδρὸς τάφον οὐκ εἰς μακρὸν θνήσκειν*. Tat sie dies nicht, so vertiel sie der allgemeinen Schande. — Auch die Greise wurden bei den Herulern getötet, wenn sie altersschwach wurden; es ist dies eine Sitte, der wir bei sehr vielen Naturvölkern begegnen.

²⁾ Vergl. Georg GRUPP: Kultur der alten Kelten und Germanen — München 1905. Allgemeine Verlags-Gesellschaft m. b. H. S. 265.

³⁾ Vergl. z. B. Dr. Robert FORRER: Urgeschichte des Europäers. — (Stuttgart — W. Spemann) S. 448. — Auch in dem bekannten Königsgrab bei Seddin in der Mark Brandenburg lag neben dem Häuptling eine Frau von 25 Jahren und ein junges Mädchen.

⁴⁾ Vergl. Mus. Meiningen. Nr. 1174, 1179, 1181.

Nr. 305. — Eiserner Armring. Geschlossener Reif. Stark verrostet. Durchmesser 6 cm.

Ein zweites, gleiches Eisenarmband war bereits bei der Auffindung fragmentiert. Heute ist nichts mehr davon vorhanden.

Ein kleiner Bronzeohrring. Eine zerbrochene Eisenfibel	{	Beide Gegenstände gehörten wahrscheinlich zu dem weiblichen Skelett. Sie lassen sich heute nicht mehr bestimmen.
---	---	--

Nr. 387. — (Abb. 50.) — Gefäß aus schwarzer, schlecht geschlammter Tonmasse. Handarbeit. Höhe 16 cm; oberer Durchmesser 15 cm. — Das Gefäß war umgestürzt und fand sich zwischen den auseinandergebogenen Füßen des mittleren, männlichen Skelettes.

Nr. 338. — Tönerner Spinnwirtel. Durchmesser $3\frac{1}{2}$ cm.

Nr. 339. — Fragment eines tönernen Spinnwirtels mit eingekerbten Verzierungen.

Beide Wirtel wurden neben dem Gefäß gefunden, wohl nicht in ursprünglicher Lage, da sie sicher einst dem weiblichen Leichnam beigegeben waren.

In der Nähe dieses Grabes fand man:

Nr. 113. — Fragment eines Bernsteinringes. — 3 cm gross.

Ein krummgebogener, schwacher und spitziger Pfeil. — Lässt sich nicht mehr bestimmen.



Abb. 49. Nat. Gr.



Abb. 50. $\frac{1}{3}$ nat. Gr.

Grab 29 enthielt ein männliches Skelett. — Beigaben:

Nr. 108. — (Abb. 51.) — Kleine, eiserne Speerspitze von sechsfachig, pyramidischer Form. $5\frac{1}{2}$ cm lang. — Das Stück erinnert an eine mittelalterliche Pfeilspitze, kommt aber auch sonst in latènezeitlichen Gräbern vor; so stammt z. B. ein Stück im Naturwissenschaftlichen Museum von Gera aus Lobenstein, also nicht allzuweit von Ranis, her.



Abb. 51. Nat. Gr.

Eine kleine Scherbe „mit drei erhaben gebildeten Sternen; ein Umstand, der vielleicht auf die Verehrung Thor's hinweisen dürfte“.

Kropp. Latènezeitliche Funde.

— Die Scherbe ist nicht mehr vorhanden; auf alle mythologisierenden Deutungen der damaligen Zeit ist natürlich nichts zu geben.

Ein zerbrochenes Gefäß, von dem nichts erhalten ist.

Grab 30 enthielt das Skelett eines ganz kleinen Kindes. — Beigaben fehlten.

Grab 31 soll die schönste Steinsetzung gehabt haben. Die 1 Elle (ca. 50 cm) starke Wölbung bestand ganz aus Grauwackenschiefer¹⁾. — Das Grab enthielt nur ein weibliches Skelett. Der Schädel war von einem herabgefallenen Stein zerstört. Die Arme waren „unter der Brust zusammengeschlagen“, hier aber anscheinend nicht in Kreuzesform, denn es fehlt die Hypothese der christlichen Beisetzung. Die Beine waren übereinandergeschlagen. — Die Beigaben dieses Grabes waren sehr reiche. Bei der Auffindung war die Erde von der Bronze überall grün gefärbt:

Nr. 312. — (Abb. 52.) — Halsring aus Bronze. Mit Buckelverzierung und anderen Ornamenten. Die beiden Enden bilden flache Scheiben. Massiv gearbeitet. Durchmesser 16 cm. Gewicht 435 g. — Lag auf der Brust des Skelettes, daneben fand man:

Nr. 369. — (Abb. 53.) — Grosse Bronzenadel. 28 cm lang. Platter Kopf, an dem eine nicht mehr erhaltene Verzierung aus anderem Material befestigt war. An dem oben etwas gebogenen Stiel ist ein Ornament in der Form eines Ovals mit Querstrichen.

Nr. 302/303. — (Abb. 54.) — Zwei gleich gearbeitete Bronzearmringe. Geschlossene Reifen. Reich ornamentiert. Durchmesser 6 cm. — Das Ornament ist bei den beiden Stücken etwas verschieden und wurde früher für Runenschrift gehalten und sogar gelesen²⁾. Die Ringe wurden an den Armröhren gefunden, ebenso:

Ein zweites Paar Bronzearmringe, von denen der Bericht nur sagt, dass sie „weniger schön“ verziert waren. — Sie lassen sich nicht mehr bestimmen.

Nr. 317. — (Abb. 55.) — Bronzearmring. Hohlgearbeitet. Der Verschluss wird durch eine Niete gebildet, wie beim Halsring Nr. 313 — (Grab 6, Abb. 24, S. 22). Rechts neben der Niete eine einfache Kreisverzierung. Durchm. 8 cm. — Lag nach dem Halse des Skelettes zu. Innerhalb dieses Ringes liegend fand man:

¹⁾ Es war also ein „echtes Steinhaus“, vergl. oben S. 13.

²⁾ So noch von KLOPFLEISCH — (Schleizer Wochenblatt vom 10. August 1869: Bericht über einen Vortrag desselben auf der Hauptversammlung des Voigtländischen Vereins). — KLOPFLEISCH datierte die Ringe damals noch in das 4. Jahrh. nach Chr.

Nr. 318. — Schöner Spinnwirtel aus Bernstein. $4\frac{1}{2}$ cm im Durchmesser und über 2 cm dick. — Daneben lag:

Ein herzförmiger Bronzering, der sich nicht nachweisen lässt. —

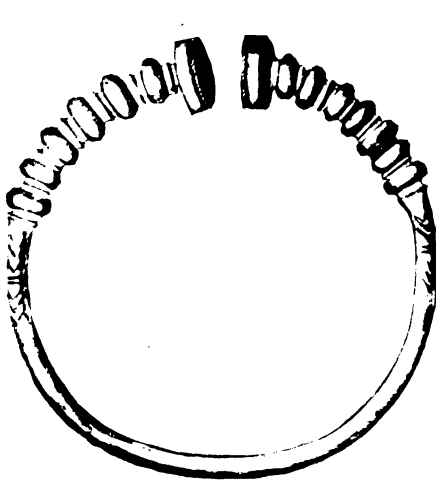


Abb. 52. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.



Abb. 53. ca. $\frac{1}{4}$ nat. Gr.

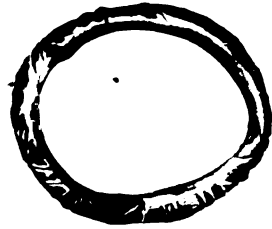


Abb. 54. $\frac{1}{8}$ nat. Gr.

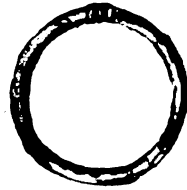


Abb. 55. $\frac{1}{8}$ n. Gr.



Abb. 56. $\frac{1}{8}$ n. Gr.

(Der S. 59, Abb. 97 aufgeführte Bronzegegenstand dürfte m. E. kaum hierher gehören.)

Nr. 372. — (Abb. 56.) — Glockenförmiges Bronzeornament. Oben Reste eines Emailleknopfes. Länge $2\frac{1}{2}$ cm. — An der gleichen Stelle fand man noch:

Ein Fragment einer Eisenfibel } Beide Gegenstände lassen sich
Einen breit gearbeiteten Haken } nicht mehr bestimmen.

Eine Garnitur von sieben Bernsteinperlen von der Grösse eines Pfennigs bis zu einer Erbse und von drei Perlen aus blauem Glasfluss. Erhalten sind hiervon heute nur noch:

Nr. 327. — Drei Bernstein- und zwei Glasperlen. — Daneben lag:

Ein kleines Bronzekettchen, das bereits bei der Auffindung fast ganz aufgelöst war und von dem heute nichts mehr vorhanden ist. Wahrscheinlich hat es zu der Perलगarnitur gehört.

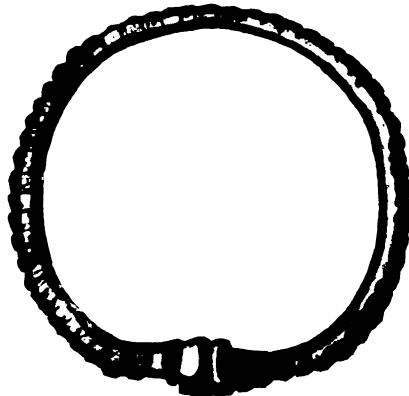


Abb. 57. $\frac{3}{4}$ nat. Gr.

Zwei Bronzeohrringe von „ungleicher Grösse“ lassen sich nicht mehr bestimmen.

Nr. 307—308. — (Abb. 57.) — Zwei gleich gearbeitete Bronzefussringe. Buckelornament. Übereinandergebogene Enden. Durchmesser $7\frac{1}{2}$ cm. — Als Fussringe sind sie belegt, da sie an den Beinröhren des Skelettes gefunden wurden.

Nr. 384. — Kleine Schale aus rötlicher Tonmasse. Stark gewölbter Boden. Höhe 4 cm; oberer Durchmesser 11 cm. — Das heute stark geflickte Gefäß war von dem gleichen Stein zertrümmert worden, der auch den Schädel zerstört hatte.

„In dem Gefäß lag das Bild eines kleinen Vogels aus Eisen, das aber ganz aufgelöst war“. Vermutlich war dies auch ein Fibelfragment, ähnlich wie Nr. 373 (Grab 26, Abb. 48, S. 31).

Grab 32 enthielt das Skelett eines kleinen Kindes. — Beigaben fehlten.

Grab 33 „war so alt (sic), dass ein darin gelegenes Schwert ganz vom Zahn der Zeit zerstört war und nur noch ganz kleine Stücke darbot. Die Knochen in diesem Grabe waren, wie in zwei früheren Gräbern, ganz mit Mörtel überzogen“. — Es fehlt die Angabe, welche zwei früheren Gräber gemeint sind; die Knochen waren wahrscheinlich stark kalziniert. Von dem Schwert ist nichts vorhanden. — Sonstige Beigaben fehlten.

Grab 34. — „Ein Ring von kleineren Steinen, unter welchen sich viele Kiesel befanden, umgab einen grösseren Stein, unter dem die Knochen lagen“¹⁾. — Obenauf fand man:

Nr. 501. — Stark fragmentiertes Eisenmesser. — Länge 9 cm. Daneben lagen:

Eine Menge „in Versteinerung übergehende“ d. h. wohl gleichfalls kalzinierte Pferde Zähne und viele, unbedeutende Eisenfragmente.

Der Fundbericht lässt vermuten, dass vielleicht auch hier ein Opferplatz von Sklaven und Pferden lag²⁾.

Grab 35. — Hier waren die Steinsetzung und der sonstige Befund ähnlich wie beim vorigen Grab. Die Knochen waren sämtlich auf einen Haufen geschichtet. Sie hatten einen „mörtelartigen Überzug“. — Beigaben:

Ein Bronzearmring. — Da eine nähere Beschreibung fehlt, lässt er sich nicht bestimmen.

¹⁾ Es ist nicht anzunehmen, dass dies ein Grab mit „kreisrunder Steinsetzung“ war. Die Beschreibung von Grab A6 und A7 (vergl. oben S. 12 und unten S. 48) lautet ganz anders.

²⁾ Vergl. oben Grab 15, Anmerkung 3 S. 27.

Ausserhalb des Grabes wurde in einer Tiefe von $1\frac{1}{2}$ Ellen (ca. 80 cm)

Eine tönerner Kugel — und 2 Ellen (ca. 1 m) tief

Eine eiserne Nadel gefunden. — Beide Gegenstände lassen sich im Museum nicht nachweisen.

Grab 36 wurde in einer Tiefe von 6 Ellen (ca. $3\frac{1}{2}$ m) gefunden; lag also viel tiefer als die anderen Gräber¹⁾. — Es enthielt ein Skelett. Beigaben:

Die Überreste eines eisernen Armrings, „der anscheinend ausgezackt gewesen war“ lagen in der Nähe der Achsel des Skelettes. — Nicht mehr vorhanden.

Grab 37 wurde in der gleichen Tiefe gefunden wie das vorige Grab. Die Steinsetzung war vollständig erhalten; eine Beschreibung derselben fehlt. — Es enthielt das schlecht erhaltene Skelett eines starken Mannes, auf dem zwei schwache Armröhren lagen. — Beigaben fehlten, obwohl die Fingerknochen der einen Hand grün angelaufen waren.

Grab 38 „musste, nach der Stärke der Knochen zu urteilen, einem Mann in den besten Jahren angehört haben. Der gut erhaltene Schädel wurde aufbewahrt“ (lässt sich aber nicht mehr bestimmen). „Die Armknochen waren aufwärts, nach dem Kopfe zu gebogen“. — Beigaben:

Nr. 426. — (Abb. 58.) — Ein eisernes Messer, bis auf die fehlende Spitze gut erhalten, Länge 16 cm. Lag zwischen den Schenkelknochen.

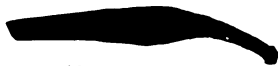


Abb. 58. $\frac{1}{4}$ nat. Gr.

Grab 39 enthielt ein weibliches Skelett. — Auch hier waren die Knochen grün angelaufen, obwohl keine Beigaben gefunden wurden.

Grab 40 „verhielt sich wie Grab 39“.

¹⁾ Vergl. oben Anm. 1 zu Grab 6, S. 22.

Wie bereits oben S. 20 gesagt, wurde der „Vereinsgarten“ im Jahre 1829 verkauft. In der nächsten Zeit wurden auf seinem Areal und in dem daran grenzenden Schiesshausgarten noch einige, unbedeutende Gräber freigelegt, wie BÖRNER in kurzen Briefen und Berichten nach Hohenleuben meldete. In der Publikation, die diesem Abschnitt zugrunde liegt ¹⁾, sind sie nicht enthalten. —

Grab 41. — (Bericht von BÖRNER, undatiert²⁾.) — Im Spätherbst 1829 ausgegraben. — In einer Tiefe von 3 Ellen (ca. 1,60 m) wurde eine grosse Steinplatte entdeckt, zu deren Hebung vier Arbeiter erforderlich waren. Es fanden sich nur Knochen darunter.

Grab 42. — (Brief von Kandidat MEHLIS, dat. Ranis 28. Mai 1830). — Das im Schiesshausgarten gelegene Grab barg ein starkes, männliches Skelett. — Beigaben:

Ein hohl gearbeiteter Ring lag am linken Vorderarm. — Das Stück wurde anscheinend nicht nach Hohenleuben abgeliefert.

Grab 43. — (Brief von Diak. BÖRNER, dat. 15. Mai 1830). — Im Schiesshausgarten gefunden. — Enthielt nur einige Knochen. Der Schädel war zertrümmert.

Grab 44. — (Brief von Diak. BÖRNER, dat. 9. Oktober 1847). Südlich vom Vereinsgarten bei dem S. 19 genannten Wege gefunden. — Beigaben:

Nr. 1001. — Bronzearmring. Offener Reif. Kerbornament. Durchmesser 5 cm. — Das Armband wurde BÖRNER zusammen mit einem Teil eines menschlichen Unterkiefers eingeliefert; BÖRNER bezeichnete deshalb das Stück als „Mundring“.

Grab 45. — (Brief von Diak. BÖRNER, dat. Ranis, 9. Oktober



Abb. 59. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

1849.) — BÖRNER berichtet über eine weitere Versuchsgrabung auf diesem südlichen Terrain. Es wurde hierbei in nächster Nähe des

¹⁾ Vergl. oben S. 19.

²⁾ Dieser Bericht und die folgenden Briefe sind in den Akten des Voigtl. Altertumsforscher-Vereins.

Fahrweges ein zerstörtes Grab gefunden. Es enthielt einige Knochen „in Unordnung“. — Beigaben:

Ein Eisenmesser; vielleicht:

Nr. 380. — (Abb. 59.) — Fragmentiert. Länge $10\frac{1}{2}$ cm. — Auf der EISEL'schen Etikette steht aus Grab 6; in der BÖRNER'schen Veröffentlichung fehlt aber jeder Hinweis hierauf.

Nr. 501. — (Abb. 60.) — Drei Eisennägel — 8, $4\frac{1}{2}$, $4\frac{1}{2}$ cm lang. — Messer wie Nägel können auch rezenten Ursprungs sein.

Ein Wurfstein.

Ein Stückchen von einem Tongefäß.



Abb. 60. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

D. Dritte Vereinsgrabung.

Quellen: 1. Bericht über neuere, im Interesse des voigtländischen altertumsforschenden Vereins ausgeführte Ausgrabungen. Von Robert EISEL. — (50. und 51. Jahresbericht S. 103 ff.). — 2. Unveröffentlichte Berichte und Briefe aus den Akten des Voigtländischen Vereins.

Volle 50 Jahre lang fanden auf dem Raniser Gräberfeld keinerlei systematische Nachgrabungen statt. Es müssen aber während dieser Zeit dennoch gelegentlich Funde gemacht worden sein, denn EISEL sagt in seinem oben zitierten Bericht, dass Diakonus BÖRNER ihm die Gesamtzahl aller früheren Gräber auf ungefähr 100 angegeben habe. Aus diesem Grunde numerierte EISEL die neuen Gräber von 101 an aufwärts.

Über die Vorgeschichte und Ausführung der neuen Ausgrabungen war folgendes zu ermitteln:

Der Nadlermeister Carl NÖTHLICH in Ranis hatte in Gemeinschaft mit dem Kaufmann SCHEURMANN¹⁾ den Bergabhang gekauft, welcher an den ehemaligen Vereinsgarten stösst. Beim Sandgraben fand man zufällig: Schädel, Ringe usw., einmal einen Götzen von Stein (?), den SCHEURMANN zerschlug, weil er Geld darin vermutete. Die Sachen wanderten meist an „Liebhaber“ nach Pössneck. Sie sind gänzlich verschollen.

¹⁾ Quelle: Ein unveröffentlichter Bericht Rob. EISEL's. Datiert 16. Februar 1880. — Die beiden Genannten sind inzwischen verstorben und haben auch keine Verwandten mehr in Ranis, von denen man weitere Auskünfte einholen könnte.

NÖTHLICH wurde nun Vertrauensmann von EISEL und beaufsichtigte die Ausgrabung der folgenden Gräber, die entdeckt wurden, als man zur Bebauung des Terrains schritt.

Grab 101. Ohne Steinsetzung. — Es enthielt ein Skelett. — Zugehörig sind:

Nr. 1795. — Der Schädel.

Nr. 1789. — Scherben aus gut geschlammtem, graphitierten Ton. Teilweise gehören diese Scherben auch zu dem folgenden Grab.

Zwei Bronzearmringe, die in den Besitz des Landrates von BREITENBACH gelangten¹⁾. Über ihren Verbleib vermochte ich nichts zu ermitteln.

Grab 102. Ohne Steinsetzung. Kindergrab²⁾. Geborgen wurden: Nr. 1791. — Einige Zähne.

Nr. 1913. — Fragment einer Eisenfibel. 4 cm lang. — Im EISEL'schen Berichte steht, dass dieses Fragment bei der Ausgrabung abhanden gekommen sei. Das genannte Stück ist aber von EISEL selbst auf der Etiketle als zu diesem Grabe gehörig bezeichnet.

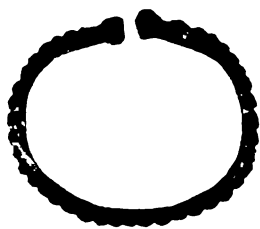


Abb. 61. $\frac{2}{3}$ nat. Gr.

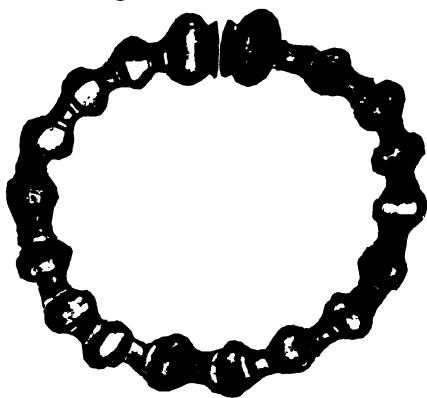


Abb. 62. $\frac{2}{3}$ nat. Gr.

Nr. 1786. — (Abb. 61.) — Zwei kleine Bronzearmringe von völlig gleichem Typus. Korbverzierung. Durchmesser 4 cm. Noch an den Armröhren befindlich (NÖTHLICH).

Nr. 1787. — Drei Fragmente vom Rand und vom Umbruch eines schwarzen Gefässes.

Nr. 1789. — Schwarze Gefässcherben (vergl. oben Grab 101).

Grab 103. — Ohne Steinsetzung. — Enthielt ein Skelett, dessen Schädel zerstört war. — Beigaben:

¹⁾ Postkarte von NÖTHLICH. Datiert 14. Februar 1880.

²⁾ In dem Bericht von NÖTHLICH, datiert 27. Februar 1880 steht: Der Schädel war in viele Stücke zerbrochen, ebenso die übrigen Knochen. Das Grab lässt auf eine Frauensperson, oder einen jungen Mann schliessen.

Nr. 1785. — Bronzearmband. Offener Reif. Glatt bis auf einige Einkerbungen an den beiden Enden. Durchmesser 6 cm.

Nr. 1784. — (Abb. 62.) — Bronzearmring. Offener Reif. Buckelverzierung. — Durchmesser $7\frac{1}{2}$ cm.

Grab 104 hatte eine sorgfältige Steinsetzung. EISEL sagt nur, dass es „umlegt und überwölbt war“¹⁾, eine nähere Beschreibung gibt auch er nicht. Das Grab enthielt ein Skelett, dessen Schädel ganz zerfallen war²⁾ — Geborgen wurden:

Nr. 1792. — Einige Zähne.

Nr. 1790. — Zwei gleich gearbeitete Bronzearmringe. Offene Reifen. Kerbverzierung. Das eine Stück ist fragmentiert. Durchmesser $6\frac{1}{2}$ cm.

Nr. 1793. — (Abb. 63.) — Bronzefibel. Ein kleiner Bronzering ist mittelst eines besonderen Gliedes an der Sehne befestigt. Länge $4\frac{1}{2}$ cm.

Nr. 1794. — (Abb. 64.) — Bronzefibel. Von gleicher Grösse wie

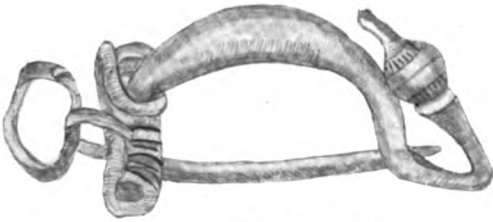


Abb. 63. Nat. Gr.



Abb. 64. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

die vorige. Ohne Anhängsel. Besonders reich und geschmackvoll ist die Ausgestaltung des aufgebogenen Kopfes. — Beide Fibeln wurden in der Nähe der Schlüsselbeine gefunden, die durch die Patina der Bronze grün gefärbt waren.

Nr. 1788. — Fragmente eines schwarzen Gefässes. — Auf der Brust des Skelettes gefunden.

Grab 105. — (Nach einem unveröffentlichten Bericht Rob. EISELs; dat. 7. Mai 1881.) — Das Grab wurde bei zufälligen Erdarbeiten unfern des Scheurmann'schen Hauses am Südabhang des Preissnitzberges gefunden. — An dieser Stelle waren vorher noch keine Gräber entdeckt worden. Herabgeschwemmte Erde hatte die Stelle so verschüttet, dass aus dem ursprünglichen Hügelgrab ein anscheinendes Flachgrab ge-

¹⁾ Es war also ein „echtes Steinhans“ vgl. oben S. 13.

²⁾ In dem diesbezügl. Brief NÖTHLICH's, datiert 2. März 1880 steht, dass das Grab „mehrere Skelette“ enthielt. Es lässt sich nicht mehr ermitteln, auf welcher Seite der Irrtum liegt.

worden war. — Leider war der betreffende Arbeiter unvorsichtig gewesen und hatte den Schädel und ein Gefäss zertrümmert; letzteres gelang es aber wieder zusammenzusetzen. Die Bronzesachen trug der Mann zum Goldschmied, wo sie grösstenteils der Patina beraubt wurden. — Beigaben:

Nr. 1833. — (Abb. 65.) — Zwei Bronzefibeln von gleichem Typus.

Die Nadel ist bei dem einen Exemplar abgebrochen, bei dem anderen fragmentiert. Die Oberfläche ist ziseliert. Länge $3\frac{1}{2}$ cm.

Nr. 1835. — (Abb. 66.) —



Abb. 65. Nat. Gr.

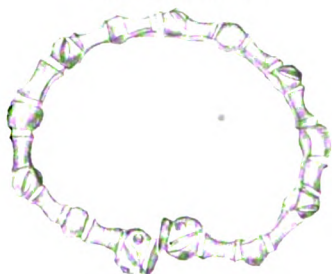


Abb. 66. $\frac{2}{3}$ nat. Gr.



Abb. 67. ca. $\frac{1}{4}$ nat. Gr.

Zwei Bronzearmringe von gleichem Typus. Offene Reifen. Buckelverzierung. Durchmesser 6 cm.

Nr. 1834. — Unverzierter, flacher Bronzering. Geschlossener Reif. Durchmesser $2\frac{1}{2}$ cm. — Der Ring lag in der Gegend der Hüfte des Skelettes und diente wahrscheinlich zum Hindurchziehen eines zur Kleidung gehörenden Riemens ¹⁾).

Nr. 1836. — (Abb. 67.) — Gefäss aus gut geschlammtem, schwarzen Ton. Stark geflickt. (Vergl. oben.) Anscheinend Handarbeit. Ursprüngliche Höhe ca. 16 cm; oberer Durchmesser ca. 17 cm ²⁾). — Das Gefäss soll zu den Füßen des Skeletts gestanden haben.

Nach dem Vermerk auf der EISEL'schen Etikette stammt gleichfalls aus dem Scheurmann'schen Grundstück, aber anscheinend nicht aus diesem Grab:

Nr. 1644. — Starker Bronzering. Geschlossener Reif. Unverziert. Äusserer Durchmesser $2\frac{1}{2}$ cm; innerer Durchmesser $1\frac{1}{2}$ cm.

¹⁾ Vgl. Nr. 57 b, Grab 05. S. 18 und Nr. 368 und 501 S. 59.

²⁾ Ein ganz ähnliches Gefäss wurde auf dem Urnenfriedhof von Gera gefunden. Vgl. Urne 17 (Nr. 1854) S. 107.

E. Ausgrabungen aus dem Jahre 1900.

Quelle: Oberlehrer Hermann QUANTZ: Neue La Tène - Bronzen aus Ranis. — Zeitschr. f. Thür. Geschichte und Altertumskunde 1902. — S. 663.

Ich wiederhole hier im Auszug das wichtigste aus diesem Aufsatz:

Im Frühjahr 1900 stiessen bei den Ausschachtungsarbeiten zu einem Neubau in der Baumgartenstrasse, nahe bei der katholischen Kirche, die Arbeiter in einer Tiefe von etwa 1 m auf mehrere menschliche Skelette; eines derselben lag unter einer Platte aus Grauwackenschiefer. Leider wurden die Skelette von den Arbeitern zerstört; auch die genaueren Fundumstände waren nicht zu ermitteln.

Neben einem besonders kräftig gebauten Skelett lagen als Beigaben: — Ein Halsring, mehrere Armringe und Bügelfibeln aus Bronze. — Die Fibeln und Armringe blieben zunächst noch in Ranis; jetzt sind sie spurlos verschwunden. — Die folgenden Stücke gelangten in das Städtische Museum von Pössneck:

Halsring aus massivem Bronzeguss¹⁾. Durchmesser ca. 15 cm. Gewicht 419,8 g. — In der Form analog Nr. 312 aus Grab 31. (Abb. 52, S. 35.) Reich ornamentiert²⁾.

Armring aus massivem Bronzeguss³⁾. Durchmesser 7½ cm. Gewicht 48,76 g. — Sehr ähnlich Nr. 308 aus Grab 31. (Abb. 57, S. 35.)

Im Pössnecker Museum, aber in der QUANTZ'schen Arbeit nicht erwähnt, fand ich ferner:

Ein fragmentiertes Bronzearmband, gleichfalls ähnlich Nr. 312 (vergl. oben).

F. Ausgrabungen von Dr. ADLER.

Quelle: Dr. Wilhelm ADLER: Die Grabhügel, Ustrinen und Opferplätze der Heiden im Orlagau und in den schaurigen Tälern des Sorbitzbaches. — Saalfeld 1837.

1. Ausgrabungen am Schiesshausgarten.

Es ist dies ein ausserordentlich schwieriger Abschnitt. Schwierig deshalb, weil die Arbeit ADLER's durchaus unzuverlässig ist. — Dieser war ein begeisterter Altertumsfreund und Sammler, aber auch ein grosser Phantast, der sich kein Gewissen daraus machte, Fundstellen und Fundumstände beliebig zu fälschen, wenn er seine oft absurden Theorien beweisen wollte, oder wenn ihm dies aus anderen Gründen ratsam

¹⁾ Vergl. QUANTZ a. a. O. Fig. 1.

²⁾ Vergl. QUANTZ a. a. O. Fig. 2.

³⁾ Vergl. QUANTZ a. a. O. Fig. 3.

erschien¹⁾. — Im allgemeinen scheint aber das Kapitel Ranis eines der besten und verhältnismässig glaubwürdigsten der ADLER'schen Publikation zu sein; trotzdem werden wir auch hier manchen absichtlichen oder unabsichtlichen Fehlern und vielen Unklarheiten begegnen.

ADLER geht davon aus, die Gräber nach den Typen ihrer Steinsetzungen zu ordnen. Ich habe das wichtigste hierüber bereits oben ausgeschrieben²⁾). Teilweise erwähnt er hierbei die BÖRNER'schen Gräber, bezeichnet sie aber meist so ungenau, dass wir nicht wissen können, welche er meint. Dann geht aus seinen Ausführungen aber auch hervor, dass er selbst gegraben hat, und zwar in dem Teil des Schiesshausgartens, der an das von dem Verein gekaufte Grundstück anstiess. — Diese Gräber habe ich versucht, nach der ADLER'schen Veröffentlichung zu rekonstruieren, wiederhole aber nochmals, dass man allen Angaben wegen der Unzuverlässigkeit seiner Arbeitsmethode keinen unbedingten Glauben schenken darf. Ich nenne diese Gräber, die vermutlich auch einen Teil der von BÖRNER erwähnten 100 Beisetzungen bilden³⁾), A 1 ff. —

Nur ein Teil der von ADLER erwähnten Fundstücke ist überdies aus seinem Nachlass in das Hohenleubener Museum gelangt. Wohin die anderen Gegenstände verschlagen worden sind, vermochte ich bisher nicht zu ermitteln. Für jede diesbezügliche Mitteilung seitens der Fachgenossen wäre ich dankbar.

Grab A 1. Ohne Steinsetzung. Am Fuss des Preissnitzberges neben dem Schiesshaus, ganz nahe am Vereinsgarten gefunden. — Von aussen war das Grab durch einen kleinen, länglichen Hügel kenntlich. Nachdem man die Spitzen dieses Hügelchens weggenommen hatte, stiess man in einer Tiefe von 2 Ellen (ca. 1 m) zuerst auf eine kleine, kesselartige Vertiefung und auf eine Menge Gefässscherben von schwarzer Farbe, mit ganz einfachen Winkelverzierungen⁴⁾). Die schwarze Ton-

¹⁾ Charakteristisch ist ein Brief ADLER's, datiert Waltersdorf, 19. März 1853. — Die Weimarische Regierung war darüber aufgebracht, dass sie nicht von den Ausgrabungen bei Moderwitz (vgl. unten S. 89) unterrichtet worden war. ADLER gibt deshalb dem Vorsitzenden des Voigtländ. Vereins den Rat: „Lassen Sie also die Mützen und Ringe in ein anderes Grab, entweder bey Wernburg, oder bey Ranis wandern, — — ändern Sie daher nach Ihrem besten Gutdünken das Protokoll.“ — (In diesem Falle ist übrigens die „Änderung“ glücklicherweise nicht erfolgt.)

OLSHAUSEN — Verhandlungen der Berl. Ges. für Anthropol., Ethnol. und Urgeschichte 1887 S. 182 — hat zuerst, nach Angaben Rob. EISEL's, auf die Fälschungen ADLER's aufmerksam gemacht. Die von ihm aufgeführten Fehler im Berliner Katalog von 1880 sind natürlich auch in meiner Arbeit berücksichtigt.

²⁾ Vergl. oben S. 12 f.

³⁾ Vergl. oben S. 39.

⁴⁾ Ein solches Ornament ist auf keiner der erhaltenen Scherben ersichtlich.

masse war äusserst grob, mit viel Sand vermischt und liess sich leicht zerreiben. Der Ton war nicht eigentlich gebrannt, sondern bloss an der Hitze des Feuers oder an der freien Luft getrocknet. — $\frac{1}{2}$ Elle (ca. 25 cm) tiefer stiessen die Arbeiter auf Asche, Kohle, Überreste des Leichenmahls (?), auf graue Graberde, Sand und auf zwei Skelette, die es gelang, ganz von der umgebenden Erde zu befreien und so in ihrer ursprünglichen Lage zu beobachten. Die Masse der Skelette betrug nach ADLER 6 Fuss 2 Zoll (1,99 m) und $6\frac{1}{2}$ Fuss (2,08 m). (Das erscheint übertrieben und nicht glaubhaft). — Die Schädel waren ganz zertrümmert und auch die Beckenknochen äusserst morsch und gelb. Beide Skelette waren männlich; sie lagen ausgestreckt auf dem Bauche¹⁾, die Arme lagen an den Schenkelknochen. — Das Innere des Grabes war länglich rechteckig. — Beigaben:

Nr. 1337. — Gut erhaltene Bronzefibel. Länge 5 cm. — Ähnlich wie Nr. 273 (Abb. 86, S. 55).

Grab A 2 lag nur 6 Schritte von A 1 entfernt, dicht am Zaune des Vereinsgartens. — Ohne Steinsetzung. — Der obere Hügel und der Scherbenbefund war wie bei A 1, und auch die innere Form, wie bei diesem Grab ein längliches Viereck. — In feine Erde und in Sand gebettet wurden vier Schädel gefunden, alle anderen Knochenteile fehlten. Die Schädel schienen ADLER „recht geflissentlich mit den Unterkinnladen in die Erde eingestampft zu sein“. — Einzige Beigabe:

Ein fragmentierter Eisenring. — Nicht zu bestimmen.

Vier Schritte von dem Grabe entfernt lag ein 6 Ellen (ca. $3\frac{1}{4}$ m) lange und 2 Ellen (ca. 1 m) breiter, viereckiger Stein, der an der Oberfläche von Menschenhand ganz eben gearbeitet worden war. Wahrscheinlich war dies ein Opferstein. So vermutet auch ADLER. Der Stein wies deutliche Spuren von Feuer auf, und um ihn herum lagen viele Trümmer zerbrochener, schalenförmiger Gefässe. — Es wird aber wohl ein Irrtum ADLER's gewesen sein, das Grab A 2 mit diesem Opferstein in Beziehung zu bringen. Leider gibt er die Masse des inneren Grabes nicht an; es ist mir aber jedenfalls sehr wahrscheinlich, dass in ihm nicht nur geopfert Sklavenschädel beigesetzt, sondern dass vielmehr die übrigen Knochen stark verwittert waren, wie dies ja häufig der Fall ist²⁾. ADLER erwähnt ferner, dass auch

¹⁾ Die Bauchlage erwähnt ADLER öfters, BÖRNER nie, ausser bei Grab 28 (vgl. oben S. 32), wo aber der Befund ein ganz anderer war. — ADLER stellt die haltlose Behauptung auf, dass alle in dieser Stellung bestatteten Toten Sklaven gewesen seien.

²⁾ Die Fundberichte der BÖRNER'schen Gräber Nr. 15 (vgl. oben S. 27) und Nr. 34 und 35 (vgl. oben S. 36), wo auch ich Sklavenopferung nicht für ausgeschlossen halte, sehen ganz anders aus.

BÖRNER im Vereinsgarten solche Schädelgräber gefunden habe; aus dessen Publikation ist aber hiervon nichts ersichtlich. — Für eine Beisetzung gewöhnlicher Art spricht auch der sorgfältig geschichtete Grabhügel.

Grab A 3. Lag ebenso wie die beiden folgenden Gräber auf der südlichen Seite des Schiesshausgartens. — Nachdem man den Hügel bis auf $2\frac{1}{2}$ Fuss (ca. 80 cm) abgetragen hatte, stiess man auf eine $\frac{1}{2}$ Fuss (ca. 15 cm) breite, blaue Steinplatte, die auf drei fast senkrecht stehenden, $1\frac{1}{2}$ Fuss (ca. 50 cm) hohen Platten ruhte. In diesem Aufbau, der nach der Beschreibung ungefähr wie ein kleiner Dolmen ausgesehen haben muss¹⁾, lagen Asche und Bruchstücke von Kohlen und hartem Holz. Da ADLER ferner sagt, dass diese Steine ursprünglich wahrscheinlich über der Bodenoberfläche gestanden hätten und erst später von der herabgeschwemmten Erde des Hügels verschüttet wurden, so ist anzunehmen, dass hier zeitweise regelmässige Totenopfer verrichtet wurden. — Erst 3 Fuss (ca. 1 m) unter dieser Steinsetzung stiess man auf das eigentliche Grab, das ganz im gewachsenen Kalksteinmergel angelegt war. Es enthielt drei gut erhaltene Skelette.

I. Skelett. Das mittelste war zugleich das längste; es mass $6\frac{1}{2}$ Fuss (2,08 m?) und lag, wie auch die übrigen auf dem Rücken ausgestreckt. Der Schädel zeigte auffallend offene Suturen; die Backenzähne waren stark abgenutzt. Die rechte Hand lag hoch an der Brust, die linke am Schenkel angedrückt. — Diese Haltung liesse die Beigabe

eines Speeres vermuten, ADLER erwähnt einen solchen aber nicht. — Beigaben:

Ein Bronzearmring. Geschlossener Reif. Lag am rechten Arm des Skelettes. — Vielleicht war dies:

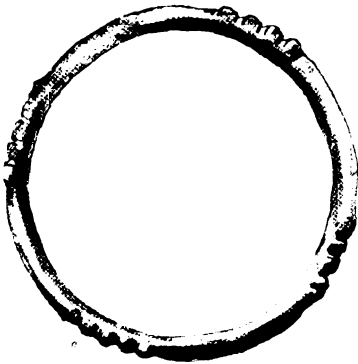


Abb. 68. $\frac{3}{4}$ nat. Gr.

Nr. 1345. — (Abb. 68.) — Der Reif dieses Armbandes ist geschlossen und an vier Stellen durch je fünf Kerbschnitte ornamentiert. Durchmesser 7 cm. — Im Museum befindet sich noch ein ganz ähnliches Armband, das ebenso wie das vorige aus dem Nachlass von Dr. ADLER stammt:

Nr. 1174. — Der Reif ist etwas fragmentiert, die Ornamente sind nur an drei Stellen der Peripherie angebracht. Durchmesser ebenfalls 7 cm. — Ich vermute, dass das Armband gleichfalls in diesem Grabe gefunden wurde.

¹⁾ Vergl. oben S. 12.

Fragmente eines ziemlich grossen, weitbauchigen Gefässes, durch ein einfaches Ornament von zwei Parallellinien verziert. — Nicht nachzuweisen. — Dies Gefäss wurde oberhalb des Schädels gefunden und war von vier viereckigen, blauen Platten umgeben, die zu seiner Erhaltung und Deckung aufgestellt zu sein schienen.

II. Skelett. Anscheinend von einer jungen weiblichen Person, $5\frac{1}{2}$ Fuss (1,80 m) lang. Vorzüglich erhalten; besonders fiel ADLER das glänzende Email der Zähne auf. Beide Arme lagen an den Schenkeln ausgestreckt. — Beigaben:

Einige Gefässscherben wurden an der rechten Seite des Skelettes gefunden, gleichfalls unter vier blauen Platten.

III. Skelett. Von einem Kinde. Bei dem Ausgraben wurde es teilweise zerstört, so dass es nicht gemessen werden konnte. — Beigaben:

Ein Kinderarmband. — Nach der Abbildung bei ADLER¹⁾ kann dies nur:

Nr. 766 b und c sein. — (Abb. 69.) — Zwei gleich gearbeitete Bronzearmringe. Offene Reifen. An beiden Enden Kerbornamentierung. Durchmesser 4 cm. — Ich glaube, dass auch hier beide Exemplare aus dem gleichen Grab stammen. Solche Vermutungen sind zulässig, da wir ausser den sonstigen Ungenauigkeiten der ADLER'schen Arbeit auch noch berücksichtigen müssen, dass seine Publikation 10 Jahre nach den Ausgrabungen veröffentlicht wurde.



Abb. 69. * nat. Gr.

Grab A 4 lag 4 Schritte von A 3 entfernt. Der Aufbau der „Opferstelle“ war ähnlich wie bei jenem Grab, jedoch sagt ADLER, dass ausserdem noch eine Deckplatte vorhanden gewesen wäre — (das verstehe ich nicht, denn nach der Beschreibung gab es eine solche auch bei A 3) und dass eine grosse Platte dem ganzen als Unterlage gedient habe. — Das Grab enthielt zwei Beisetzungen:

I. Skelett: Männlich. 7 Fuss (2,30 m) lang²⁾. Der Schädel war besonders gross und stark, mit sehr hervorstehenden Stirn- und Backenknochen. — Beigaben:

Überreste eines Schwertes lagen an der rechten Seite. — Nicht vorhanden.

II. Skelett. Weiblich. 5 Fuss (1,65 m) lang. Etwas zusammengedrückt. Schädel und Backenknochen waren gut erhalten. Der rechte Arm lag hoch auf der Brust. — Beigaben:

¹⁾ a. a. O. Taf. I, Fig. 17. — Die Abbildung weicht in Einzelheiten von unserem Stück ab.

²⁾ Bei dieser Angabe hat die Phantasie ADLER's besonders stark mitgewirkt.

Ein Halsband von 15 blauen und grünen Glasperlen. — Nicht vorhanden. — Bei ADLER (Taf. I, Nr. 18) sind einige dieser Perlen abgebildet, ohne dass die Zeichnungen eine besondere Vorstellung von ihrer Beschaffenheit geben.

Grab A 5 lag höher am Berg hinauf, ungefähr 10 Fuss (ca. 3 m) von Grab A 4 entfernt. Die Steinsetzung war ganz in sich zusammengefallen und lag nur 1 Fuss (ca. 35 cm) unter der Bodenoberfläche. Die kesselförmige Vertiefung darunter war ganz mit Asche ausgefüllt. Erst 4 Fuss (ca. $1\frac{1}{2}$ m) tiefer lagen die hier beigesetzten zwei Skelette:

I. Skelett. Männlich. 6 Fuss (1,95 m ?) lang. Sehr schön erhalten. Der mit Sand gefüllte Schädel war gross; das Stirnbein stark hervorstehend. Der rechte Arm war ausgestreckt; der linke lag am Schenkel an. — Von den Beigaben lässt sich nichts bestimmen:

„Ein vierkantiger, pyramidalischer, mit glatt geschliffenen Seiten versehener, roter, kieselartiger Stein“ lag neben dem ausgestreckten Arm. — Vielleicht war dies ein Wetzstein, eine in vorgeschichtlichen Gräbern nicht seltene Beigabe.

Ein Bronzearmring, geschlossener Reif, befand sich am linken Arm.

II. Skelett. $6\frac{1}{2}$ Fuss (ca. 2,10 m ?) lang. Gut erhalten. Beide Arme lagen auf der Brust. — Beigaben (nicht zu bestimmen):

Eine grosse Fibel lag am linken Schulterblatt.

Eine kleine Fibel am rechten Fuss.

Grab A 6 und A 7 sind an der nördlichen Seite des Vereinsgartens gefunden, aber anscheinend von ADLER ausgegraben worden, da sich keines der Fundstücke mit denen der BÖRNER'schen Ausgrabung identifizieren lässt. — Beide Gräber lagen am Bergabhang und zwar am äussersten nördlichen Ende des Gartens; A 7 10 Schritt von A 6 entfernt, aber mit diesem in einer Linie. Die Steinsetzung war kreisförmig¹⁾. Die anscheinend sorgfältig bearbeiteten und dicht aneinander gelegten Steine bestanden aus gelben, verwitterten, meist viereckigen Kalksteinfelsen von ca. 2 bis $2\frac{1}{2}$ Fuss (ca. 65—80 cm) Grösse. Wegen der Verwitterung der Felsblöcke nahm ADLER an, dass die Steinkreise ursprünglich frei zutage lagen und erst später verschwemmt wurden. In der Mitte der Kreise fand man $2\frac{1}{2}$ Ellen (ca. 1,40 m) tief je einen plumpen Kalksteinfelsen von ca. 2 Ellen (ca. 1 m) im Umfang, unter welchem je 1 Skelett lag. — Von Resten weiterer Skelette, die ADLER noch in Grab A 6 fand, nahm er an, dass sie von früheren Beisetzungen herrührten. — Er

¹⁾ Vergl. oben S. 12.

spricht ferner die Vermutung aus, dass in beiden Gräbern Häuptlinge beigesetzt gewesen seien. Ich glaube, dass er hier das richtige getroffen hat, besonders auch, weil wir bei beiden Skeletten die seltene Beigabe des Schwertes finden.

Skelett von Grab A 6. Der Schädel war ausgesprochen dolichocephal; die Suturen standen weit auseinander; die Zähne waren ganz unversehrt und blendend weiss. Das Skelett lag auf der rechten Seite; der rechte Arm war nach dem Schwert zu ausgestreckt, der linke lag am Schenkel an. — Von den Beigaben lässt sich kein Stück bestimmen:

Ein eisernes Schwert, umgebogen. Oben am Griff zwei gelbe Ringelchen. — Über dem Schwert lag ein gelblicher Kalkstein.

Zwei grosse Bronzefibeln mit Schlangenverzierungen lagen am rechten Schulterblatt. — (Beide?).

Eine kleine Bronzefibel lag am rechten Fuss.

Ein Bronzearmring, geschlossener Reif, war am rechten Arm.

Ein Bronzering. Offener Reif. An beiden Seiten trompetenförmig gearbeitet. Lag auf der Brust.

Scherben von schwarzen Gefässen. Mit einfachen Linien verziert. Lagen zwischen den Beinröhren.

Neun Schneckenhäuser mit regenbogenförmigen Streifen. Zu den Füßen des Skeletts gefunden.

Skelett von Grab A 7. Die Knochen waren ganz verwittert. — Auch hier lässt sich von den Beigaben nichts bestimmen.

Zwei Bronzearmringe. — Eine nähere Beschreibung fehlt.

Fragmente eines geraden Schwertes. Unter der rechten Achsel des Skelettes gefunden.

Eine grosse Bronzefibel lag am Schulterblatt.

Eine kleinere Bronzefibel lag am Knöchel des linken Fusses.

Sechs gelbe Schneckenhäuser lagen zu Füßen des Skelettes.

Gefässscherben lagen weit umher verstreut.

Grab A 8 hatte eine halbkreisförmige Steinsetzung. ADLER möchte daraus folgern, „dass es das Grab eines Unterhäuptlings oder wenigstens eines ausserordentlich tapferen Kriegers war“. — Das Grab lag ungefähr sechs Schritte unterhalb der beiden vorigen und bildete mit diesen ein Dreieck. — Die Steine, 11 viereckige Kalksteinblöcke von 1—2 Fuss (ca. 30—75 cm) im Umfang lagen 2 Fuss unter der Bodenoberfläche und in regelmässigen Abständen von einander; auch hierin sehen wir eine Abweichung von den Gräbern mit geschlossenen

Steinkreisen. Nach Westen zu lag der Halbkreis offen; sein Durchmesser betrug an dieser Stelle 6 Fuss (ca. 2 m). — Analog der beiden vorigen Gräber lag auch hier innerhalb des Halbkreises in einer Tiefe von 4 Fuss (1,30 m) eine grosse Kalksteinplatte, die das Skelett bedeckte. Steinplatten im Innern des Grabes fehlten. — Das 7 Fuss 2 Zoll (= 2,35 m !!!?) lange Skelett war gut erhalten und lag auf dem Rücken ausgestreckt. — Von den Beigaben lässt sich nichts mehr bestimmen:

Ein dolchartiges, eisernes Instrument lag neben dem rechten Arm. Zwei Bronzearmringe; eine nähere Beschreibung fehlt.

Scherben von Gefässen und Schneckenhäuschen lagen in grosser Anzahl umher zerstreut. — Die eigentümliche Beigabe der Schneckenhäuschen scheint nur in diesen drei Gräbern vorgekommen zu sein¹⁾.

2. Ausgrabungen auf der Wöhlisdorfer Flur bei der Raniser Ziegelhütte.

Quelle: ADLER a. a. O. S. 2 ff.

Die in diesem Unterabschnitt behandelten Funde sind nicht latène-sondern überwiegend hallstattzeitlich. Ich habe sie hier mit angeführt, da wir in Thüringen von einer eigentlichen Hallstattperiode nicht reden dürfen²⁾; ganze Gräber von reinem Hallstattcharakter kommen nur sehr vereinzelt vor.

Nachdem die Bauern mehrere Schädel ausgeackert hatten und dabei, wie sie aussagten, an drei Stellen auf grosse Steinplatten gestossen waren, entschloss sich ADLER im Jahre 1827 an der bezeichneten Stelle Ausgrabungen vorzunehmen.

Grab A 9. Man stiess zunächst auf einen grossen Kalksteinfelsen mit schwarzer Hornsteinblende. An der östlichen Ecke der Platte fand man eine Menge Kohlen, Asche und Scherben von schwarzen Beisatzgefässen. Diese waren bauchig und hatten anstatt des Halses nur einen kleinen Rand, sowie ein einfaches, geometrisches Strichornament. — Dann wurde die Steinplatte mittelst eines Hebebaumes gehoben. Darunter lag ein schlecht erhaltenes, männliches Skelett in zusammengeschobener Lage; die Arme lagen an den Schenkeln an. Die Hockerstellung passt zu dem sonstigen Charakter der Gräber. — Beigaben:

¹⁾ Schneckenhäuschen in den Gräbern von Solkwitz, vergl. unten S. 101.

²⁾ Vergl. besonders S. XXXI der einleitenden Übersicht in: „Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens von Prof. Dr. A. GÖTZE, Prof. Dr. P. HÖFER, San.-Rat Dr. P. ZSCHIESCHE. — Würzburg, Curt Kabitzsch (A. Stubers Verlag) 1909. — und Schlusskapitel, unten S. 119.

Nr. 827 u. 1815. — (Abb. 70.) — Torques aus Bronzedraht. Durchmesser 13 cm. Mit einem 6 cm langen, innen hohlen Anhänger, in dem sich bei der Auffindung ein später verloren gegangener Wolfszahn befand. — Die Zeichnung ist mit Zuhilfenahme der ADLERSchen Abbildung (Taf. I, Fig. 1) hergestellt. — Heute sind von dem Torques nur noch einige Fragmente erhalten, besonders fehlt das Verschlussstück. Von dem Anhänger sind die seitlichen Ösen abgebrochen.

Nr. 954. — (Abb. 71.) — Fragment einer sogen. Paukenfibel. Länge $3\frac{1}{2}$ cm¹⁾.

„Zwei schöne Bronzearmringe lagen neben den Röhren des linken Armes“. — Eine nähere Beschreibung sowie Abbildungen fehlen.

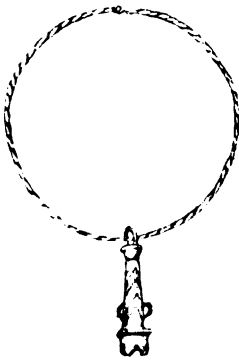


Abb. 70. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.



Abb. 71. $\frac{2}{3}$ nat. Gr.



Abb. 72.

(Abb. 72.) — Eisernes Schwert. Zusammengebogen. Zweisehnidig. Kurzer Griff. Eisene Scheide, die fast ganz heruntergefallen war. Das Schwert soll am rechten Arm des Skelettes gelegen haben. Die Zeichnung ist nach der ADLERSchen Publikation (Taf. I, Fig. 2) angefertigt. Eine Analogie eines derartigen Schwertes aus vorgeschichtlicher Zeit ist mir unbekannt. Eine ADLERSche Mystifikation erscheint mir nicht ausgeschlossen. — In der Hohenleubener Sammlung ist heute mit der EISEL'schen Bezeichnung: „Wöhlisdorf“ das folgende Stück vorhanden:

Nr. 760a. Eisernes Schwert. Zusammengebogen. Stark verrostet, so dass sich die ursprüngliche Form nicht erkennen lässt. Länge 67 cm; Länge des Griffes, soweit erhalten, $7\frac{1}{2}$ cm. Eine Parierstange fehlt. — Dazu gehört ein kleines Fragment der Schwertscheide: Nr. 760b.

¹⁾ Im Berliner Katalog von 1880 (vergl. oben Anm. 2, S. 4) waren Torques und Paukenfibel versehentlich unter „Ranis-Preissnitzberg“ aufgeführt. Schon OLSHAUSEN (vergl. oben Anm. 1, S. 44) hatte auf diesen Irrtum aufmerksam gemacht, der aber trotzdem wieder in die „Vor- und frühgeschichtlichen Altertümern Thüringens“ (S. 386) Eingang gefunden hat; daneben ist aber dort auch Wöhlisdorf (S. 389) als hallstattzeitlicher Fundort genannt.

Grab A 10 enthielt nur ein männliches Skelett, in der gleichen Hocklage wie das Skelett in Grab A 9, auch der Befund der Deckplatte war der gleiche. — Die Fragmente der Beisatzgefässe waren aus stark quarzhaltiger Tonmasse, „die auf der inneren Seite einen Fettglanz hatte“; eine besonders grosse Scherbe hatte an den Seiten „augenförmige Vertiefungen“. — Hier wurde auch ein grosser Zahn gefunden. Nach der ADLERschen Zeichnung (Taf. I, Fig. 5) sieht er aus wie ein gewöhnlicher Pferdezahn. ADLER selbst behauptet: „es sei der Fresszahn eines Mammuts gewesen“¹⁾. — Sonstige Beigaben:

Ein eisernes Schwert lag an der rechten Seite des Skelettes. Es war mit einem Kalkstein beschwert und fast ganz zerstört.

Nr. 720. — (Abb. 73.) — Bronzefibel. Ornamentiert. Länge

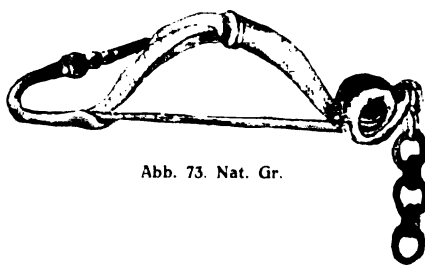


Abb. 73. Nat. Gr.

5 $\frac{1}{2}$ cm. — An der Sehne hing bei der Auffindung ein jetzt verlorenes kleines Bronzekettchen. Die Zeichnung ist mit Benutzung der ADLERschen Publikation (Taf. I, Fig. 7) hergestellt.

Ein Bronzearmring. — Abgebildet: Taf. I, Fig. 6. — Das Stück ist

in der Sammlung nicht vorhanden, es war ähnlich dem Armband Nr. 317 aus Grab 31 (Abb. 55, S. 35).

Nr. 837. Ein Steinbeil aus Jaspiskiesel. 11 : 5 : 2 $\frac{1}{2}$ cm gross. — Das Beil soll zwischen vier blauen Platten gelegen haben, die zu seinem Schutz aufgestellt waren.

Dieses Grab scheint also, die Wahrheit der ADLERschen Angaben vorausgesetzt, latènezeitlich gewesen zu sein. Das Vorkommen eines neolithischen Steinbeiles ist zwar merkwürdig, aber doch nicht ohne viele Analogien; so habe ich z. B. in Grossromstedt in einer provinzialrömischen Urne ein schönes Feuersteinmesser gefunden²⁾.

Grab A 11. Die Deckplatte war aus dem gleichen Material wie bei den beiden vorigen Gräbern; sie mass 4 : 3 : 1 $\frac{1}{2}$ Ellen (ca. 2,25 : 1,70 : 0,85 m). Das gleichfalls männliche Skelett war bis auf den gut erhaltenen Schädel stark verwittert. — Als Inventar dieses Grabes führt ADLER die folgenden Gegenstände an:

Nr. 834. — (Abb. 74.) — Bronzelappenbeil mit hochständigem Öhr. Länge 15 $\frac{1}{2}$ cm. — Sonderbar ist die Deutung ADLERs für dieses Instrument. Er erklärt es als „Schildmeissel“ mittelst

¹⁾ In den Raniser Gräbern am Preissnitzberge kommen übrigens nie Pferdezähne als Beigabe vor, wohl aber in den „Opferplätzen“, vergl. oben S. 36.

²⁾ Noch nicht publiziert. Vergl. oben Anm. 1, S. 7.

dessen der gegnerische Schild durchbrochen wurde. Durch den Henkel sollte man eine Schnur befestigt haben, um die Waffe wieder zurückziehen zu können. — Diese verdrehte Ansicht hat sich übrigens noch bis in die 80er Jahre hinein in der vorgeschichtlichen Literatur erhalten.

Nr. 999. — (Abb. 75.) — Ein Knochenpfriemen. $6\frac{1}{2}$ cm lang.

Ausser mehreren Steinwaffen, die nicht in der Sammlung vorhanden sind, soll dann noch aus diesem Grabe stammen:

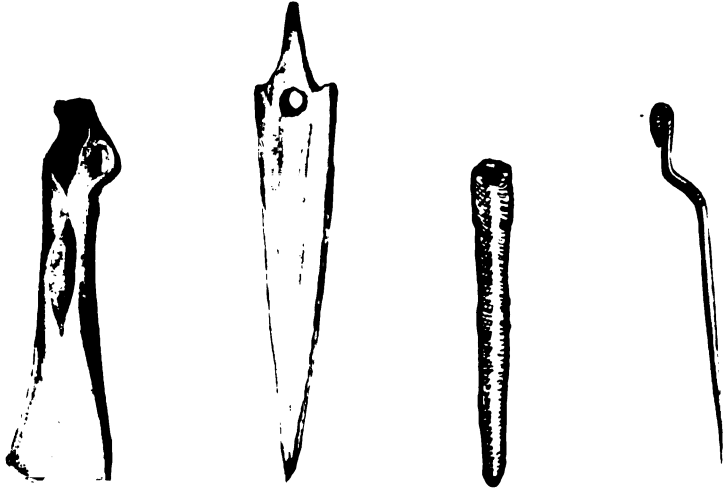


Abb. 74. ca. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

Abb. 75. Nat. Gr.

Abb. 76. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

Abb. 77. $\frac{2}{3}$ nat. Gr.

Nr. 840. — (Abb. 76.) — Ein eiserner Bolzen. $12\frac{1}{2}$ cm lang. Innen hohl. Vermutlich mittelalterlich.

Der Befund dieses Grabes ist natürlich unmöglich und beweist auf das schlagendste, wie vorsichtig man bei der Wertung der ADLERschen Fundberichte zu Wege gehen muss.

In der Sammlung befindet sich aus dem ADLERschen Nachlass noch ein Stück, das gleichfalls auf der Wöhlsdorfer Flur gefunden sein soll:

Nr. 723. — (Abb. 77.) — Bronzenadel. Oben zweimal gekrümmt. Strichverzierung. Länge 8 cm. — Auch dieses Stück ist hallstattzeitlich, ebenso:

(Abb. 78 und 79.) — Zwei Bronzearmringe, die das Prähistorische Museum in Dresden besitzt. Durchmesser $6\frac{1}{2}$ m und 8 cm. — Es sind Geschenke des Ökonomierats Weidenhammer auf Wöhlsdorf, der beim Ziehen eines Grabens fünf Armringe und drei Mahlsteine auffand. Drei Armringe behielt Rob. EISEL ¹⁾. (Vergl. unten, nächste Seite.)

¹⁾ Brief von Bankbeamten FISCHER aus Pössneck; datiert 27. Mai 1884. — Akten des Dresdener Prähistorischen Museums.

Gleichfalls im Dresdener Museum ist
(Abb. 80a u. b.) — Ein fragmentierter Bronzering, an dem sechs,
nach der Katalogangabe ursprünglich sieben, kleine Bronzezierate hängen.

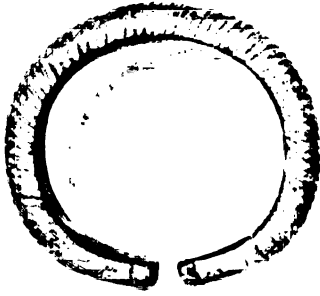


Abb. 78. ca. $\frac{2}{3}$ nat. Gr.

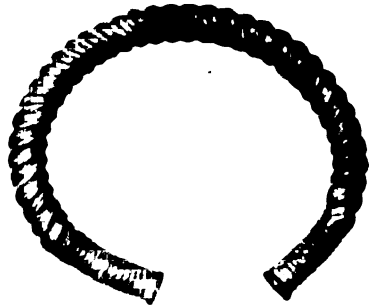


Abb. 79. ca. $\frac{2}{3}$ nat. Gr.

3 cm gross. Ein Anhängsel ist gesondert abgebildet. — Da das Gehänge
hallstattzeitlichen Charakters ist, vermute ich, dass es gleichfalls aus
Wöhlisdorf stammt. Ermitteln konnte ich nur, dass es in einem Grab



Abb. 80 a und b. ca. $\frac{2}{3}$ nat. Gr.



Abb. 81.

bei Ranis gefunden wurde und im Jahre 1874 durch Vermittlung eines
Herrn Fr. MÜLLER aus Ranis nach Dresden gelangte.

Im Städtischen Museum in Gera fand ich unter der Fundbezeich-
nung: „Ein Grab auf dem Berghübel bei Wöhlisdorf“ — es ist dies
das gleiche Grab, aus dem die oben angeführten Dresdener Armringe
stammen — die folgenden Gegenstände:

Ein Bronzefragment (Abb. 81). (Ich habe hiervon nur eine rohe
Skizze anfertigen können, da mir die Geraer Sachen zur Publikation
nicht zugänglich waren.)

Eine grosse Scherbe mit Tupfbandornament.

2 Mahlsteine der bekannten Form.

Ein „Steinopfer“. — Es ist dies ein faustgrosser, rötlicher Stein
ohne ersichtliche Spuren von Bearbeitung.

Eine ungeformte, etwa faustgrosse Masse aus Ton.

**G. Fundstücke, meist im Hohenleubener Museum,
die aus Ranis stammen sollen, sich aber nicht in das
Inventar der beschriebenen Gräber einreihen lassen.**

Ein Teil der hier aufgeführten Fundstücke stammt jedenfalls aus
den BÖRNERschen Ausgrabungen (Abschnitt C); die Beschreibung in

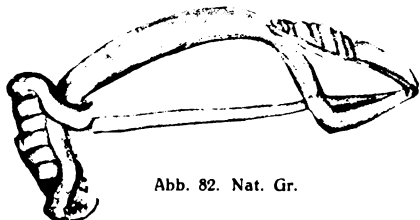


Abb. 82. Nat. Gr.



Abb. 83. Nat. Gr.



Abb. 84. Nat. Gr.

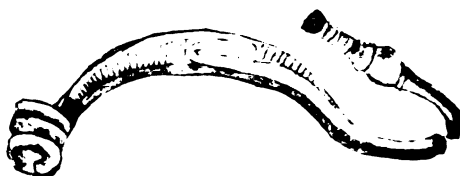


Abb. 85. Nat. Gr.



Abb. 86. Nat. Gr.

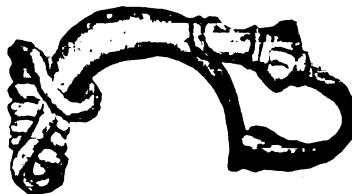


Abb. 87. Nat. Gr.

dessen Veröffentlichung war aber nicht präzise genug, um sie wieder in
bestimmte Gräber einreihen zu können. Ein anderer Teil stammt viel-
leicht aus Gelegenheitsfunden, die in den langen Jahren zwischen den
BÖRNERschen und den EISELSchen Ausgrabungen gemacht wurden.
Ein dritter Teil endlich stammt aus dem Nachlass von Dr. ADLER.
Diese Stücke sind auch hier besonders bezeichnet.

1. Fibeln.

Nr. 265. — (Abb. 82.) — Bronzefibel. 5 cm lang.

Nr. 111. — (Abb. 83.) — Bronzefibel. 5 cm lang. — Die Form
weicht von dem üblichen Früh-Latène-Typus ab und ist überhaupt
sehr selten.

Nr. 268. — (Abb. 84.) — Bronzefibel. $3\frac{1}{2}$ cm lang.

Nr. 271. — (Abb. 85.) — Bronzefibel. 6 cm lang. — Kopf und
Nadel sind abgebrochen, der erstere ist aber erhalten.

Nr. 273. — (Abb. 86.) — Bronzefibel. $5\frac{1}{2}$ cm lang. — Unverziert.

Nr. 266. — (Abb. 87.) — Bronzefibel. 4 cm lang. Die Nadel fehlt. Der Kopf ist wie ein stilisierter „Entenkopf“ ausgebildet. Die Fibel gehört somit dem eigentlichen „Vogelkopftypus“ an.



Abb. 88. Nat. Gr.

Abb. 89. Nat. Gr.

Nr. 272. — (Abb. 88.) — Bronzefibel. 5 cm lang. Spirale und Nadel etwas fragmentiert. Dünner gearbeitet als die meisten der übrigen Raniser Fibeln.

Nr. 275 a. — (Abb. 89.) — Fragmentierte Eisenfibel. 5 cm lang.

Nr. 275 b. — Fragmentierte Eisenfibel. 5 cm lang. Der vorigen ganz ähnlich.

Die folgenden Stücke stammen aus dem Nachlass von Dr. ADLER. — Im 3. Band der Akten des Voigtländischen Vereins fand ich einen handschriftlichen Katalog der ADLERSchen Sammlung, von der übrigens nach seinem Tode nur ein Teil nach Hohenleuben gelangte; der grössere Teil ist verschollen. ADLER begnügte sich damit, die einzelnen Stücke in dem Katalog nur mit ganz allgemeinen Ausdrücken wie: „Fibel, Arm-ring“ usw. zu bezeichnen, so dass sich nicht nachkommen lässt, welche Stücke sich jetzt im Hohenleubener Museum befinden; der Katalog ist also für uns ganz wertlos.

Nr. 1156. — (Abb. 90.) — Bronzefibel. 4 cm lang. Der Kopf ist ganz besonders reich und geschmackvoll verziert.

Nr. 1158. — (Abb. 91.) — Bronzefibel. 4 cm lang. Auch hier



Abb. 90. Nat. Gr.



Abb. 91. Nat. Gr.

ist der Kopf reich ausgestattet. — Im handschriftlichen Katalog steht, dass beide Fibeln zusammen gefunden wurden und zwar in demselben Grab wie das folgende Stück:

Nr. 1157. — Bronzefibel. 4 1/2 cm lang. Stark fragmentiert. Die

Oberfläche ist mit einem einfachen Strichornament verziert. — Die Zahl würde also mit den in Grab A 6 genannten Fibeln übereinstimmen; die Angaben über Ornament und Grösse weichen aber gänzlich von der dortigen Beschreibung ab¹⁾).

Nr. 830. — Bronzefibel. 5 cm lang. Ein Teil der Spirale und der Nadel fehlen.

Nr. 833. — Bronzefibel. 5 cm lang. Teil der Spirale und die Nadel sind abgebrochen, aber erhalten.

Nr. 721. — Bronzefibel. 5 cm lang. Der Kopf fehlt.

Nr. 1175. — (Abb. 92.) — Fragment einer Bronzefibel. 4 cm lang. — Geschmackvoll ornamentiert.

2. Armringe.

Nr. 281. — Bronzearmring. Offener Reif²⁾). Rohe Kerbverzierung. Durchmesser $6\frac{1}{2}$ cm.

Nr. 283. — Bronzearmring. Kerbverzierung. Durchmesser 6 cm.



Abb. 92. Nat. Gr.



Abb. 93. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

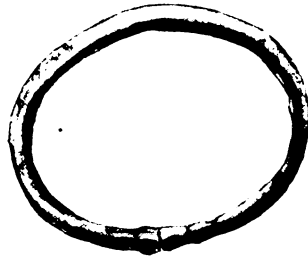


Abb. 94. Nat. Gr.



Abb. 95.

Nr. 284. — Bronzearmring. Kerbverzierung. Durchmesser 6 cm.

Nr. 286. Kinderarmring aus Bronze. Kerbverzierung. Durchmesser 4 cm.

Nr. 287 und 301. — Zwei Kinderarmringe aus Bronze von fast gleichem Typus. Durchmesser $4\frac{1}{2}$ und 3 cm. — Sehr ähnlich Nr. 1786 aus Grab 102 (vergl. Abb. 61, S. 40).

Nr. 289. — Kinderarmring aus Bronze. Unverziert. Durchmesser $4\frac{1}{2}$ cm.

¹⁾ Vergl. oben S. 49.

²⁾ Die Raniser Armbänder sind fast alle „offene Reifen“; d. h. die beiden Enden stehen auseinander. — Bei den folgenden Stücken erwähne ich nur die Ausnahmen.

Nr. 291—292. — (Abb. 93.) — Zwei Bronzearmringe von gleichem Typus. Kerbverzierung. Durchmesser $5\frac{1}{2}$ cm.

Nr. 293—294. — Zwei Bronzearmringe von ungefähr gleichem Typus. Kerbverzierung. Durchmesser 5 und $5\frac{1}{2}$ cm. — Nach der Angabe des Kataloges sind beide Stücke zusammen gefunden worden.

Nr. 297. — (Abb. 94.) — Bronzearmring. Unverziert. Durchmesser $6\frac{1}{2}$ cm.

Nr. 399. — Bronzearmring. Oberfläche ziseliert. Durchmesser 6 cm.

Nr. 988. — Fragmentierter Bronzearmring. Tiefe Kerbverzierung. Durchmesser 9 cm. — Stammt aus dem Nachlass von Dr. ADLER und wurde vermutlich auch von diesem ausgegraben.

Nr. 1154. — Vier und ein Fragment von zwei Bronzearmringen. Kerbverzierung.

Nr. 1155. — Fragment eines Bronzearmrings. Ursprünglicher Durchmesser 6 cm. Ähnlich wie Nr. 307 aus Grab 31 (vergl. Abb. 57, S. 35).

Nr. 1297. — Bronzearmring. Unverziert. Durchmesser $7\frac{1}{2}$ cm. Starke Spuren von Eisenrost. — Stammt aus dem Nachlass von Diakonus BÖRNER.

Nr. 1298. — Bronzearmring. Die Oberfläche ist durch eingeritzte Linien verziert. — (Abb. 95.) Durchmesser 6 cm. — Auch dieses Stück stammt aus dem BÖRNERschen Nachlass.

Bronzearmring, unverzierter offener Reif, im Prähistorischen Museum in Dresden. — Der Reif gelangte dorthin durch Tausch. Tauschobjekt waren einige Fundstücke provincialrömischer Zeit aus Prökuls in Ostpreussen, die noch jetzt im Hohenleubener Museum aufbewahrt werden.

Nr. 573. — Armring (?) aus Eisen. Geschlossener Reif. Unverziert. Durchmesser $7\frac{1}{2}$ cm. Fast ohne Rostansatz, aber auch kein sogenannter Edelrost. — Ein rezenter Ursprung ist mir wahrscheinlich, trotz des Vermerks im Katalog, dass der Reif zusammen mit:

Nr. 572. — Drei Scherben vom Boden und vom Umbruch eines schwarzen Gefäßes, in einem Grab des Vereinsgartens gefunden wurde.

3. Verschiedene Bronzegegenstände.

Nr. 1296. — Fragment eines Bronzehalsringes mit Buckelverzierung an dem erhaltenen Ende. Das Fragment misst $12\frac{1}{2}$ cm.



Abb. 96. Nat. Gr.

Nr. 1160. — (Abb. 96.) — Stück einer Bronzekette, aus einzelnen Ringen zusammengebogen. 20 cm lang. Es ist nur ein Teil der Kette gezeichnet.

Nr. 1315. — (Abb. 97.) — Bronzeschnalle. 5 cm lang. — Laut

Katalog in der Umgegend von Ranis gefunden. — Ungewiss, welcher vorgeschichtlichen Periode angehörend.

Nr. 368. — Flacher Bronzering. Geschlossener Reif. Durchmesser 2 cm. — Diente wahrscheinlich zum Hindurchziehen eines Gewandriemens ¹⁾).

Nr. 360. — Bronzeohrring. Offener Reif. Durchmesser 2 cm.

Nr. 361. — Bronzeohrring. Offener Reif. Durchmesser 2 cm.

Nr. 362. — (Abb. 98.) — Bronzeohrring. Offener Reif. Die beiden Enden sind übereinander gebogen. — (Dies ist nur bei diesem einen Stück der Fall, nicht auch bei den anderen hier genannten Ohrringen, die ihm sonst sehr ähnlich sind.) — Durchmesser 1 1/2 cm.

Nr. 367. — Eiserner Ohrring (?) Offener Reif. Durchmesser 1 1/2 cm.

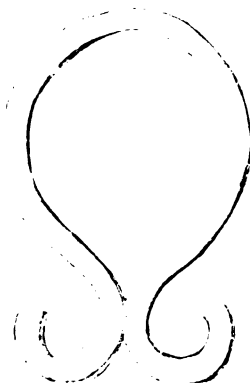


Abb. 97. Nat. Gr.



Abb. 98. Nat. Gr.

4. Verschiedene Eisengegenstände.

Nr. 53. — (Abb. 99.) — Eiserne Lanzen-
spitze mit grossem Schaft. Ganze
Länge 22 cm. — Nach einem Ver-
merk im handschriftlichen Katalog
1826 im Schiesshausgarten gefunden.

Nr. 110. — Kleine, eiserne
Lanzenspitze. 5 cm lang.

Nr. 380. — (Abb. 100.) —
Kleines Eisenmesser. Die Spitze
fehlt. Länge mit Griff 10 1/2 cm.

Nr. 306. — Eiserner Ring. Ge-
schlossener Reif. Durchm. 3 1/2 cm.

Nr. 309. — Kleiner Eisenring.
Offener Reif (oder fragmentiert).
Durchmesser 2 1/2 cm.

Nr. 501. — Dünner Eisenring.
Äusserer Durchmesser 4 cm; Öffnung
oval 1 1/2 : 1 cm. Von gleicher Form
wie Nr. 57 b aus Grab 05 (vergl.
oben S. 19).



Abb. 100. 1/2 nat. Gr.



Nr. 501. — (Abb. 101.) — Abb. 99. 1/2 nat. Gr. Abb. 101. Nat. Gr.

¹⁾ Vergl. oben Nr. 57 b aus Grab 05 (S. 18) und Nr. 1834 aus Grab 105 (S. 42).

Fragmentierter, eiserner Gegenstand. $11\frac{1}{2}$ cm lang. — Von zweifelhaftem Alter.

Nr. 501. — Fragmentierter, eiserner Gegenstand. Unten mit einem Widerhaken versehen. Oben einfaches Strichornament. $10\frac{1}{2}$ cm lang. — Von zweifelhaftem Alter.

Nr. 501. — Eiserner Haken; etwa wie ein moderner Bilderhaken geformt. $15\frac{1}{2}$ cm lang. — Von zweifelhaftem Alter.

Nr. 427. — Zwei fragmentierte Eisenröhren. 9 und 7 cm lang. Anscheinend Beschläge von Lanzenschäften.

Nr. 427. — Fragmentierte, eiserne Halbröhre. $12\frac{1}{2}$ cm lang. Seitenbeschlag eines hölzernen Gerätes(?).

Nr. 501b. — Eiserner Pfriemen. $15\frac{1}{2}$ cm lang. Hat ganz die Form eines neolithischen Knochenpfriemens.

Nr. 501 (zwei Stück) u. 804. — Drei eiserne Pfriemen. $8\frac{1}{2}$, $8\frac{1}{2}$ und 10 cm lang. Ein Stück ist von zweifelhaftem Alter.

5. Spinnwirtel.

Die Raniser Spinnwirtel sind sämtlich unverziert und von der einfachsten Form, so dass ich Abbildungen nicht für notwendig hielt.

Nr. 1159. — Fragment eines tönernen Spinnwirtels.

Nr. 1320. — Schlecht erhaltener tönerner Spinnwirtel, von sehr roher Arbeit. Durchm. 4 cm.

Nr. 1320. — Vier tönerner und drei steinerne Spinnwirtel. — Aus dem Nachlass von Dr. ADLER.

6. Varia.

Nr. 1186. — (Abb. 102.) Zwei Stücke Gummi Odellium mit Abdrücken eines Gewebes.

Nr. 136. — Zwei Klumpen Bronze und Eisenschlacken. — Im handschriftlichen Katalog steht der Zusatz: „welche häufig in bedachten Gräbern vorkommen“.



Abb. 102. Nat. Gr.

Nr. 377. — Kleine steinerne Kugel. — Soll nach der EISELSchen Etikette aus Grab 6 stammen, ist aber in der betr. Publikation nicht erwähnt.

Nr. 213, 810, 1105, 1106. — Vier kleine steinerne Kugeln von zweifelhaftem Alter. Nach dem Katalog sollen sie im Vereinsgarten gefunden sein.

Nr. 64. — Zwei Rinderzähne und ein Hirschzahn.

Nr. 501 und 746. — Zwei Pferdezähne. Zwei Rinderzähne. Ein Eberzahn.

2. Kapitel Wernburg.

A. Ausgrabungen am Fuchshügel vom Jahre 1829.

Quelle: Tagesbericht über die in der Umgegend von Wernburg bei Pössneck veranstalteten Nachgrabungen. — Von einem treuen Augenzeugen, keinem Altertumsforscher (Kand. MEHLIS in Ranis). — Variscia 1830, S. 85 ff.¹⁾

Der in der Zeit vom 10.—16. April 1829 ausgegrabene Hügel lag an der Strasse zwischen Pössneck und Wernburg, am Fusse der Alten-

¹⁾ Ausser diesem Bericht gibt es noch eine Beschreibung der Ausgrabung bei ADLER (a. a. O. S. 26 ff.), die von der des Kand. MEHLIS nicht unwesentlich abweicht. Alles wichtige hieraus möge gleich an dieser Stelle Erwähnung finden. — Natürlich müssen wir den Angaben von MEHLIS grösseren Glauben schenken; wie liederlich ADLER gearbeitet hat, ersieht man schon daraus, dass er nur fünf statt acht Skelette kennt; das Kinderskelett, das in dem einen Holzeimer gefunden wurde (vergl. unten), erwähnt er gar nicht, aus den Eimern selbst macht er Methgefässe. — Wichtig sind dagegen einige Angaben über die Steinsetzung im Hügel, die bei MEHLIS ganz fehlen. Dann sagt ADLER auch, dass es ausser dem Haupthügel noch einen Nebenhügel gab. — Über den Haupthügel berichtet er: „Es waren dort drei graue Felsenspitzen, jede nach einer besonderen Himmelsgegend, nämlich nach Norden, Osten und Westen gerichtet, dem Auge des Beobachters sichtbar. 1½ Ellen (ca. 85 cm) tief stiess man auf einen Steinkranz. Dieser bestand aus elf ziemlich grossen, plumpen Kalksteinfelsen. Vermutlich hatte auch er früherhin zu Tage ausgestanden, war aber mit der Zeit durch Ansetzung von Erde bedeckt worden. Innerhalb dieses Steinkranzes waren nichts als Schichten von grossen und kleinen Geröllsteinen, Sand und ganz schwarzer Erde, welches alles unordentlich untereinander lag. Unter diesen Steinschichten befand sich das Familiengrab mit fünf Skeletten“ (vergl. oben). — Nach dieser lebhaften Beschreibung scheint es so, als ob ADLER der Ausgrabung wenigstens zum grossen Teil persönlich beigewohnt haben muss. — Von der Beschaffenheit des Nebenhügels sagt er: „Graue Steinfelsen blickten hier aus der grünen Rasendecke hervor. Die Vereinsarbeiter machten einen Versuch, es fand sich aber nichts weiter, als rohe, gewachsene Felsenmassen, welche nicht durch Menschenhände aufgeführt waren. Auf der Oberfläche des Hügels, welcher etwas höher ist als die wirkliche Tumelle, und welchen man beim ersten Anblick für einen Grabhügel hält, nur 1½ Fuss (ca. 0,50 m) tief unter dem Rasen, lagen viele Trümmer von schwarzen, schalenförmigen Gefässen oder eigentlichen Opferschalen, welche ohne alle Zieraten waren. Pferde Zähne gab es hier in Menge.“ — ADLER vermutet wohl richtig, dass dieser Hügel eine Opferstätte war. Er fügt noch hinzu, dass auf dem umliegenden Feld viele Tierknochen lagen, und dass auch Pfiemen und Pfeilspitzen aus Hirschhorn und Knochen gefunden wurden. Diese waren vielleicht neolithisch (vergl. unten S. 70). — — Sonstige ADLERSche Zusätze sind in den weiteren Anmerkungen dieses Kapitels oder auch im Text selbst angeführt. —

In die „Vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens“ S. 388 hat sich ein böser Fehler eingeschlichen. Es sind hier zwei gesonderte Hügel angeführt. 1. Der Fuchshügel, latènezeitlich, von Cand. MEHLIS ausgegraben und 2. zwei Hügel, als provinzialrömisch bezeichnet, von ADLER und in der Variscia beschrieben. — Wie aber aus einem Vergleich des ADLERSchen Berichtes mit dem in der Variscia klar hervorgeht, sind beide Fundstellen identisch und rein latènezeitlich.

burg, einem der typischen Tafelberge der Gegend ¹⁾). Die Grösse des Hügels betrug ca. 70 Schritte im Umfang bei 6—7 Ellen (ca. 3½ m) Höhe²⁾. Nach Norden und Osten fiel er steil ab, nach Süden und Westen verlief er sich mit dem Fussweg und geackertem Feld. An seiner Oberfläche sahen einige Steine heraus. — Die Anlage führte mit einigen anderen, „z. T. nicht bedeutungslosen“ Hügeln zusammen den Namen Fuchshügel. — Die Bauern sollen mehrere Sagen über ihn gewusst haben, von denen der Verfasser aber leider keine anführt.

Zunächst wurde auf der sanft gewellten Kuppe ein grosser Stein gehoben. Beim Herausnehmen fand man Urnenscherben, Knochen und Ziegelsteine — also eine Schicht aus vorgeschichtlicher Zeit.

Unter diesem Stein lag ein noch weit grösserer, den vier Mann mit Mühe hoben. Mit ihm horizontal fand man eine Menge kleinerer Steine³⁾ und unter diesen mehrere Skelette. — Aus dem Fundbericht ist das folgende zu entnehmen:

Mittelalterliche Nachbestattung. Zuerst stiess man auf das Skelett eines 15—20jährigen Jünglings. Zwischen den Füßen desselben lag:

Nr. 423. — (Abb. 103.) — Eisernes Kurzsword mit Griff und Resten der Holzscheide. 47½ cm lang. — Wie die Abbildung zeigt, ist das Sword ohne Zweifel mittelalterlich. — In der Nähe lagen:

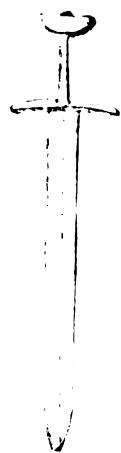


Abb. 103.
1/4 Nat. Gr.

Urnenscherben, von deren Art wir nichts erfahren, und unkenntliche Eisenbügel.

Nr. 417. — Ein gleichfalls mittelalterlicher eiserner Sporn. Zerbrochen. 11 cm lang, der Dorn 6 cm. Wurde beim Abräumen des Hügels an der Bodenoberfläche gefunden.

1. Skelett. Rechts von der soeben beschriebenen Beisetzung fand man Schenkelröhren und andere Knochenstücke ohne alle Ordnung. — In der Nähe lag, ausser einer Menge Asche und Salpeter:

Nr. 400. — Fingerring aus Bronze. Offener Reif. Die beiden Enden sind übereinandergebogen. Durchmesser 2½ cm. — Der Fingerknochen, an welchem der Ring gefunden wurde, war grün gefärbt.

¹⁾ Vergl. oben S. 11.

²⁾ Nach ADLER mass der Hügel 85 Schritt im Umfang und war 17 Fuss (ca. 5½ m) hoch.

³⁾ Vergl. den Befund des Grabhügels von Dobian. Unten S. 86.

Bereits der Ausgräber erkannte richtig, dass hier ältere Beisetzungen durch jüngere zerstört waren.

2. Skelett. Beim weiteren Abräumen des Grabhügels auf seiner Nordostseite stiess man in einer Tiefe von zwei Ellen (ca. 1 m) auf:

Nr. 415. — Reste eines eisernen Eimers. Das Holz des Gefässes war vollständig vermorscht und die Form nur noch an den eisernen Reifen zu erkennen, von denen vier Stück (zwei davon nur fragmentiert) erhalten sind. Die Ringe messen $18\frac{1}{2}$ — $20\frac{1}{2}$ cm im Durchmesser. — Erhalten ist ferner: (Abb. 104.) Der eiserne Bügel des Eimers. Untere Weite $15\frac{1}{2}$ cm. Höhe 9 cm. An der einen Seite hängt ein Stück des Beschlages, mit dem der Bügel an dem Holzeimer befestigt war. — Im ganzen sind acht Fragmente dieser Beschläge erhalten.



Abb. 104. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

In der Füllerde des Eimers lag ein fast ganz zerstörtes Kinderskelett. — (Die wenigen, vorhandenen Knochenreste tragen gleichfalls die Nr. 415 des handschriftlichen Katalogs.) Der Befund ergibt, dass das beigesetzte Kind ein Alter von ca. $1\frac{1}{2}$ Jahren erreicht hatte. — Die Sitte, Kinderleichen in Gefässen, sei es aus Ton oder aus Holz beizusetzen, ist bekanntlich uralt und war in vorgeschichtlicher Zeit fast über alle europäischen Länder verbreitet.

3. Skelett. Westlich von diesem Gefäss und in ungefähr gleicher Entfernung vom Zentrum des Hügels war ein starker, männlicher Leichnam in liegender Stellung beigesetzt. — Beigaben:

Nr. 412. — Drei Fragmente eines eisernen Messers¹⁾ mit hölzernem Griff und ornamentierter, hölzerner Scheide. — Die Länge der vorhandenen Fragmente der Scheide, die nicht aneinander passen, beträgt $15\frac{1}{2}$ cm. Im Katalog steht dagegen: „Die Scheide war in drei Stücke zerbrochen und 8 Zoll (= 19 cm.) lang“. Es ist also leider ein Teil dieses wertvollen Stückes abhanden gekommen. — Abgebildet ist hier nur das oberste, schön ornamentierte Fragment (Abb. 105). — Das untere Ende zeigt früh Latèneform (à jour gearbeitet wie Abb. 4, S. 6). Ein weiteres Bruchstück, vielleicht das Gehänge des Dolches (5 cm lang), ist von zweifelhafter Zugehörigkeit. — Die Waffe lag auf der linken Hüfte, nahe bei dem os sacrum.

¹⁾ In der alten Publikation wird fälschlich von einem Bronzemesser gesprochen.

Nr. 409. — (Abb. 106.) — Kleiner Wetzstein (schwarzblaue Steinart). Am oberen Ende durchbohrt. Länge $10\frac{1}{2}$ cm. — Auf der rechten Seite des Skelettes gefunden¹⁾.

Tonscherben sollen in grosser Menge, aber ganz zerstreut gefunden worden sein. — Leider fehlt auch hier jede Angabe über ihren Charakter.

4. Skelett. Am Nordostrande des Hügels war in einer Tiefe von $\frac{1}{2}$ Elle (ca. 30 cm) ein weiblicher Leichnam beigesetzt. — Beigaben (die Zugehörigkeit ist bei diesen Stücken nicht gewiss):

Nr. 394. — Fragmente von zwei Bronzefibeln.

Drei offene Armringe; zwei davon von gleicher Arbeit, der dritte war, wie es im Fundbericht heisst: „ungleich“. — Vorhanden sind nur zwei Armreifen, die man hierauf beziehen darf.



Abb. 105. Nat. Gr.



Abb. 106. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.



Abb. 107. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

Nr. 396. — (Abb. 107.) — Zwei Bronzearmringe von gleichem Typus. Hohl gearbeitet. Durch ein bewegliches Niet geschlossen. Durchmesser 6 cm.

5. Skelett. Ein weiterer, weiblicher Leichnam lag gegen Südwesten nach dem Zentrum des Hügels zu. In der Nähe fand man viel Asche und die folgenden Beigaben:

Nr. 394. — (Abb. 108.) — Bronzefibel von dem gleichen Früh-Latène-Typus wie die Raniser Fibeln, wie überhaupt die Raniser und die Wernburger Funde durchweg gleichzeitig sind. — Die Hälfte der Spirale und die Nadel sind abgebrochen, aber vorhanden. — Auf dem

¹⁾ Wetzsteine als Grabbeigaben waren nicht selten. — Vergl. Verf.: Der Urnenfriedhof von Grossromstedt (a. a. O.) S. 397. (Grab 24.)

Bogen der Fibel sind Emailreste und im Kopf ein Loch, in das wahrscheinlich ein Stein gefasst war. — Länge $2\frac{1}{2}$ cm.

Nr. 403–406. — (Abb. 109.) — Reste einer Halskette aus zwölf dunkelblauen und zwei hellgrünen Glasperlen.

Östlich hiervon, aber durch eine Steinwand von dem soeben beschriebenen Skelett geschieden, fand man in einer Tiefe von $1\frac{3}{4}$ Ellen (ca. 1 m) neben vielen Scherben, die wiederum nicht beschrieben sind:

Nr. 414. — Reste eines hölzernen Eimers. — Erhalten sind, wie bei dem Eimer Nr. 415 (vergl. oben S. 63) vier eiserne Reifen, 25–27 cm



Abb. 108.

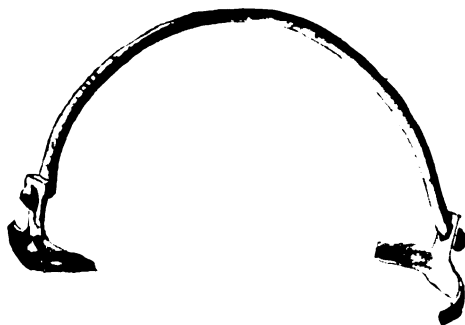


Abb. 110. ca. $\frac{1}{4}$ nat. Gr.



Abb. 109. $\frac{3}{4}$ nat. Gr.



Abb. 111. $\frac{1}{4}$ nat. Gr.

im Durchmesser, durch je zwei leichte und in der Mitte eine tiefere Riefe ornamentiert. — Der Bügel (Abb. 110) ist vierkantig und gleichfalls durch Ritzlinien ornamentiert. Die Eimerbeschläge hängen noch in situ an seinen Enden. Untere Weite des Bügels 24 cm; Höhe 12 cm.

Der Eimer enthielt nur Lehmerde, also keinerlei Spur irgend einer Beisetzung.

Die Südostseite des Hügels gab nicht die mindeste Ausbeute.

An der Südwestseite fand man nur zwei tönernen Kugeln, von denen die eine

Nr. 408 vorhanden ist. — Beide lagen dicht unter der Bodenoberfläche und sind anscheinend rezenten Ursprungs.

6. Skelett. Westlich von der zuletzt beschriebenen Stelle fand man in einer Tiefe von $1\frac{1}{2}$ Ellen (ca. 0,75 m) verstreut liegende starke Gebeine und die folgenden Beigaben:

Nr. 411. — (Abb. 111.) — Eisernes Rasiermesser in zwei Frag-

menten erhalten. $11\frac{1}{2}$ cm lang. — Die Form ist sowohl für diese als auch für die späteren Perioden typisch und kommt, weniger häufig, sogar schon in der späteren Bronzezeit vor.

Nr. 419. — Eiserne Lanze. Die Spitze fehlt. Länge $15\frac{1}{2}$ cm; grösste Breite $5\frac{1}{2}$ cm. — Der Katalog spricht von einer 9 Zoll — 21 cm langen Lanze. Wahrscheinlich ist die Spitze erst nach der Ausgrabung verloren gegangen.

Die reichste Ausbeute gewährte der nordwestliche Teil des Hügels. — Unter einer grossen Steinlage lagen mehrere Skelette von verschiedener Grösse:

7. Skelett. Ich muss hier wörtlich zitieren: „Obenauf lag ein zum Entsetzen starker, — Referent sah nie einen stärkeren — Knochen; man hätte sie für Rindsknochen halten können, wenn nicht die Gestalt, z. B. des Hüftbeins für menschliche gezeugt hätte.“ — Der Schädel des Skeletts war nur schlecht erhalten. — Beigaben:

Nr. 395. — „Am linken Oberarm fand sich ein fast fingerstarker bronzener Armring, der, ehe die Röhre sichtbar wurde, für einen Halsring gehalten wurde“. — Geschlossener Reif. Unverziert. Durchmesser $9\frac{1}{2}$ cm. — Diese Weite ist für einen Oberarmreif zwar reichlich, aber für einen muskulösen Mann durchaus nicht ungewöhnlich. Die Phantasie des sonst recht sachlichen Ausgräbers ist bei seiner Begeisterung für die Hünengestalten unserer Vorfahren hier etwas hitzig geworden.

Nr. 393. — Schöne Bronzefibel. 6 cm lang. Ähnlich der Raniser Fibel Nr. 1793 — (Grab 104, Abb. 63, S. 41). Auch hier ist besonders der Kopf sehr geschmackvoll ausgebildet.

Ein grosses Gefäss, das heute nicht mehr vorhanden ist, lag zwischen den Schenkelröhren. — Ferner fand man, gleichfalls zwischen den Schenkeln:

Nr. 418. — (Abb. 112.) — Eiserne Lanze, 26 cm lang. — Bei der Auffindung stak die Spitze in einem Futteral aus Holz, das unten mit einem kleinen, eisernen Ring umlegt und durch Bronzenägeln befestigt war. Heute lassen sich nur noch an dem äussersten Ende der Lanzenspitze einige unbedeutende Holzreste erkennen.

Nr. 421. — Eisernes Schwert. Durch Verbiegen gebrauchsunfähig gemacht. Vom gleichen Früh-Latène-Typus wie die Raniser Schwerter¹⁾. — Länge, ohne Griff, 62 cm; Griff $9\frac{1}{2}$ cm. — Spitze und Knopf des Griffes fehlen. — Bei der Auffindung stak das Schwert noch

¹⁾ Vergl. oben Nr. 382 Grab 14, Abb. 40, S. 27.

in seiner Scheide, die aber beim Herausnehmen zerfiel. — Erhalten sind hiervon:

Nr. 421b. — (Abb. 113a.) — Acht Fragmente, aussen Eisen, innen Bronze¹⁾, zusammen ca. 70 cm lang, — und

Nr. 422. — (Abb. 113b.) Fünf zugehörige Bronzeklammern, verschieden gross ($1\frac{1}{2}$ – $2\frac{1}{4}$ cm).

Nach ADLER war das Schwert mit einem Kalkstein beschwert. In der Nähe des Schädels soll, gleichfalls nach ADLER, eine schöne, etwas beschädigte Schale aus blassgelbem Glas, mit einfachen Linien verziert, gefunden worden sein. — In der Sammlung ist heute vorhanden:

Nr. 410. — Dreizehn zum grössten Teil sehr kleine Fragmente eines Glasgefässes. Abgebildet ist die beste Scherbe. (Abb. 114.) Die Scherben sind sicher von alter, italisch-griechischer Provenienz; ihrer Zugehörigkeit zu diesem Grab müssen wir sehr skeptisch gegenüber stehen, da sie Mehlis nicht erwähnt.

8. Skelett. Ganz dicht unter der vorigen Beisetzung, so dass sich die Knochen beider Skelette berührten und einander fast deckten, lag ein anderer, gleichfalls männlicher Leichnam von weniger starkem Bau als der



Abb. 113 a.
ca. $\frac{1}{2}$ n. Gr.

Abb. 113 b.

Abb. 112.
 $\frac{1}{2}$ Nat. Gr.



Abb. 114. Nat. Gr.



Abb. 116. $\frac{1}{2}$ n. Gr.



Abb. 115. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

vorige. Der Schädel und der Oberarm waren bis auf die letzten Spuren verwittert. — Beigaben:

Nr. 424. — (Abb. 115). — Tongefäss. Höhe $9\frac{1}{2}$ cm; oberer Durch-

¹⁾ Diese Zusammensetzung war bei Schwertscheiden der Latènezeit die gewöhnliche. Vergl. Verf.: Der Urnenfriedhof von Grossromstedt (I. c.) S. 394. (Ich sprach dort unklar von einer Bronzeverkleidung der Scheide.)

messer 9 cm. — Mehrere Reliefwülste und ein zweimal herumlaufendes Ornament, das mit einem Instrument gemacht zu sein scheint, welches acht Vertiefungen hatte ¹⁾. Zwischen den Füßen des Skeletts gefunden.

Nr. 420. — (Abb. 116). — Eiserne Lanze. 23 cm lang. — Im Schaftloch sind noch Spuren von Holz.

Der Befund bei den Skeletten 7 und 8 soll so gewesen sein, dass man nicht mit Sicherheit feststellen konnte, zu welcher der beiden Beisetzungen die einzelnen Fundstücke gehörten.

MEHLIS knüpft an seinen Fundbericht noch einige allgemeine Bemerkungen an, die wir als gänzlich antiquiert hier unerwähnt lassen dürfen. Wichtig sind für uns nur zwei Zusätze:

1. Die Begräbnisse müssen mit Feuer verbunden gewesen sein, da eine grosse Menge von Asche, Kohlen und Erzschlacken gefunden wurden, die nur durch Schmelzung entstanden sein können. — Die erhaltenen Skeletteile weisen dagegen keinerlei Brandspuren auf.

2. Im Hügel wurden ziemlich häufig Überreste von Tieren gefunden, z. B. ein kurzes, dickes Ochsenhorn, Pferde Zähne usw. — Vorhanden sind zwei Pferde Zähne:

Nr. 1816, die aus dem Fuchshügel stammen sollen.

B. Ausgrabungen vom Jahre 1840.

Quelle: Bericht über fortgesetzte Nachgrabung auf dem Fuchshügel bei Wernburg, unweit Ranis, vom Königl. preuss. Oberlandesgerichtsreferendar v. RAPPARD. — (14. Jahresbericht 1840. — S. 100 ff.)

v. RAPPARD schlug in eine andere Erhöhung der unter dem Namen Fuchshügel zusammengefassten Hügelgruppe ein und zwar vierzig Schritt von dem früheren Ausgrabungsplatz entfernt ²⁾. Es geht aus seiner Beschreibung nicht mit Sicherheit hervor, ob es sich auch hier um eine latènezeitliche Anlage handelt; ich möchte dies aber wegen der Analogie der früheren Funde als wahrscheinlich annehmen. Das einzige, das vielleicht dagegen spräche, wäre die Form des weiter unten skizzierten Ge-

¹⁾ Vielleicht ähnlich dem Töpferrädchen von Darzau. Vergl. HOSTMANN o. c. S. 9.

²⁾ Vergl. oben Anmerkung zu S. 61.

fässes, die in der Latènezeit zwar auch vorkommt, aber seltener ist, als in den früheren Epochen¹⁾. v. RAPPARD berichtet (ich zitiere meist wörtlich):

Im Nordwesten zog sich unter einem zirka $\frac{1}{2}$ Elle (— 25 cm) starken Aufschutt ein von Kalksteinen und grauen Steinplatten geformtes Steinlager hin. Der eine der Arbeiter versicherte, dass dieses Lager die Form der früher gefundenen Gräber habe.

Unter der ersten Platte fanden sich die Trümmer einer zerdrückten, grossen Urne und dabei ein ebenfalls zerdrücktes, kleines Gefäss. Die Urne hatte zwei Öhre, durch die Löcher gingen; sie war aus dicker, schwarzer Masse; die Form konnte nicht bestimmt werden. — Das kleine Gefäss war aus roter Masse und hatte einen Henkel. — Die Zeichnung (Abb. 117) ist nach einer Skizze im Manuskript des Ausgräbers angefertigt, die nicht mit in den Abdruck aufgenommen wurde.



Abb. 117.

Etwa $\frac{1}{2}$ Elle (ca. 25 cm) von diesem Platz entfernt, fand sich eine kleine Schlacke und ein Bruchstück einer Verzierung, anscheinend von einer Bronzefibel, ferner noch ein Spiralgewinde, gleichfalls aus Bronze.

Diese Erscheinung wiederholte sich mit dem Unterschied, dass sich meist nur Gefässtrümmer ohne Henkel und keinerlei Mitgaben fanden.

Unter dem grössten Stein, in der Mitte des Hügels, fand sich eine grössere und eine kleinere Urne mit Verzierungen. — Welcher Art diese waren, ist nicht angegeben.

Fast oben am Hügel wurde eine Urne von grobem Bruch gefunden, auch bei ihr lag ein kleines Gefäss. In der Nähe befanden sich, ausser einem kleinen, runden Kiesel, kleine Knochen, „von denen sich nicht feststellen liess, ob sie von einem Kind herrührten oder tierischen Ursprungs waren“.

Bei einer anderen Urne fand sich eine Eisenschlacke und oben am Hügel eine schwere Schlacke mit edlem Rost, die wahrscheinlich verbrannte Zieraten von Bronze enthielt. — Unter dem Schutt fanden sich nur einige zertrümmerte Arm- und Beinröhren, „wahrscheinlich auch von Tieren“.

Der Verfasser glaubte, — wohl mit Recht, — dass hier keine Grabanlage, sondern vielmehr eine Opferstelle war.

Von den Fundstücken lässt sich nichts nachweisen; es erscheint auch ungewiss, ob sie überhaupt jemals in das Hohenleubener Museum gelangten.

¹⁾ REGEL: Thüringen 2. Teil, 2. Buch S. 455 — setzt den Fund, vielleicht aus diesem Grunde in die Hallstattzeit. — Es beruht auf einem Irrtum, wenn er in der zitierten Stelle angibt, dass nur „sehr wenig“ von den Wernburger Funden in Hohenleuben sei.

C. Fundstücke, die sich mit den in den beiden Fundberichten erwähnten nicht identifizieren lassen.

1. Funde aus dem Nachlass von Dr. ADLER.

Der grösste Teil dieser Fundstücke ist mit „Wernburg—Haselberg“ bezeichnet. Zusammenfassende Berichte habe ich nicht finden können. Z. T. sind die betr. Gegenstände neolithisch und scheiden deshalb hier aus. Alles andere ist in seiner Zusammensetzung sehr zweifelhaft und viele Stücke werden wohl von ganz anderen Fundstellen stammen. Der einzige, sichere Schluss, den wir aus den unklaren ADLERschen Notizen ziehen dürfen, ist der, dass am Haselberg mehrere Gräber gefunden wurden, über deren Beschaffenheit wir aber im Dunkeln bleiben.

Nr. 1347. — Eiserne Lanzenspitze, 11 cm lang.

Nr. 603. — Münze (? ?) aus Blei. Durchmesser $3\frac{1}{2}$ cm. Eine Prägung ist nicht zu erkennen.

Auf diese beiden Fundstücke bezieht sich vermutlich ein Brief ADLERs, datiert Waltersdorf, 17. Juni 1853¹⁾, in dem er ein Grab erwähnt, das „unter der Haupttumelle“ gelegen habe und wahrscheinlich „das Grab eines Knechtes gewesen sei“. Als Inhalt des Grabes führt er an: Eine Framea zur rechten Seite des Skelettes. — Rote Urnenscherben. — Fingerzierat. — „Eine Irismünze“²⁾.

Nr. 1181. — Kleine, eiserne Lanzenspitze, 8 cm lang. — Anscheinend mittelalterlich; hierzu würde auch die von ADLER erwähnte Keramik passen. — In einem Briefe, datiert Waltersdorf, 9. August 1857, berichtet er über ein weiteres Grab am Haselberg mit folgendem Inhalt: Eine kleine Lanze (Framea) an der rechten Seite des Skelettes. Spuren eines eichenen Lanzenschaftes. Urnenscherben in Masse mit kleinen Henkeln, innen weiss oder rot angestrichen.

Die folgenden Gegenstände sind auf der Etiketle mit „Fuchshügel II“ bezeichnet; nach dem Katalog sollen sie zusammen gefunden sein; ihre Zusammensetzung erscheint aber sehr zweifelhaft:

¹⁾ Akten des V. A. V. in Hohenleuben; ebenso alle folgenden im Text angeführten Briefe.

²⁾ Eine Bleimünze wurde auch in einem Urnengrab bei Grossjena in der Nähe von Naumburg gefunden. Nach den „Vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern Thüringens, S. 346“ ist diese Münze fränkisch; nach „SACHAU: Zeitschrift für Ethnologie etc. 1883 Verhandlungen, S. 110“ soll sie jedoch älter sein. (Diese Literaturangabe ist den Verfassern der „Denkmäler“ entgangen.)

Nr. 1212. — Eiserner Lanzen spitze, 13 cm lang. — Anscheinend gleichfalls mittelalterlich ¹⁾.

Zwei defekte Bronzefibeln. Nicht vorhanden ¹⁾.

Nr. 1214. — Fragment einer eisernen Nadel. 5 1/2 cm lang.

Nr. 1184. — Fragment eines Gürtelschlösses (? ?), 5 1/2 cm lang. In der Mitte eine Maske, umgeben von Ornamenten. Bronze. Ohne Patina. — Nach der Angabe ADLERs (handschriftlicher Katalog) ist das Stück römisch, mir scheint es dagegen sehr modernen Ursprungs zu sein.

Nr. 765 c. — Bronze armring. — Offener Reif. — Enden übereinander gebogen. Kerbverzierung. Durchmesser 5 1/2 cm.

Nr. 1260. — Bronze armring. Geschlossener Reif. An drei Stellen Erhöhungen und Kerbverzierungen. Durchmesser 7 cm.

Nr. 742. — Menschlicher Knochen. 7 cm lang. Von Bronze grün gefärbt.

Nr. 1177. — Rand- und Halsstück eines schwarzen Gefäßes. 6:6 1/2 cm.

Nr. 1177. — Scherbe eines Latène-Gebrauchsgefäßes mit diagonalen Wülsten verziert. 5:3 cm.

Nr. 1177. — Scherbe vom Umbruch eines Gebrauchsgefäßes mit kleinen Henkeln. 4:4 cm.

Nr. 1177. — Pferde zahn. Nach dem Katalog, also wohl auf einer ADLERschen Angabe beruhend, der Zahn eines Höhlenbären!! (Es ist dies das Gegenstück zu dem Mammut zahn S. 52.)

Nr. 1177 u. 1172. — Zwei unbearbeitete Kiesel, die gleichfalls aus Hünengräbern stammen sollen.

Die beiden folgenden Stücke tragen die Fundbezeichnung Wernburg-Hainberg. Etwas Gewisses habe ich hierüber nicht ermitteln können, anscheinend stammen die Gegenstände aber gleichfalls aus dem ADLERschen Nachlass.

Nr. 719. — Fingerring aus Bronze. Offener Reif. Enden übereinander gebogen. Durchmesser 2 1/2 cm.

Nr. 722. — Kleiner Fingerring aus Bronze. Geschlossener Reif mit Mittelfassung, aus der der Stein fehlt. Durchmesser 2 cm. -- Wahrscheinlich ganz rezent.

ADLER erwähnt in einem Briefe, dat. Waltersdorf, 19. Mai 1853, einen Fingerring und einen ovalen Stein (vergl. oben Nr. 1177 u. 1172), die er in das Museum schickt, und die „in einem Wernburger Grab“ gefunden wurden.

¹⁾ Eine Lanzen spitze und eine Fibel erwähnt ADLER ganz kurz in einem undatierten Brief aus dem Jahre 1853.

In einem Brief, dat. Waltersdorf, 23. April 1856, nennt er einen Spinnwirtel, ein Amulett, einen Ring oder Fibel, angeblich gleichfalls aus den Hünengräbern von Wernburg. Vielleicht gehört das nachstehende Stück hierher:

Nr. 618. — Tönerner Spinnwirtel. Konische Form. Höhe $4\frac{1}{2}$ cm; unterer Durchmesser 4 cm; oberer Durchmesser 2 cm. — Im Katalog steht: „unter Scherben und Asche gefunden“.

Endlich erwähnt ADLER in seinem letzten Briefe, den er noch vom Totenbette schrieb — dat. 13. Januar 1858; er starb am 27. Januar: Einen Ring und einen Ohrring aus den Gräbern von Wernburg.

2. Funde anderer oder unbestimmter Herkunft.

Nr. 747. — (Abb. 118.) — Fragment einer grossen Bronzefibel. — Die Nadel fehlt, ebenso am Kopf die eingesetzte Füllung. $5\frac{1}{2}$ cm lang.

Nr. 747. — Stücke der Spirale und der Nadel einer ähnlichen Bronzefibel. 5 cm lang.

Nr. 398. — Kinderarmring aus Bronze. Offener Reif. Unverziert. Durchmesser 4 cm.

Nr. 1183. — Bronzering. Geschlossener Reif. Unverziert. Durchmesser 2 cm. — Im 29., 30. und 31. Jahresbericht S. 54 ist dieses Stück als aus Wernburg (ohne Angabe eines näheren Fundortes) erworben angeführt. EISEL hat, ich weiss nicht aus welchem Grunde, Münchenbernsdorf als Fundort angenommen.

Nr. 413. — Zwei eiserne Messergriffe gleicher Arbeit, 5 cm lang. Ganz ähnlich Nr. 411 (vergl. oben S. 65, Abb. 111). — Aus dem Fuchshügel.

Nr. 413. — Ein Holzfragment. 4 cm lang. — Aus dem Fuchshügel.

Nr. 425. — Scherbe eines Latène-Gebrauchsgefässes. Schwarzer, schlecht geschlammter Ton. Der Hals des Gefässes ist durch einen Wulst abgesetzt. 10 : 11 cm.

Nr. 425. — (Abb. 119.) — Grosse Scherbe eines handgearbeiteten, schwarzen Tongefässes. 16 : 15 cm. — Das Ornament zeigt dasselbe System wie die Keramik von Grossromstedt und ist grundverschieden von den Ornamenten der Raniser Urnen und des Wernburger Gefässes Nr. 424, Abb. 115, S. 67. Die Schlussfolgerungen, die ich bereits in meiner früheren Publikation¹⁾ hieran geknüpft hatte, und auf die ich im Schlusskapitel zurückkommen werde²⁾, halte ich auch heute noch

¹⁾ Vergl. Verf.: Der Urnenfriedhof von Grossromstedt (I. c.) S. 390.

²⁾ Vergl. unten S. 120.

aufrecht, trotzdem ich damals von der falschen Voraussetzung ausging, dass die Wernburger und die Grossromstedter Funde ungefähr gleichzeitig wären. — Meiner Hypothese kommt ein Brief von Cand. MEHLIS,



Abb. 118. Nat. Gr.



Abb. 119. ca. $\frac{1}{3}$ nat. Gr.

dat. 9. Januar 1830 zu Hilfe, in dem dieser berichtet, dass Scherben mit Triangularverzierungen nicht in dem Hügel, sondern beim Bau des neuen Pfarrhauses in Wernburg gefunden worden seien. — Man darf die Scherbe also später ansetzen als die Funde aus dem Hünengrab im Fuchshügel.

Die nachstehenden beiden Stücke sind Gelegenheitsfunde, die südlich vom Haselberg gemacht und von EISEL dem Hohenleubener Museum überwiesen wurden.

Nr. 1678. — Tönerner Spinnwirtel. Einfachster Form. $2\frac{1}{2} : 3$ cm.

Nr. 1679. — Tönerner Spinnwirtel. Ähnlich wie der vorige, aber etwas kleiner.

III. Kapitel.

Siedelungen und Skelettgräber aus der nächsten Umgebung von Pössneck.

In der nächsten Umgebung von Pössneck sind im Laufe des 19. Jahrhunderts eine grössere Anzahl Skelettgräber freigelegt worden. Häufig fehlen aber die Fundberichte gänzlich und in anderen Fällen sind sie so unvollständig und unklar, dass sie nicht ausreichen, uns ein irgendwie erschöpfendes Bild der Anlage zu geben. Wir besitzen zwei zusammenfassende Arbeiten, die mir bei der Zusammenstellung des vorhandenen Materials als Grundlage gedient haben:

1. Spuren vorgeschichtlicher Ansiedlungen in der Umgegend von Pössneck, von Dr. med. Richard LOTH in Erfurt. — Schriften des Vereins für Meiningische Geschichte und Landeskunde. 1. Jahrgang. 2. Heft. 2. Stück. (1888).

2. Zur Vorgeschichte der Stadt Pössneck und ihrer Umgebung. Bemerkungen von August FISCHER. — Gleiche Zeitschrift. 2. Jahrgang. 6. Heft. 3. Stück.

Die Arbeit von LOTH gibt über Grabfunde nur wenig Auskunft, wertvoll ist aber die Beschreibung der auf der Altenburg und auf dem Öpitzer (oder Buch-) Berg gefundenen Keramik. — Beide Fundstellen sind Bergplateaus, von der gleichen geologischen Bildung wie die Plateaus bei Ranis¹⁾. -- LOTH beschreibt die Keramik folgendermassen:

„Die Scherben sind mehr oder weniger gut gebrannt, und die Gefässe aus freier Hand, ohne Töpferscheibe gearbeitet. — — — Die Gefässe scheinen alle in derselben Zeit gearbeitet worden zu sein; Form und Grösse waren anscheinend sehr verschieden. — — — Verzierungen waren selten. Am häufigsten findet sich die Verzierung mit Tupfen oder Einkerbungen, welche der Rundung des Nagels entsprechen. — — — Es findet sich dann noch die Schnittverzierung in Form von paarweise nebeneinanderstehenden, ungefähr 1 cm langen Strichen vor. — — — Auch findet sich die Reifenverzierung in Form von parallel verlaufenden, vertieften Streifen. Eine unterhalb eines Randes verlaufende Verzierung zeigt eine zickzackförmige, blattartige, das Gefäss umkreisende Anordnung²⁾. Auch ein plastisch auf die Gefässwand aufgetragener Wulst bildet die Verzierung eines Bruchstückes“.

¹⁾ Vergl. oben S. 11

²⁾ LOTH glaubt, dass diese Verzierungen mittelst griffelartigen Geräten aus Horn hergestellt worden seien. Solche Horngriffel will er auch gefunden haben.

Die Beschreibung passt gut zu den üblichen Latène-Gebrauchsgefässen. Einige der gefundenen Scherben mit Tupfband werden im Städtischen Museum in Pössneck und im Städtischen Museum in Saalfeld aufbewahrt.

Auf beiden Fundstätten wurden Knochen von Rindern, Schweinen und Pferden gefunden, auf dem Öpitzer Berg auch Reste von Lehmbewurf, so dass wir mit ziemlicher Sicherheit auf beiden Bergen alte Siedelungen annehmen dürfen. — Am wichtigsten erscheint mir aber das von LOTH häufig konstatierte Vorkommen von Eisen- und vereinzelt Bronzeschlacken. Er nimmt an, dass das Eisen hier verhüttet wurde. Ein grosses Eisenbergwerk, Oberwellenborn, zwischen Pössneck und Saalfeld gelegen ist heute noch im Betrieb¹⁾.

FISCHER (l. c.) glaubte, in Übereinstimmung mit Prof. LIEBE und Robert EISEL, dass sich zwischen Jüdewein und der Altenburg eine prähistorische Verteidigungslinie hingezogen habe. Das wenige angeführte Material genügt nicht, diese Hypothese irgendwie zu veranschaulichen.

In der nun folgenden Aufzählung der Skelettgräber bin ich im allgemeinen von den Angaben FISCHERs ausgegangen.

1. Skelettgräber am Galgenberg bei Jüdewein.

FISCHER (l. c.) berichtet: „Auf dem Verteidigungswalle nahe Jüdewein fand ich ein Grab mit einer einfachen, unverzierten Graburne, Armring und Fibel aus Bronze“. — Die Urne soll nach Hohenleuben, der Armring und die Fibel nach Dresden gelangt sein. — Im Museum in Hohenleuben befindet sich:

¹⁾ In Oberwellenborn selbst wurde nach REGEL (o. c. S. 470) nahe am Röblitzer Hüttenwerk im Jahre 1850 bei einer Weganlage ein alter Grabhügel beseitigt. Gefunden wurde ein „kopflozes Skelett“ und einige Gefässe. Das Fehlen des Kopfes mag sich daher erklären, dass das Grab schon früher beraubt worden war. Die Gefässe sind heute verschollen. — Die Angaben genügen nicht, den Fund der Latènezeit zuzuschreiben.

Die Funde von der Altenburg und dem Öpitzer Berg sind in ähnlichem Zusammenhang wie hier auch erwähnt bei: G. JACOB: Neue Landeskunde des Herzogtums Meiningen. A. Vorgeschichtliches. Abdruck aus dem 24. Heft der Vereinschriften (1896). Neu herausgegeben von Dr. L. HERTEL. — Schriften des Vereins für Sachsen-Meiningische Geschichte und Landeskunde. 45. Heft. (Hildburghausen 1903.)

Nr. 1593. (Abb. 120.) — Urne aus gutgeschlammtem, schwarzen Ton. Handarbeit. Höhe 12 cm; oberer Durchmesser $14\frac{1}{2}$ cm. — Nach der Etiquette und der Eintragung im Katalog ist das Gefäss ein Geschenk von FISCHER und wurde am Galgenberg bei Jüde-
wein gefunden.

In der Urne liegend fand ich die Zeichnung einer Fibel, die von dem gewöhnlichen Raniser Typus nicht abweicht. Der betr. Zettel trägt ferner den Vermerk, dass zwei solcher Fibeln in dem Grabe gefunden



Abb. 120. $\frac{1}{4}$ nat. Gr.

worden sind und in das Prähistorische Museum nach Dresden gelangten. — Wie ich feststellen konnte, werden die beiden Fibeln in der dortigen Sammlung auch aufbewahrt, jedoch unter der Bezeichnung: „Ranis-Kochsberg¹⁾“. Diese Fundstelle hat FISCHER selbst in einem Briefe aus dem Jahre 1874 angegeben²⁾. Über einen Armring, den man in dieses Grab einreihen könnte, habe

ich in Dresden nichts ermitteln können. — Also auch hier begegnen wir, selbst in einer Zeit, die nur wenige Dezennien zurückliegt, Ungenauigkeiten in der Berichterstattung, die eine sichere Rekonstruktion der Gräber leider unmöglich machen.

Weiter heisst es bei FISCHER (l. c.): „An derselben Stelle³⁾“ hat Herr R. EISEL in Gera noch zwei oder drei Gräber aufgedeckt, aber nur wenig Urnenscherben und Knochenreste gefunden. Die Gräber hatten die Richtung von Süden nach Norden und lagen kaum $\frac{1}{2}$ m unter dem Rasen; einige Marksteine machten die Stellen kenntlich.“ — (FISCHER erwähnt ferner, dass hier vor einer längeren Reihe von Jahren eine Anzahl römische Goldmünzen gefunden sein sollen, die nach Gera gelangten.)

Ich vermute, dass aus diesen Ausgrabungen eine Anzahl Fundstücke im Städtischen Museum in Gera stammen, trotzdem es sich hierbei um eine grössere Zahl Gräber als um 2—3 handelt. Wie ich bereits erwähnte, war mir das Geraer Museum zur Publikation seiner

¹⁾ Der Kochsberg liegt nicht allzuweit vom Galgenberge entfernt. — Auf seinem Plateau wurde im Mittelalter die kleine Burg Stein errichtet.

²⁾ Akten des Prähistorischen Museums in Dresden.

³⁾ Wie aus dem Bericht von JACOB (l. c.) hervorgeht, lag dieser Fundplatz 50 Schritte von dem vorigen entfernt, am Galgenberg selbst. — In einem Brief von FISCHER aus dem Jahre 1883 (Akten des Prähistorischen Museums in Dresden) wird noch berichtet, dass EISEL kein unversehrtes Grab antraf.

Funde nicht zugänglich. Auch in das Archiv hatte ich keine Einsicht; ich kann bei der Aufzählung der folgenden Stücke also keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen. — Sie tragen sämtlich die Bezeichnung: „Jüdewein, Begräbnisstätte auf dem Galgenberg, Grab 9–13“; und stammen aus dem Besitz von Robert EISEL. — Ich habe notiert:

Eine grosse Bronzefibel (ca. $7\frac{1}{2}$ cm lang), ähnlich der abgebildeten Wernburger Fibel Nr. 747 (Abb. 118, S. 73). Auch hier ist die scheibenförmige Fassung des zurückgebogenen Fibelbogenastes leer; in der Mitte derselben ist ein hervorstehendes Stiftchen zu sehen.

Eine gut erhaltene Urne (ohne Grabbezeichnung) aus geschwärzter Tonmasse. Handarbeit. Unverziert. Höhe $14\frac{1}{2}$ cm; oberer Durchmesser 9 cm.

Eine stark geflickte Urne (bezeichnet Grab 12). Geschwärzte Tonmasse. Handarbeit. Unverziert. Höhe 20 cm; oberer Durchmesser $13\frac{1}{2}$ cm.

Ein schalenförmiges Gefäss (bezeichnet Grab 13). Geschwärzte Tonmasse. Handarbeit. Unverziert. Höhe 8 cm; oberer Durchmesser 14 cm.

2 kleinere, schalenförmige Gefässe (ohne Grabbezeichnung), von ungefähr gleicher Beschaffenheit und Form wie die grössere Schale. Höhe $4\frac{1}{2}$ cm; oberer Durchmesser $7\frac{1}{2}$ cm.

Eine Anzahl Scherben. Ebenso wie die ganzen Gefässe sämtlich von Latènetypus.

Ein menschlicher Unterkiefer und ein paar Scherben tragen die Bezeichnung: Grab 9.

Endlich erwähnt FISCHER (l. c. S. 8) noch, dass ein Lehrer KÜCHENHOFF aus Wernburg zwischen Haselberg und Kochsberg einige Gräber geöffnet habe. Hierüber vermochte ich nichts zu ermitteln. — Ebenso soll, nach REGEL (o. c. S. 469), Diakonus BÖRNER einige Gräber am Kochsberge freigelegt haben. Auch hierfür fand ich keine Belege.

2. Skelettgräber in der Kiesgrube an der Strasse von Jüdewein nach Wernburg.

Auch hier sind wir auf den kurzen Bericht FISCHERs (l. c.) angewiesen:

„Die Kiesgrube bot eine reiche Fundstätte von Gräbern. Das zuerst gefundene Grab fand sich hart am Wege und lieferte ausser einem prächtigen Schädel — (der vom damaligen Magistratsdiener wieder beerdigt sein soll, damit der alte Heide wieder seine Ruhe

habe) — Armringe und Fibeln, sowie Urnenreste. Weiterhin wurden noch drei oder vier Gräber aufgedeckt mit Tränen-Krüglein, Armspangen, Fibeln und Fingerringen von Bronze, sowie ein zusammengebogenes Eisenschwert. Vieles davon ist verzettelt worden, einiges aber durch den damaligen zweiten Bürgermeister Herrn HÄRTEL geborgen und dann dem Königl. Museum in Dresden überlassen worden; so namentlich

das Eisenschwert und ein Armring von Bronze, verziert mit der Nachbildung eines menschlichen Gesichts“.

Ausser diesen beiden Fundstücken gelangte auch noch ein Schädel nach Dresden, der dort im zoologischen Museum aufbewahrt wird.

Das Schwert hat wie die Raniser und Wernburger Schwerter Früh-Latène-Form.

Den Armring kann ich mit gut. Erlaubnis der Direktion des Dresdener Prähistorischen Museums hier veröffentlichen (Abb. 121 und 121 a). Es ist

ein geschlossener, massiv gearbeiteter, torquierter Bronzereif von 8 cm im Durchm. An zwei Stellen ist der Torques durch starke Buckel unterbrochen, die beide figürlichen Schmuck tragen. Der eine stellt ein deutliches, obwohl roh gearbeitetes, menschliches Gesicht dar (Abb. 121), der andere einen stark stilisierten Widderkopf (Abb. 121 a); ich möchte wenigstens dem Bilde diese Deutung geben. — Das Stück ist sicherer Import aus südlicheren, keltischen Ländern (vielleicht Gallien) und ist meines Wissens in unseren Gegenden ein Unikum.

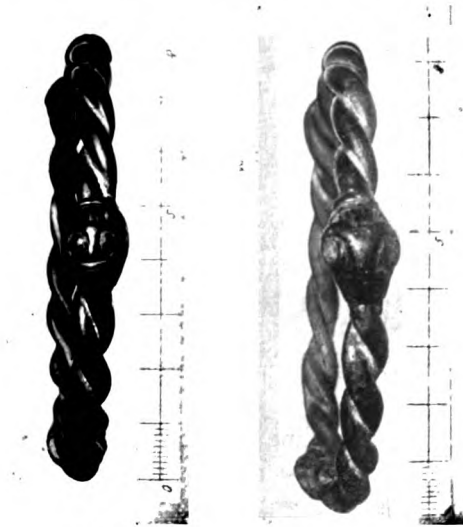


Abb. 121.

Abb. 121 a.

3. Zwei Gräber am Abhange der Altenburg.

1. Grab. Der Inhalt dieses, im Jahre 1852 ausgegrabenen und reich ausgestatteten Grabes gelangte nach Meiningen. Der damalige Oberbürgermeister von Pössneck, DIEZ, hatte sehr zum Ärger BÖRNERs die

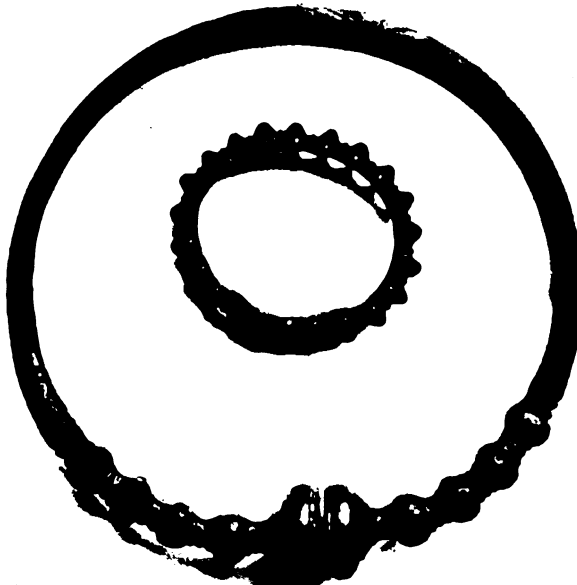


Abb. 122 (der grosse Halsring) und 125. ca. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

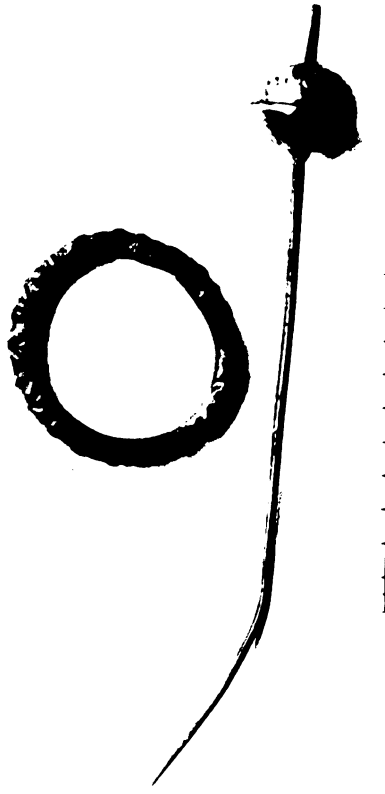


Abb. 123 (die Haarnadel) und 125. ca. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.
Zum Text von Abb. 125 und 126 vergl. S. 83.

Funde mit Beschlag belegt¹⁾. — Ein Protokoll über die Ausgrabungen wurde mitgesandt, ging aber leider verloren, vermutlich bei dem grossen Brande von 1874. — Von Beigaben sind im dortigen Museum die folgenden Stücke erhalten:

Nr. 2780. — (Abb. 122.) — Bronzehalsring. Massiv gearbeitet. Reich ornamentiert. Durchmesser $15\frac{1}{2}$ cm.

Nr. 2781. — Bronzearmring. Fragmentiert. Offener Reif. An den Enden durch Kerbeinschnitte ornamentiert. Durchmesser $5\frac{1}{2}$ cm.

Nr. 2782. — Bronzearmring. Ganz ähnlich dem vorigen. Durchmesser $5\frac{1}{2}$ cm.

Nr. 2783. — Bronzearmring. Geschlossener Reif. Unverziert. Durchmesser $8\frac{1}{2}$ cm.

Nr. 2784. — Bronzefibel. Früh-Latène-Typus. Ähnlich der Raniser Fibel Nr. 72b, Abb. 73, S. 52. Länge 4 cm.

Nr. 2785. — (Abb. 123.) — Bronzahaarnadel. Oben grosser Kopf, aus zwei hohlen Halbkugeln gebildet. — Länge 23 cm.

2. Grab. Ein Hügelgrab. Die spärlichen Funde gelangten im Jahre 1856 als Geschenke des Oberbürgermeisters DIEZ in das Meininger Museum. Mehr vermochte ich nicht zu ermitteln. — Vorhanden sind:

Zwei Fragmente eines eisernen Schwertes. Früh-Latène-Form. $34\frac{1}{2}$ und 32 cm lang.

Die Hälfte einer kleinen Bronzeschale. Durchmesser $3\frac{1}{2}$ cm. Vielleicht von einem ähnlichen Nadelkopf wie der aus dem 1. Grab.

¹⁾ Brief von BÖRNER, dat. Endschwitz, 19. Okt. 1852 (Archiv des V. A. V.).

— Im Museum in Meiningen sind die Funde fälschlich als Grab „über der Altenburg“ bezeichnet. BÖRNER spricht aber ausdrücklich von „unterhalb der Altenburg“ gemachten Funden. Schon der Ausdruck „über der Altenburg“ ist an und für sich unverständlich.

IV. Kapitel: Köditz bei Saalfeld.

Quelle: Neue Landeskunde des Herzogtums Sachsen-Meiningen. A. Vorgeschichtliches. Von Hofrat Dr. med. G. JACOB (+). — Abdruck aus dem 24. Heft der Vereinsschriften (1896). Neu herausgegeben von Dr. L. HERTEL. — Schriften des Vereins für Sachsen-Meiningische Landeskunde. 45. Heft. — Hildburghausen 1903.

In den bisherigen Kapiteln habe ich die Latène-Skelettgräber von Ranis und Pössneck besprochen. Alle dortigen Fundstellen liegen, wie wir gesehen haben, in nächster Nähe von einander. Hier war also ein wichtiges Kulturzentrum, das, wie ich glaubte, unbedingt an die Spitze der Arbeit gehörte. Die übrigen Fundstätten zwischen Saale und Elster führe ich nun in geographischer Reihenfolge von Westen nach Osten auf. — Auch Schlettwein (Kap. V) und Dobian (Kap. VI) liegen nicht allzu weit von Pössneck entfernt. Ich habe aber beide Fundstätten gesondert aufgeführt, um Kap. III, das wegen der vorliegenden Literatur einheitlich geschlossen ist, nicht zu beschweren.

Das Dorf Köditz liegt am rechten Saaleufer, also innerhalb des von uns zu behandelnden Gebietes; die Fundstellen lagen aber dem Dorfe gegenüber. — Den nun folgenden Fundbericht gebe ich fast wörtlich nach der oben zitierten Quelle. (S. 7 u. S. 35 ff.):

Im Jahre 1842 wurden über einem Steinbruch am linken Saaleufer bei Saalfeld, dem Dorfe Köditz gegenüber, bei der Einmündung des Lositzbaches, zwei in den Zechsteindolomit eingehauene Skelettgräber blossgelegt und von dem Oberpfarrer WAGNER in Graba bei Saalfeld ausgebeutet¹⁾. In dem einen Grabe fand man ein Skelett, dessen Schädel mit vollständiger Zahnreihe des Oberkiefers, sowie die Röhrenknochen der Extremitäten, das Brustbein und die Rippen gut erhalten waren. WAGNER schloss aus der Grösse des Skeletts, dass es einem Mann angehört habe²⁾. — Der Schädel wurde von dem verstorbenen

¹⁾ Nach dem ältesten Bericht, der mir über diese Ausgrabungen vorliegt, sind dieselben von einem Bergamtsverwalter ENGELHARDT vorgenommen worden. — Vergl. Beiträge zur Geschichte des deutschen Altertums. Herausgegeben von dem Hennebergischen altertumsforschenden Verein. Meiningen 1842. S. 184 ff. — Ausserdem gibt es noch einen Bericht im Programm zum 10jähr. Jahresfest des Hennebergischen altertumsforschenden Vereins in Meiningen 1842. S. 10. Diese Publikation war mir nicht zugänglich; ich vermute, dass sie von Oberpfarrer WAGNER verfasst ist.

²⁾ JACOB glaubt, hauptsächlich wegen des Fehlens von Waffen, dass es ein Frauenskelett gewesen sein müsse.

Realschuldirektor R. RICHTER eingehenden Messungen mit dem Bandmass unterzogen¹⁾, die jedoch im Vergleich mit der jetzigen Messungsmethode unzureichend sind. Er war nach seinen Angaben mesokephal. — Von dem kleinen Skelett im zweiten Grab waren nur einige Arm- und Beinknochen, sowie ein halber Schädel erhalten. — Beide Gräber

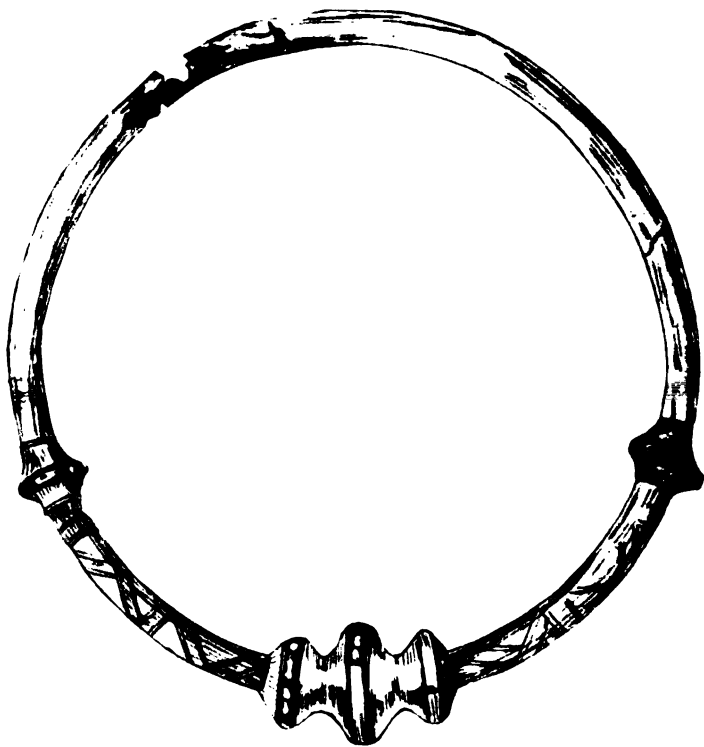


Abb. 124. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

lagen parallel, das eine war mit einer grossen Steinplatte, das andere mit kleinen Steinen und grösseren Geschiebetrümmern aus dem Flussbett der Saale bedeckt.

Im Meininger Museum befinden sich die folgenden mit Köditz bezeichneten Fundgegenstände:

Bronzehalsring. — (Abb. 124)²⁾. — Hohlgearbeitet. Verzierung: einfache Strichornamente und drei starke Ringbuckel unter den Schlüssenden, der Verschluss wurde durch Ineinanderschieben der Hohlrohren gebildet. In den Furchen der Ringe sind weisse Streifen sichtbar; nach der ursprünglichen Bestimmung (WAGNER und ENGELHARDT)

¹⁾ RICHTER: Aus alten Gräften. Saalfeld 1867. — R. setzte die Funde fälschlich in die Bronzezeit.

²⁾ Die Zeichnung ist nach der alten Publikation bei ENGELHARDT gefertigt.

Biberzähne, nach neuerer mikroskopischer Untersuchung (JACOB) Koralleneinlagen, die durch das Alter gebleicht sind. — Durchmesser 21 cm. — WAGNER sah in dem Halsring den Kopfschmuck eines Druiden.

Zehn Bronzearmringe mit einfachen Buckelringen verziert. (Vergl. Ranis, Nr. 295, Abb. 23, S. 21). — Verschieden gross.

Je ein paar gleich gearbeitete, hohle Bronzearmringe mit reicherer Verzierung. Offene Reifen. Durchmesser $6\frac{1}{2}$ cm. Je ein Stück abgebildet (nach Originalphotographien): Abb. 125 u. 126 (siehe S. 79).

Zwei dünne Bronzearmringe mit leichter Kerbverzierung. Offene Reifen.

Ein dünner Bronzearmring. Unverziert. Offener Reif.



Abb. 127. ca. nat. Gr.

Zwei Bronzefibeln von dem gewöhnlichen Raniser Früh-Latène-Typus.

Zwei Bronzefibeln. Fragmentiert. In dem zurückgebogenen Kopf war ein jetzt verlorener Stein gefasst. (Abb. 127.) — Der Typus kommt häufig auf dem kleinen Gleichberg vor.

Ein Fingerring aus Bronze. Offener Reif.

Ein kleiner, massiver Bronzering.

Ein kleiner Bernsteinring.

Ein fragmentierter Ring aus Holz. Von zweifelhaftem Alter.

Es erscheint mir ausgeschlossen, dass alle diese Fundstücke aus nur zwei Gräbern stammen sollen.

V. Kapitel: Schlettwein.

Quelle: Fundbericht über die auf dem Krötenberge in Schlettwein bei Pössneck am 4. u. 5. März 1902 ausgegrabenen, vorgeschichtlichen zwei Halsringe und vier Armringe, nebst den dazugehörigen, 5 Leichen gehörigen Knochenteilen. — Verfasst von dem Augenzeugen Pfarrer HÜBNER in Schlettwein. — Ungedrucktes Manuskript. — Archiv des Städtischen Museums in Pössneck.

Das Dorf Schlettwein liegt ca. 3 km westlich von Pössneck; der Krötenberg ist ein vorgelagerter, kleiner Höhenzug des Lämmerberges, welcher das Dorf in seiner ganzen Länge nach Norden zu begrenzt. Die höchste Erhebung dieses Hügels wurde abgetragen, um darunter liegende Kalkfelsen zu gewinnen. Unter der Oberfläche war der Boden mit dunklen, faustgrossen Steinen durchsetzt. — Dicht unter der Spitze des Hügels wurden mittelalterliche Eisensachen gefunden¹⁾. — In einer Tiefe von 70 cm stiess man auf Knochen. Dann fand man zunächst:

(Abb. 128.) — Dünner Bronzehalsring. Massiv gearbeitet. An den Enden einfache Kerbverzierung. — Eigentümlich und meines Wissens ein Unikum ist der Verschluss, der durch einen kleinen Bronzering gebildet wird, der durch zwei kleine Ringe hindurchgeht, die die Enden des eigentlichen Halsreifens bilden. An dem Reif selbst hängen noch zwei kleine Bronzeringe verschiedener Grösse als Breloques. — Durchmesser des Halsringes 13 cm. — Sämtliche Funde wurden von dem Städtischen Museum in Pössneck erworben. In der Nähe lag:

Ein Bronzearmring. Unverzierter, offener Reif. Durchmesser 9 cm.

Nun wurde genauer untersucht. — Auf dem offenbar zur Leichenbestattung etwas eben gearbeiteten Kalkfelsen lagen nebeneinander zwei grosse weibliche Leichen, von denen jede einen Halsring aus Bronze getragen hatte. — Über den Leichen lag eine viereckige Steinplatte²⁾. — Ausser den bereits beschriebenen Beigaben enthielt das Grab noch:

(Abb. 129.) — Dünner Bronzehalsring. Massiv gearbeitet, an den Enden stark fragmentiert, so dass man die ursprüngliche Form nicht mehr erkennen kann. — Durchmesser 14¹/₂ cm.

Die drei anderen Leichen sollen nach Angaben von Jenaer Auto-

¹⁾ Diese Notiz stammt aus einem kleinen Artikel in der Dorfzeitung vom 12. März 1902. — Vgl. den Befund des Fuchshügels bei Wernburg; oben S. 62.

²⁾ Nur in dem Artikel der Dorfzeitung (l. c.) erwähnt.

ritäten¹⁾ weibliche Kinderleichen gewesen sein. Diese haben wahrscheinlich die vier Armringe getragen.

Ausser dem bereits beschriebenen Armring sind noch drei völlig

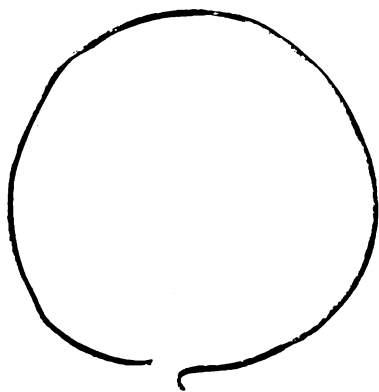


Abb. 129.

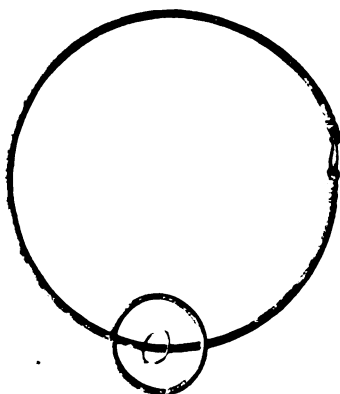
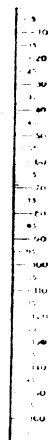


Abb. 128.



gleiche Exemplare vorhanden, die ganz ähnlich dem Raniser Armring Nr. 1345, Abb. 68, S. 46 sind. — Durchmesser $6\frac{1}{2}$ cm.

Die Kinder, von denen eines noch die Milchzähne hatte, waren zu Füßen der Frauen gebettet.

Unter den Knochen fand sich sonderbarer Weise ein einzelner Tierknochen.

HÜBNER vermutet, dass dieses Grab nicht die einzige vorgeschichtliche Begräbnisstätte auf dem Krötenberg ist.

¹⁾ Prof. VERWORN und Dr. EICHHORN hatten seiner Zeit die Ausgrabungen besucht.

VI. Kapitel: Dobian.

Quellen: ADLER (o. c. S. 29 u. 32) u. 25. — 27. Jahresbericht des Voigtl. Altertf.-Vereins S. 9¹⁾.

Das Dorf Dobian liegt im Kreise Ziegenrück ca. 1 $\frac{1}{2}$ Stunden von Ranis in der Richtung nach Saalfeld. — Am 3. Mai 1825 öffnete ADLER ein auf den Dobiganer Bergen gelegenes Hünengrab. Der Fundbericht erscheint mir, trotz des eigentümlichen Vorkommens der unten erwähnten Münzen, nicht unwahrscheinlich. — ADLER berichtet:

Der Hügel hatte eine fast ovale Basis, die 36 Fuss (ca. 12 m) im Umfang mass; die Höhe betrug 16 Fuss (ca. 5 $\frac{1}{2}$ m). Viele Trümmer von schwarzen Gefässen lagen umher verstreut. Die ganze Tiefe war bis auf vier Ellen (ca. 2 m) mit kleinem und grossem Steingerölle ausgefüllt, ähnlich wie in dem Wernburger Hügel²⁾. Auch der ovale Steinkranz befand sich in beträchtlicher Tiefe, fast auf der Basis des Hügels. Er bestand aus 17 grossen Blöcken, von denen nur an der Westseite ein einziger zu Tage stand. — Zwei Ellen (ca. 1 m) tief, von der Spitze des Hügels aus gerechnet, wurden schwarze Scherben und Asche gefunden, die mit Pferde Zähnen und Knochen vermengt waren, die selbst jedoch keinerlei Brandspuren aufwiesen. — (Ein mit „Dobian“ Nr. 187 bezeichneter Pferde Zahn wird im Hohenleubener Museum aufbewahrt.) — In der Mitte des Steinkranzes lagen lockere Erde, Scherben und Asche und hierunter sechs Skelette, die durch das Steingerölle in einen Haufen zusammengeschoben waren. Die Schädel waren morsch und zerdrückt, und nur die Zähne blendend weiss erhalten. Bis auf ein Frauen- und ein Kinderskelett waren alle Beigesetzten männlichen Geschlechts. — Beigaben (die Fundstücke sind im Hohenleubener Museum):

Scherben von schwarzen, bauchigen Gefässen lagen neben den Schädeln. — Hiervon ist nichts vorhanden.

Die Hälfte eines geraden Eisenschwertes. — Gleichfalls nicht vorhanden.

¹⁾ Der letztere Aufsatz ist eine teilweise Wiederholung des früheren, wie es scheint, von ADLER ca. 15 Jahre nach seinem Buch aus dem Gedächtnis niedergeschrieben. — Er sagt nämlich hier, dass nur eine Münze gefunden worden sei, daneben aber auch noch ein echt römischer Sporn, von dem in seiner ersten Arbeit nichts erwähnt ist. Er will auch diesen Sporn dem Hohenleubener Museum überlassen haben; dort ist jedoch kein Stück vorhanden, das man auch nur vermutungsweise hierauf beziehen könnte. — Man sieht also auch hieraus wieder, wie widerspruchsvoll und daher wertlos die ADLERschen Angaben sind.

²⁾ Vergl. oben S. 61 f.

Nr. 765 a. — Bronzearmring. Geschlossener Reif. Unverziert. Durchmesser 7 cm.

Eine Urne. — Durch Wurzelfasern so zersetzt, dass sie bald nach der Ausgrabung auseinanderfiel. Das Gefäss war aus schwarzem, quarzhaltigen Ton. 10 Zoll (ca. 25 cm) hoch und sechs Zoll (ca. 15 cm) weit. Das Ornament war bogenförmig, wie mit Nägeln eingekratzt; — also wohl ähnlich wie das Raniser Gefäss Nr. 54 aus Grab 02¹⁾. Die Urne enthielt:

Zwei Goldmünzen, gleicher Prägung, von denen ein Exemplar erhalten ist:

Nr. 440. — (Abb. 130.) — V. Athena mit korinthischem Helm. R. (Sehr schlecht erhalten.) Geflügelte Nike. — Herr Prof. Dr. PICK in Gotha hatte die Freundlichkeit, die Münze zu bestimmen: Es ist barbarische, wahrscheinlich keltische Nachahmung eines Goldstaters Alexanders des Grossen. Der Stil ist noch verhältnismässig gut; die Bilder sind nicht verwildert, sondern nur etwas roher, als bei dem griechischen Vorbild. Die Münze lässt sich daher ziemlich fest datieren, vielleicht um das Jahr 200 v. Chr.²⁾. — Das Gewicht 7,95 g bleibt hinter dem des griechischen Originals (ca. 8,60 g) weit zurück, ist aber für eine barbarische Nachahmung nicht auffallend niedrig. — Die Münze ist durch zwei kreuzweise Einschläge stark beschädigt. Der Erwerber wollte sich vergewissern, ob sie aus Gold — (die Untersuchung durch einen Juwelier ergab Feingold) — gefertigt, oder etwa gar nur gefüttert, d. h. mit einer Bleieinlage gefüllt war; derartige Fälschungen waren bei antiken Münzen sehr häufig. — ADLER glaubte fälschlich, dass die Münze aus augusteischer Zeit stamme³⁾.



Abb. 130. Nat. Gr.

Ausser den bisher genannten Stücken sind im Hohenleubener Museum unter der Fundangabe „Dobian“ noch vorhanden:

Nr. 803. — Spinnwirtel aus Serpentinsteine. 3 cm gross.

Nr. 817. — Ovaler, unbearbeiteter Kiesel. 3 cm gross.

Nach einem Brief von BÖRNER, datiert 25. Juni 1838⁴⁾ sind beide Stücke in der Nähe von Dobian gefunden worden.

¹⁾ Vergl. oben Abb. 9 S. 16.

²⁾ Dies ist natürlich, die Wahrheit des ADLERSchen Fundberichts vorausgesetzt, für die Datierung des Grabes von grösster Wichtigkeit, ich werde weiter unten S. 120 hierauf zurückkommen.

³⁾ Hierdurch ist auch die irrtümliche Bezeichnung „römisch“ für den ganzen Fund in den „Vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern Thüringens S. 384“ veranlasst worden.

⁴⁾ Archiv des voigtländischen, altertumsforschenden Vereins.

VII. Kapitel: Nimritz.

Quelle: Diak. BÖRNER: Relation über die im Jahre 1835 in der Umgegend von Ranis versuchten Fundgräbereien. — Ungedrucktes Manuskript. — Archiv des Voigtl. Altertf. Vereins.

Der Besitzer von Nimritz, Freiherr von Beust, liess auf der südlichen Abdachung eines schmalen Felsens, etwa zwei Stunden von Ranis entfernt, an der Strasse nach Oppurg nach Kies graben. — Hierbei stiess man auf sechs aneinanderliegende Gerippe. Über dem Schädel eines jeden Skelettes sollen Gefässscherben gelegen haben. — Eine Scherbe ist im Museum von Reichenfels erhalten.

Nr. 693. — (Abb. 131.) — Scherbe mit Wulst und Tupf-Verzierung. — Ca. $2\frac{1}{2} : 1$ cm gross. — Schwarze Masse. Anscheinend latènezeitlich, doch lässt sich dies nicht mit Sicherheit behaupten.



Abb. 131. Nat. Gr.

Ferner fand man zwei Bronzefibeln, die nicht vorhanden sind und über deren Beschaffenheit auch nichts berichtet wird, ebensowenig wie über einen eisernen Ring, der „in ziemlicher Weite den Schädel um-

schloss“. — Die Metallsachen waren seiner Zeit gezeichnet worden, die Zeichnungen sind aber verloren.

Zu Füßen der Skelette lagen grüne Glasscherben, über deren Alter jedoch auch schon der Ausgräber im ungewissen war.

Im Museum ist noch vorhanden:

Nr. 689. — Ein Schädeldach, dolichocephal.

Wir haben also hier ein zwar wahrscheinliches, aber doch nicht sicheres Latène-Skelettgrab.

VIII. Kapitel: Moderwitz (Silberberg).

Quelle: Dr. ADLER: Funde am Silberberg zwischen Neustadt und Moderwitz. — 25.— 27. Jahresbericht des Voigtl. Altfl. Vereins S. 22 ff.

Der vorliegende ADLERSche Bericht erscheint selten sachlich und glaubwürdig. (Die von ihm hier beabsichtigte Fälschung hat nicht stattgefunden [vergl. oben S. 44]). — Der beschriebene Hügel lag ungefähr 300—400 Schritte von Moderwitz nach Neustadt zu. — Er war länglich, von Osten nach Westen gerichtet und bei 35 Schritt im Umfang ca. 10 Schritt (sic) hoch. — Der Hügel wurde zu Kulturzwecken abgetragen, wobei sich der folgende Fund ergab:

Oben waren grosse Felsstücke aufgewälzt, darunter viel Kiesel-schiefer und Feldspat. Der eigentliche Steinkasten war länglich vier-eckig, an seinem Westende breiter als am Ostende. Er bestand aus vier seitlichen und aus drei Deckplatten, der Eingang war durch eine breite, blaue Platte verschlossen. (Grauwackenschiefer.) — Zwei Skelette, ein männliches und ein weibliches, waren in dem Kasten beigesetzt. Sie sollen von beträchtlicher Grösse, aber stark verwittert gewesen sein. Auch hier wird wieder berichtet, dass sie in kauender Stellung lagen¹⁾. — Beigaben (sämtlich im Hohenleubener Museum):

Urnenscherben, über deren Beschaffenheit wir nichts erfahren, lagen mit etwas Asche und Sand vermischt, an den Beckenknochen des männlichen Skelettes.

Nr. 1147. — (Abb. 132.) — Spiraldraht aus Bronze. Durchmesser ca. 2½ cm. — Teil eines Bronzeschmuckes.

Nr. 680. — (Abb. 133.) — Silberne Münze, deren Prägung die „aufgehende Sonne“ darstellen sollte. Durchmesser 2 cm. — Die Abbildung ist nach einer im Museum vorhandenen Zeichnung kopiert; das Original ist leider verloren. — Das Vorkommen einer solchen (keltischen?) Münze in einem latènezeitlichen Hügelgrab ist nicht unmöglich²⁾, immerhin müssen wir aber auch hier die nötige Skepsis bewahren.

Nr. 1145. — (Abb. 134.) — Reich ornamentierter Bronzehal Durchmesser 15 cm. Gewicht des massiv gearbeiteten Reifs 430 g. — Ein besonders schönes Stück, wohl sicher südlichen Imports.

Nr. 1152. — Grosse Bronzefibel. 8 cm lang. — Die Nadel wurde getrennt gefunden und ist jetzt verloren. — In der Form ganz ähnlich Nr. 1156 (Ranis) Abb. 91, S. 56.

Nr. 1149. — Kugel aus Mackasit (Graueisenkies). Durchm. 3 cm. Die vorstehenden Stücke lagen sämtlich bei dem männlichen Skelett; bei dem weiblichen fand man nur:

¹⁾ Vergl. oben S. 15.

²⁾ Vgl. die Goldmünze aus Dobian, oben S. 87.

Nr. 1146. — Bronzehalsring. Durchmesser $15\frac{1}{2}$ cm. — Ganz ähnlich Nr. 311 aus Ranis Grab 12, Abb. 37, S. 26.

Bei den folgenden beiden Stücken liess es sich „wegen der schlechten Witterung“ nicht feststellen, ob sie zu dem männlichen oder zu dem weiblichen Leichnam gehörten:



Abb. 132. Nat. Gr.



Abb. 136. Nat. Gr.



Abb. 134. $\frac{1}{8}$ nat. Gr.



Abb. 133.
 $\frac{2}{3}$ nat. Gr.



Abb. 135. $\frac{1}{3}$ nat. Gr.

Nr. 1150. — Bronzearmring. Offener Reif. Durchmesser 6 cm. Ganz ähnlich Nr. 1786 aus Ranis, Grab 102, Abb. 61, S. 40.

Nr. 1151. — Bronzearmring. Etwas fragmentiert. Offener Reif. Unverziert. Durchmesser 6 cm.

Die folgenden Stücke wurden ADLER erst nach der abgeschlossenen Ausgrabung eingeliefert:

Nr. 1153. — (Abb. 135.) — Bronzenadel mit verziertem Köpfchen, das jetzt abgebrochen, aber erhalten ist. Länge 8 cm. — Die Patina ist abgekratzt, weil die Arbeiter das Metall für Gold hielten.

Einige Glas- und Bernsteinkugeln. — Erhalten ist hiervon nur:

Nr. 1148. — Kleine Glasperle. Bernsteinimitation.

Bei den nachstehenden beiden Stücken steht im Katalog, dass sie ebenfalls aus Moderwitz stammen. Im ADLERSchen Fundbericht sind sie nicht erwähnt.

Nr. 1152a. — Fingerring aus dünnem Spiraldraht. Dreimal gewunden. Durchmesser 2 cm.

Nr. 1261. — (Abb. 136.) — Schöner Spinnwirtel aus blauer Glasmasse mit grünlich-gelber Emailleinlage.

II. Abteilung.

Brandgräber.

I. Kapitel: Umgegend von Ranis und Pössneck.

1. Ranis-Eritzberg.

Quelle: Variscia (2. Lief. 1830) S. 83 ff.

Eine halbe Stunde von dem Preissnitzberge, in der Richtung nach Pössneck, erhebt sich auf Öpitzer Flur der Eritzberg oder Erzberg, ein runder Hügel von ungefähr 200 Schritt im Umfang, bei 40—50 Fuss (ca. 15 m) Höhe. — Auf seinem ebenen Gipfel wurden im Herbst des Jahres 1826 von dem Besitzer die zutage liegenden Kalksteine abgelesen und bei dieser Arbeit Urnenscherben mit herausgerissen. Im Frühjahr 1827 wurde der Hügel näher untersucht.

Unmittelbar unter dem Rasen wurden Urnenlager angetroffen. Die Urnen standen alle im Kreise; die grösseren, von ziemlichem Umfang stets in der Mitte. Sie waren von sehr verschiedener Masse: grob schwarz, grau, schwarz mit Quarzkörnern, dunkelrot, hellrot, hellrot mit schwarzem Reissblauüberzuge — und von ebenso verschiedener Form, z. T. mit Henkeln versehen und geschmackvoll verziert: teils mit triangulären Linien, teils mit drei und drei gestellten Zirkeln (Abb. 137 nach der alten Publikation). — In der Nähe wurden schieferartige Kalksteinplatten gefunden, die zur Unterlage oder zur Bedeckung der Urnen gedient haben mögen. — Die Urnen waren mit Asche gefüllt, unter der sich Pferde Zähne, Vogelknochen und dergl. befanden. Leider konnte kein einziges Gefäss ganz geborgen werden. — Die Menschenknochen, welche man fand, trugen die deutlichsten Spuren vom Brande. — Nur 2 ganz kleine und schwache Bronzeringe, von denen der eine bei der Berührung in Stücke zerfiel, wurden unter der Asche gefunden.

Die folgenden Stücke sind im Hohenleubener Museum erhalten:

Nr. 47a. — (Abb. 138.) — Bodenstück (?) eines schwarzen Gefässes. — Mit einem neunzinkigen, kammartigen Instrument ist in unregelmässigen Abständen ein enges Linienornament über das Gefäss gezogen.

Nr. 47b. — Gefässuntersatz (?). Fragmentiert. Schwarzer Ton. $3\frac{1}{2}$ cm. hoch. Auf dem Boden findet sich viermal der Stempel: Abb. 139.

Nr. 47c. — Boden eines Gefässes aus rötlichem Ton. Durch-

messer 3 cm. Die Scherbe lässt erkennen, dass die Gefässwand sehr weit ausladend war.

Nr. 47d. — Henkelstück aus rötlichem Ton. 3 cm gross.

Nr. 47e. — (Abb. 140a u. b.) — Drei Gefässfragmente. Mit einem Kannellierungsornament verziert. — Zwei Fragmente sind aus schwarzem,



Abb. 138. Nat. Gr.



Abb. 137.



Abb. 139.



Abb. 140 a und b. Nat. Gr.

gut geschlammten, (abgebildet ist nur ein Fragment 140a) das dritte aus rötlichem, schlecht geschlammten Ton. (Abb. 140b.)

Nr. 1562. — Gefässscherbe aus rötlichem, stark quarzhaltigen Ton. Ca. 1 1/2 cm dick; in einer Stärke von ca. 1 cm geschwärzt, anscheinend künstlich, nicht zufällig durch Feuer.

Nr. 49. — Die beiden oben erwähnten Bronzeringe. Der eine ist fragmentiert. Durchmesser 1 cm.

Nr. 50. — Menschen- und Tierknochen; darunter ein menschlicher Zahn¹⁾.

Nr. 1818. — Ein Pferde Zahn, ungewiss, ob zu dem Funde gehörig.

Der Fundbericht und die Beschaffenheit der Keramik (vor allem Abb. 138) zeigen Ähnlichkeit mit dem Befund des Grossromstedter Friedhofes. Die Scherben, Abb. 140 a und b, erinnern dagegen an Lausitzer Typus, der auch sonst auf dem Eritzberge gefunden wurde. — Die Fundstücke genügen also nicht, die Anlage mit Sicherheit in eine dieser vorgeschichtlichen Epochen zu datieren²⁾.

In den vor- und frühgeschichtlichen Altertümern Thüringens ist dieser Fund unter Öpitz aufgeführt worden³⁾.

¹⁾ Vergl. unten S. 107.

²⁾ Über den Lausitzer Typus vergl. unten S. 102 und 116 f.

³⁾ ADLER (o. c. S. 21 ff.) erwähnt bei Öpitz auch Skelettgräber und zwar auf freiem Felde, am Fuss des Eritzberges. Es sollen dies kleine Hügel von

2. Steinkreis auf dem Galgenberg bei Ranis.

Quelle: Diak. BÖRNER. Bericht über dasjenige, was sich im Geschäftskreise Ranis seit Jahresfrist ereignet hat. — Ungedrucktes Manuskript. Archiv des Voigtl. Altertumsf. Vereins.

Der Galgenberg liegt westlich von Ranis, an der Grenze der Wöhlisdorfer Flur. Die hier erwähnten Funde wurden am 4. Januar 1834 gemacht, anlässlich der Anlage einer neuen Sandgrube. — BÖRNER berichtet:

Man fand einen schönen Steinkreis von 6 Fuss (ca. 2 m) im Durchmesser. Im Innern desselben war blosse Erde und in der Mitte unter einem einzigen flachen Stein eine zertrümmerte Aschenurne. — Hiervon ist erhalten:

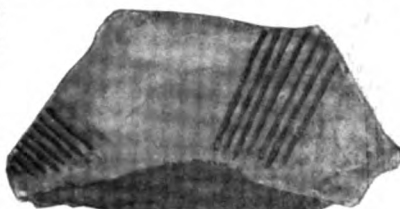


Abb. 141. ca. $\frac{3}{4}$ nat. Gr.

Nr. 664. — (Abb. 141.) — Vier Urnenscherben. Schwarze, quarzhaltige Masse. Das Ornament ist wahrscheinlich durch ein kamm-

6—8 Fuss (ca. 2 m) im Umfang und kaum 2 Fuss (ca. 60 cm) Höhe gewesen sein. Beim Pflügen wurden häufig Deckplatten herausgerissen. Das eine Grab lag nur 2 Fuss unter der Oberfläche; es war innen mit 16 Kalksteinplatten ausgesetzt, drei breite Platten bildeten die Decke. Das Grab barg zwei Skelette. Das eine, stark verwittert, lag auf dem Rücken ausgestreckt; der linke Arm lag am Schenkel an, der rechte war nach einer eisernen Streitaxt zu ausgestreckt, welche an der unteren Seite fast halbmondförmig geformt war. Daneben lagen die Spitze eines einschneidigen Schwertes und Fragmente von eisernen Ringen. Rings herum befanden sich Scherben von roten Gefässen, bisweilen aussen und inwendig rot, auf dem Bruche aber schwarz, bisweilen auch schwarzrötlich; um den Hals des Gefässes hatten sie perlenförmige Verzierungen. Von einem Bauern in Öpitz wurde noch ein weiteres, derartiges Grab entdeckt, welches eine grosse Streitaxt enthielt, die an den Landrat LEPSIUS in Naumburg eingeschickt wurde. Dann erwähnt ADLER noch tönerne Deckel mit Runen (abgebildet o. c. Taf. I, Nr. 19 u. 20). Wahrscheinlich sind diese „Runen“ auf zufällige Kratzer zurückzuführen; die Zeichnungen sind in ihrer Übertreibung natürlich nicht massgebend. — In den Vor- u. frühgeschichtl. Denkm. Thür. (S. 386) sind die Funde wegen der Beschaffenheit der Waffen als „fränkisch (?)“ bezeichnet. Die Beschreibung der Keramik passt aber auch auf Latène-Gebrauchsgefässe. Tatsächlich befinden sich eine grössere Anzahl solcher, mit einem Tupfornament (Perlstab) verzierter Scherben im Städtischen Museum in Pössneck und im Städtischen Museum in Saalfeld, die aus Öpitz stammen sollen. Näheres über ihre Auffindung vermochte ich nicht zu ermitteln. Nach der Beschreibung der Waffen darf man aber die Gräber keinesfalls als latènezeitlich ansprechen; es scheinen hier also Funde aus verschiedenen Perioden gemacht worden zu sein.

artiges Instrument hergestellt. — Der Charakter der Scherbe ist latène- oder römisch-provinzialzeitlich.

Ausserhalb dieses Steinkreises wurde noch eine zweite Urne gefunden, die ausser verbrannten Knochen auch noch Reste geschmolzenen Metalls enthielt.

3. Das Gräberfeld von Thiemsdorf bei Pössneck.

Quelle: Prof. Dr. Max VERWORN: Beiträge zur Kenntnis der Vorgeschichte Thüringens. VI. Abschnitt. — Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde. Neue Folge XII. Band (1902) S. 645.

Die sogenannte Thiemsdorfer Kiesgrube liegt bei dem Orte Bodelwitz, an der Fahrstrasse von Pössneck bei Oppurg; Thiemsdorf ist nur ein Flurname. Die Ausgrabungen wurden von Prof. VERWORN gemeinsam mit Dr. EICHHORN und Realschullehrer QUANTZ vorgenommen.

Die Leichenbrandurnen standen in unregelmässigen Abständen frei in der Erde, nur 20—30 cm unter der Oberfläche. Da jede Steinpackung fehlte, sind sie von den Wurzeln der Kräuter und Gräser vollständig zersprengt worden, so dass kein Gefäss ganz geborgen werden konnte. Aus den Scherben liessen sich aber doch die vorkommenden Gefässformen konstatieren (a. a. O. Fig. 8 a—d); diese decken sich ganz mit den Grossromstedter Urnen, ebenso die Ornamentik (l. c. Fig. 9) und das Material, das, nach VERWORN, ein schwärzlicher, mürber Ton war, dem spärliche und nicht sehr grosse Quarzkörnchen beigemischt sind. Einige Gefässe sind ziemlich dünnwandig und aus etwas feinerem Material. Alle Urnen sind ohne Drehscheibe gemacht. Daneben kommen noch roh gearbeitete Latène-Gebrauchsgefässe mit aufgesetztem Tupfband vor (l. c. Fig. 10). — Beigaben fehlen gänzlich, bis auf einen einzigen, kleinen, aus Schiefer geschnittenen Ring (l. c. Fig. 7). —

Wegen der Analogien mit Grossromstedt dürfen wir diesen Friedhof mit ziemlicher Bestimmtheit in die Spätlatène-, oder in die römische Provinzialzeit datieren. — Die Anlage war übrigens teilweise durch slawische Skelettbeisetzungen zerstört, die VERWORN gleichfalls am angeführten Ort eingehend behandelt hat.

Die Funde sind zerstreut worden und finden sich in Gera, Halle, Pössneck, Jena, Hohenleuben und Göttingen.

In den Vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern Thüringens (S. 384) sind die Funde in die jüngere Bronze- oder in die Hallstattzeit datiert¹⁾.

Hierauf bezieht sich vielleicht, dass ADLER ein Hügelgrab bei Bodelwitz erwähnt: „Der Hügel ist ziemlich gross, länglich von Norden nach Süden hin angelegt. Man hat Steine da gebrochen, mehrere Skelette da gefunden und einen Schädel, in welchem ein Pfeil stak und andere Sachen. Alles ist durch die Bauerleute zertrümmert worden.“ Vielleicht stammen die folgenden Fundstücke, die im Museum in Gera aufbewahrt werden, gleichfalls von dieser Fundstätte. Sie sind als Ausgrabungen von Robert EISEL und mit dem Fundort Thiemsdorf bezeichnet:

(Abb. 142). Bronzefragment bezeichnet: „Grab 33“.



Abb. 142.

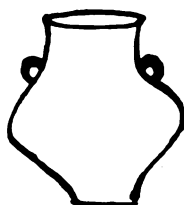


Abb. 143.

(Abb. 143). Tongefäss. Handarbeit. Rötlicher Ton. Von der skizzierten Form. Höhe 20 cm. bezeichnet: „Grab 11; bronzezeitlich“.

Scheibe mit Riefenornament, bezeichnet „Grab 42“.

Eine Anzahl Scherben aus rötlichem Ton.

¹⁾ 25.—27. Jahresbericht des V. A. V. [1850—52] S. 9.

II. Kapitel: Der Urnenfriedhof von Gera.

Quellen: 1. Mitteilungen über die bei der Eisengießerei des Herrn JAHR in Gera ausgegrabenen Altertümer. — Von W. OTTO, Hofapotheker in Gera. — 25.—27. Jahresbericht des Voigtl. Altertumsf. Ver. S. 25 ff. — 2. EISEL: Der Urnenfriedhof beim Etablissement des Herrn Moritz JAHR in Gera. — 52. u. 53. Jahresbericht der gleichen Zeitschrift S. 64 ff.

Ende April 1850 liess Eisengiessereibesitzer JAHR auf dem an seine Fabrikgebäude stossenden Felde die Gräben zu den Grundmauern eines neuen Giesshauses auswerfen. Die Fundstelle ist dicht bei dem heutigen Preussischen Staatsbahnhof. — Das Feld lag ca. 40 Fuss (ca. 12 m) tiefer als die nach Zeitz führende Chaussee. Es kam daher OTTO unerwartet, an dieser Stelle mehr als 30 Urnen aufzufinden, da, wie er richtig beobachtet hatte, Urnenfelder meist auf den Abhängen von Höhenzügen liegen. Er kam aus diesem Grunde zu dem falschen Schluss, dass die Funde slawisch sein müssten, da, wie er gleichfalls wusste, die Slawen ihre Toten in der Tiefe der Täler beisetzen, allerdings fast ausschliesslich in Skelettgräbern¹⁾.

Die Urnen, die $1\frac{1}{2}$ —3 Fuss (ca. $\frac{1}{2}$ —1 m) unter der Oberfläche lagen, waren alle durch den Druck von oben zertrümmert. — OTTO beschreibt sie folgendermassen:

Sie waren 16—20 Zoll (ca. 45—55 cm) hoch, oben 8—12 Zoll (ca. 20—30 cm) im Durchmesser breit, mit etwas zurückgebogenem Rande, unter dem 2—3 Zoll (ca. 5—7 cm) hohen Halse bauchig, so dass der Durchmesser des Bodens 6—8 Zoll (ca. 16—21 cm) beträgt. — Z. T. standen sie auf handgrossen Kalk- oder Sandsteinen; bei mehreren fehlte die Steinunterlage. — Steinsetzungen waren nie vorhanden²⁾.

Ich möchte hier gleich einschalten, was EISEL in seinem Aufsatz über den Friedhof und über die Urnen zu sagen weiss:

Seit den Ausgrabungen des Jahres 1850 wurde der grösste Teil des Terrains überbaut und überpflastert, so dass das meiste wohl un-

¹⁾ REGEL (o. c. S. 454) setzt den ganzen Friedhof irrtümlich in die Hallstattzeit, wohl hauptsächlich weil EISEL (l. c.) die beiden Ketten Nr. 1814 und 1838 (vergl. unten S. 103—105) fälschlich dieser Periode zuschreibt.

²⁾ Diese fehlen überhaupt bei sämtlichen latènezeitlichen Urnenfriedhöfen dieser Gegend. — Vergl. Karl JACOB: Die Latënefunde der Leipziger Gegend. — Jahrbuch des Städtischen Museums für Völkerkunde in Leipzig. Band 2 (1907) S. 57 ff. — Ich werde diese treffliche Arbeit im folgenden noch öfters zu zitieren haben.

gehoben ist. Im ganzen mögen an die 100 Urnen ausgegraben worden sein, deren Scherben grösstenteils verschleppt sind¹⁾. — EISEL unterscheidet richtig verschiedene Arten Keramik, die auf dem Friedhof vorkommen. Diese Einteilung lege ich der nun folgenden Aufzählung und Besprechung der Fundstücke zu Grunde.

I. Lausitzer Typus (durchweg Handarbeit).

Nr. 1854 a. Urnenfragment. Guter, rötlicher Ton. $6\frac{1}{2}$ cm gross. — Bezeichnet: Urne 12. — (Auf welcher Basis die Numerierung der Urnen erfolgt ist, weiss ich nicht; ich habe hierüber nichts Handschriftliches aufgefunden.) —

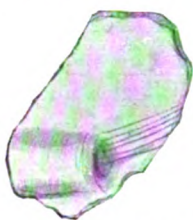


Abb. 144, 145. $\frac{2}{3}$ nat. Gr.

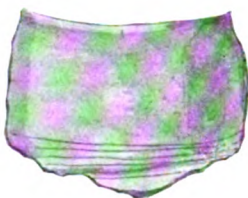


Abb. 146. Nat. Gr.



Abb. 147. ca. $\frac{1}{4}$ nat. Gr.

Nr. 1854 b. — (Abb. 144, 145.) — Drei Fragmente eines Henkelgefässes (abgebildet sind nur zwei). Guter, rötlicher Ton. — Bezeichnet: Urne 20.

Nr. 1854 c. — Drei Fragmente eines Gefässes aus rohem, rötlichen Ton. — Das grösste Fragment misst 6 cm. — Bezeichnet: Urne 23.

Vermutlich Lausitzer Typus ist:

Nr. 1854 d. — Bodenstück eines Gefässes aus grauem Ton. Durchmesser $6\frac{1}{2}$ cm. — Bezeichnet: Urne 26.

Wahrscheinlich gehören zu dieser frühen Gattung auch noch die folgenden, kleinen Beisatzgefässe. (Die betr. grossen Urnen in oder bei denen sie gefunden wurden, sind verloren):

Nr. 1855. — Kleiner Becher, aus rötlichem, quarzhaltigen Ton. Durchmesser des Bodens 3 cm; Höhe 6 cm; oberer Durchmesser $8\frac{1}{2}$ cm. ungefähr von der Form eines Blumentopfes. — Bezeichnet: Urne 31. — Als Beigabe zu diesem Funde ist durch die Etikette bezeichnet:

¹⁾ In einem Briefe von Literat Ferd. HAHN in Gera, dat. 15. April 1854, (Archiv des Voigtl. Altertumsf. Ver.) heisst es: „Gefunden wurden ca. 80 Urnen, 10 einfache, bronzene Ringe, 5 verschiedene Fibeln, einzelne Fragmente von Wehrgehängen.“

Nr. 1842. — (Abb. 146.) — Spiralgewundener Ring aus Bronze-
draht. Durchmesser 3 cm. — Ausser dem abgebildeten sind noch
Fragmente mehrerer anderer Ringe dieser Art vorhanden.

Nr. 1857. — (Abb. 147.) — Kleines Beigabefäss aus rötlichem
Ton. Durchmesser des Bodens 3 cm; Höhe 6 cm; oberer Durchmesser
5 cm. — Enthält noch Spuren des Leichenbrandes, hat also wahr-
scheinlich mit diesem zusammen in einer grösseren Urne gelegen. —
Bezeichnet: Urne 32.

Exkurs.

EISEL gibt in seinem Aufsatz eine Aufstellung aller der Orte
in der weiteren Umgegend unseres Urnenfriedhofes, bei denen Lau-
sitzer Typus gefunden wurde. — Trotzdem dies aus dem Rahmen
meiner Arbeit herausfällt, glaubte ich dennoch, schon wegen des all-
gemeinen Wertes solcher Zusammenfassungen, mir hier einen kleinen
Exkurs gestatten zu dürfen. Ich wiederhole daher die EISELsche Auf-
stellung in etwas erweiterter und kommentierter Form. Für die vor-
liegende Arbeit ist der Exkurs ausserdem wichtig, weil ich im Schluss-
kapitel einige wichtige Folgerungen aus dem Vorkommen von Lausitzer
Keramik in Thüringen daran knüpfen kann¹⁾.

1. Die Cosse bei Mühlisdorf²⁾. — Hügelgräber mit Leichen-
brand.

2. Der Hainberg bei Gera. — Im städtischen Museum in
Gera sind von dieser Fundstelle mehrere gute Fragmente von aus-
gesprochenem Lausitzer Typus, und ferner eine nicht polierte Feuerstein-
lanzenspitze und Feuersteinmesser. — Näheres habe ich nicht ermitteln
können.

3. Das Kapellendickicht bei Hohenleuben³⁾. — Hier
wurde ein grosses Steingrab geöffnet; in einer Tiefe von $2\frac{1}{2}$ Ellen
(ca. $1\frac{1}{4}$ m) war eine Steinsetzung. — Im Museum in Hohenleuben
befinden sich nur:

Nr. 182—183. — Einige Urnenscherben und Skelettreste.

¹⁾ Vergl. unten S. 116 f.

²⁾ Vergl. Rob. EISEL: Die Grabhügel auf der Cosse bei Mühlisdorf. 52. und
53. Jahresb. des Voigtl. Altertumsf. Vereins S. 71. — Zeitschrift für Ethnologie 1877
(Sitzungsberichte S. 22. — Prof. Dr. LIEBE).

³⁾ Vergl. Varićia 1829, S. 127.

4. Der Hasenberg bei Solkwitz (Kreis Ziegenrück)¹⁾. Hier waren Grabhügel mit Leichenbrand. Hauptsächlich wurde Lausitzer Keramik gefunden. Hierzu stimmt auch der hallstädtische Charakter der Beigaben (sämtlich im Hohenleubener Museum); u. a. Nr. 970 eine Bronzespirale (Fingerring?); Nr. 1103: eine grosse Bronzhaarnadel und Nr. 973/74: Fragmente von eisernen Nadeln.

Daneben kommt aber auch noch eine andere Art Keramik vor. Die beste Scherbe dieser Gattung ist:

Nr. 968. — (Abb. 148.) — Scherbe vom Umbruch eines Gefässes, das man zwar nach dem Muster des Lausitzer Typus ergänzen könnte, aber das aus gut geschlämmtem, schwarzen Ton verfertigt und auf der Drehscheibe gearbeitet ist; ein Riefenornament ist mit blosser Hand eingeritzt, über dem Umbruch in horizontaler, darunter in vertikaler Richtung.

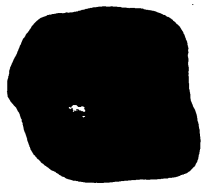


Abb. 148. ca. 1/4 nat. Gr.

Zu einem späteren Charakter dieser Keramik würde es auch passen, dass BÖRNER in einem Brief erwähnt²⁾, dass in dem Hügel auch ganze Skelette vorkommen sollen. — Auch auf andere, ähnliche und noch nicht ausgegrabene Hügel in der Umgebung macht er in diesem Brief aufmerksam. — Merkwürdig ist auch das Vorkommen von Schneckenhäuschen:

Nr. 978. — 26 Schneckenhäuschen von zwei verschiedenen Helixarten. — Wir kennen diese eigentümliche Beigabe bereits aus den Raniser Gräbern A 6 — A 8³⁾.

5. Reises Feld bei Rockendorf (Kreis Ziegenrück). — Ausser neolithischen Scherben, die dem Rössener Typus sehr ähnlich sehen, befindet sich im Hohenleubener Museum auch noch ein Gefäss von Lausitzer Typus (Nr. 1097), das nach der Angabe des handschriftlichen Kataloges „aus der Ustrine von Rockendorf“ stammen soll. — In einem Manuskript des Diakonus BÖRNER⁴⁾ heisst es, — „dass die Urnen 5—6 Fuss auseinanderstanden, schön eingemauert und von beträchtlicher Grösse waren. Im Innern fanden sich Einsaturnen, Mörtel und zerbrochene Bronzen“. — Im gleichen Manuskript ist auch

¹⁾ Vergl. BÖRNER: Nachricht über die im Juli 1846 stattgefundenen Nachgrabungen bei Oberoppurg (slawischer Skelettfriedhof) und Solkwitz. — 20. und 21. Jahresb. des Voigtl. Altertumsf. Ver. S. 21 ff. — und unten S. 119.

²⁾ Datiert: Ranis, 14. August 1846. — Archiv des Voigtl. Altertumsf. Ver.

³⁾ Vergl. oben S. 48—49.

⁴⁾ Archiv des Voigtl. Altertumsf.-Ver. (Nr. F. VII 15).

ein Rundwall bei Rockendorf erwähnt, der innen starke Steinsetzungen hatte, und in dem eine grosse Opferstelle gewesen sein soll. —

6. Pforten bei Gera¹⁾. Pforten liegt südöstlich von Gera, also weit von der JAHRschen Fabrik entfernt. Hier wurde anscheinend ausschliesslich Lausitzer Keramik gefunden. Die Urnen enthielten Leichenbrand und Bronze- und Eisenbeigaben. Der Friedhof war 1799 grösstenteils zerstört worden.

7. Hempelsruh bei Gera²⁾. Über diesen Fundort vermochte ich nur wenig zu ermitteln. REGEL spricht in seiner Notiz von „gegen 15 grubenartigen Gräbern mit hockenden Gerippen, zuletzt 1876 von EISEL näher untersucht“. Er schreibt den Fund der Latènezeit zu. — Die im Hohenleubener Museum vorhandenen Scherben sind anscheinend slawisch. Im Städtischen Museum in Gera fand ich einige schwarze und eine rote Scherbe, die eine genauere Datierung nicht zulassen, und ein paar Ziegel, sowie zwei anscheinend recht späte, eiserne Nägel.

8. Der Eritzberg bei Öpitz³⁾. — Unter den Fundstücken, die im städtischen Museum in Pössneck aufbewahrt werden, finden sich mehrere Scherben vom besten Lausitzer Typus, die von dieser Fundstelle stammen sollen. — In der Literatur sind sie, ausser an dieser Stelle bei EISEL, nirgends erwähnt.

9. Der Dachshügel bei Grossdraxdorf⁴⁾. — Die Funde reichen hier von neolithischer Zeit bis zum Mittelalter, mit scheinbarem Fehlen einer slawischen Schicht. — Einige Scherben des Lausitzer Typus sind u. a. Fundstücken im Hohenleubener Museum. — Auch latènezeitliche Keramik kommt vor; die Funde scheinen aus Siedelungen, nicht aus Gräbern zu stammen.

10. Ochsenaal bei Dallwitz. — Diese Fundstelle ist bei EISEL nicht erwähnt. — Aus sechs Hügeln mit Leichenbrand wurden

¹⁾ Vergl.: Subkonrektor EISEL: Bericht über die Nachgrabungen auf dem sog. Heidengottesacker bei Collis (Pforten) unfern Gera. — Variscia 1829, S. 19 ff. — REGEL (o. c.) S. 455.

²⁾ Vergl.: REGEL (o. c.), S. 469.

³⁾ Vergl. oben S. 93. — REGEL (o. c.) S. 455 setzt alle Funde auf dem Eritzberg in die Hallstattzeit; wohl wegen der vorliegenden Notiz EISELS.

⁴⁾ Vergl. 29.—31. Jahresb. des Voigtl. Altertumsf. Ver. S. 3 ff. — und 34. bis 36. Jahresb. S. 77 f. — Zeitschrift für Ethnologie XII. (Verhandl.), S. 290. REGEL a. a. O. S. 455. — Über die latènezeitliche Keramik vergl. auch unten S. 107.

10 Urnen, oder Scherben von solchen, auf Veranlassung von Fürst Heinrich LXVII. dem Verein überwiesen¹⁾. Nähere Auskunft erteilte der Ausgräber, Oberförster ROTHE²⁾.

Den Lausitzer Typus müssen wir in diesen westlichsten Gegenden seines geschlossenen Vorkommens — vereinzelt finden sich solche Gefässe bekanntlich noch viel weiter westlich — der ersten Eisenzeit zurechnen. Die Bezeichnung „Hallstattzeit“ scheint mir für diese Länder nicht angebracht³⁾.

II. Latènekeramik.

Es sind dies meist schwarze, teils auf der Drehscheibe, teils mit der Hand gearbeitete Gefässe; die rohen, handgebildeten Urnen sind z. T. auch aus ungeschwärztem Ton gefertigt. — EISEL machte aus den nicht auf der Drehscheibe hergestellten Gefässen eine besondere Gattung, erkannte aber richtig ihre enge Zugehörigkeit zu den zuerst genannten.

Urne 1⁴⁾. — Nr. 1649. — Bodenstück eines kleinen, handgearbeiteten Gefässes aus heller Tonmasse. Durchmesser des Bodens $3\frac{1}{2}$ cm; erhaltene Höhe 5 cm; Durchmesser an dieser Stelle 8 cm. — Es ist dies sicher nur ein Beigefäss; die grosse Urne, zu dem es gehörte, ist verloren. — Beigaben:

Nr. 1840. — (Abb. 149.) — Teil einer grossen Bronzekette, 40 cm lang. Die erhaltene Hälfte des Schlosses zeigt den Haken als Tierkopf ausgebildet. Auf dem Verbindungsglied zwischen Haken und Kette ist als Verzierung die Figur eines Stieres angebracht. (Vergl. auch Abb. 150.) — Die Kette ist sicher keltischer Provenienz, kommt

¹⁾ Handschreiben vom 8. April 1855. — Archiv des Voigtl. Altertumsf. Ver.

²⁾ Brief; datiert Ochsenaal, 14. Mai 1855. — Archiv des Voigtl. Altertumsf. Ver.

³⁾ Vergl. auch unten S. 116 f.

⁴⁾ Über die Numerierung der Urnen vergl. oben S. 99. — Einige Gefässe sind im Laufe der Zeit spurlos aus dem Museum verschwunden, vermutlich zertrümmert. — Meine Zusammenstellung beruht in der Hauptsache auf einer Sichtung der Fundstücke nach den EISELschen Etiketten, weniger auf den Angaben der alten Publikationen.

aber in den Brandgräbern dieser Gegenden mehrfach vor¹⁾. Analoge Ketten finden sich meist, wie auch hier in Gera, in Frauengräbern; sie wurden um den Gürtel des Gewandes getragen²⁾.



Abb. 149. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.



Abb. 150.



Abb. 151. Nat. Gr.



Abb. 152. Nat. Gr.



Abb. 153 a. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.



Abb. 153 b u. c. Nat. Gr.



Abb. 154. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

Nr. 1133. — (Abb. 151.) — Tönerne Perle mit Emaileinlagen: Wellenlinie weiss; Punkte blau; Mittelstreifen gold. Durchmesser 1 cm.

Nr. 1134. — Zwei einfache Spinnwirtel aus Ton. Durchmesser $4\frac{1}{2}$ und 2 cm. — Mit etwas Ackererde und Spuren von Kohle innerhalb des oben beschriebenen Beisatzgefäßes gefunden.

Stücke von Hirschgeweih. — Hiervon ist nichts mehr erhalten.

Urne 2 lag ungefähr 5 Fuss (ca. $1\frac{1}{2}$ m) von Urne 1 entfernt. — Erhalten sind:

Nr. 1854. — Zwei Fragmente (eines vom Rand) eines roh mit der Hand gearbeiteten Gefäßes, aus ungeschlammtem, stark quarzhaltigen Ton. — Beigaben:

¹⁾ So nach JACOB (l. c.) in Pegau-Groitzsch (Taf. V, Nr. 30), Aylsdorf bei Zeitz (Taf. VI, Nr. 34/35) und in Markkleeberg (Taf. XXI, Nr. 138).

²⁾ Vgl. den Fundbericht von Grab 7 des latènezeitlichen Gräberfeldes am Steinbühl bei Manching (bei Ingolstadt). — Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns 16. u. 17. Jahrg. 1907—1909 S. 39.

Eine Eisenfibel, ähnlich wie die Fragmente:

Nr. 1135, 1138, 1848, 1849. — Ich führe diese Fragmente hier zusammen auf, da eine Zuteilung zu den einzelnen Gräbern unmöglich ist. — Es sind im ganzen 10 Bruchstücke vorhanden, die alle dem gleichen Fibeltypus angehören; das beste Fragment ist hier abgebildet. — (Nr. 1848 — Abb. 152.) — Man kann nicht ersehen, ob auch diese Fibeln der Früh-Latènegattung mit dem zurückgebogenen Kopf angehören; die Form der Spirale erinnert sehr an die sogen. provincial-römische Fibel, wie sie z. B. in Grossromstedt durchweg vorkommt¹⁾.

Nr. 1136. — Zwei Fragmente eines eisernen Bügels, vielleicht von einem Eimer, ähnlich demjenigen von Wernburg²⁾. Ungefähre untere Weite 27 cm; Höhe 11 cm.

Urne 3. Erhalten ist das Unterteil der Urne:

Nr. 1854. — (Abb. 153a.) — Schwarzer, gutgeschlammter Ton. Auf der Drehscheibe gearbeitet. Durchmesser des Bodens 9 cm; erhaltene Höhe $6\frac{1}{2}$ cm; Durchmesser an dieser Stelle 20 cm. — Hierzu gehören noch drei Fragmente (Abb. 153 b u. c) zwei aneinanderpassende vom Rand und ein Henkelstück. — Beigaben:

Nr. 1838 (Abb. 154) und 1851 — (ein kleines, wahrscheinlich zugehöriges Fragment). — Teil eines ähnlichen, aber stärker gearbeiteten Bronzegehänges wie Nr. 1814 (Abb. 149). 29 cm lang. — Bemerkenswert ist der grosse Haken.

Nr. 1858. — Fragment eines Gegenstandes aus Graphit. 3 cm gross.

Nr. 1858. — Kugel aus ungebranntem Ton. $2\frac{1}{2}$ cm gross.

Urne 4. — Nr. 1854. — Fragmentiert. Schlecht geschlammter, auf der Aussenseite graphitierter Ton. Handarbeit. Erhalten ist ein Teil des Bodens und die Urnenwand bis zu einer Höhe von 11 cm. Wahrscheinlicher Durchmesser an dieser Stelle 18 cm.

Urne 5. — Nr. 1854. — Fragment einer schwarzen, mit der Hand gearbeiteten Urne. Mit Henkelspur und Wulstverzierung. $5\frac{1}{2}$ cm gross.

Urne 6. — Nr. 1854. — Fragment aus schlecht geschlammtem, stark quarzhaltigen Ton. Handarbeit. $5\frac{1}{2}$ cm gross. — Beigaben:

¹⁾ Vergl. Verf. (I. c.), Taf. I, Nr. 16, 31, 32.

²⁾ Vergl. oben Abb. 110 S. 65.

Eine Eisenfibel, die sich nicht mehr identifizieren lässt.

Nr. 1137. — (Abb. 155.) — Spinnwirtel aus Ton. Durch regelmässige Stempeldrucke verziert. Oberer Durchmesser 5 cm; Höhe 3 cm.



Abb. 155. Nat. Gr.

Geweihestücke. Nicht mehr vorhanden.

Nr. 1813. — Ein grösseres Schädelfragment.

Urne 7. — Nr. 1854. — Erhalten ist der untere Teil des Gefässes. Gut geschlammter, schwarzer Ton. Auf der Drehscheibe gearbeitet. Erhaltene Höhe 6 cm; Durchmesser

an dieser Stelle 16 cm.

Urne 8. — Nr. 1854. — Drei Fragmente eines Gefässes aus schwarzem, gut geschlammten Ton. Auf der Drehscheibe gearbeitet. Erhalten ist ein Teil des Bodens mit einem Stück Wand, 4 1/2 cm hoch; ein 6 cm grosses Stück vom Umbruch und ein kleines Randstück. Die Urne war durch eingeritzte Striche verziert.

Urne 11 ¹⁾. — Über dieses Gefäss (Die Scherben: Katalognummer 1812; heute nicht mehr vorhanden), liegt ein undatierter und bisher unveröffentlichter Bericht von Rob. EISEL vor ²⁾:



Abb. 156.

„Als kürzlich auf Kosten des Herrn Moritz JAHR die Strasse Nr. 6, parallel und östlich der Bielitzstrasse angelegt wurde, stiessen die Arbeiter ca. 4 Fuss (ca. 1,25 m) unter der Oberfläche auf eine Urne, die durch die Spitzhacke zerstört wurde. Es war nicht möglich, sie wieder zusammenzusetzen; die Form liess sich aber bestimmen (Abb. 156, nach einer Skizze im EISELSchen Manuskript).

Ca. 1 Fuss hoch und 1 Fuss im Durchmesser; am Rande und innen graphitiert. Handarbeit. Unverziert. Das schalenartige Deckelgefäss war dünner und schwächer, nicht graphitiert und gleichfalls unverziert. — Im Hohenleubener Museum sind mit der Etikette: „aus Urne 11“, nur noch vorhanden:

Nr. 1813. — Drei Knochenreste.

EISEL berichtet noch, dass JAHR von einer 2. und 3. Urne nur noch erfahren konnte, dass sie ausgegraben worden wären; in der letzteren soll eine schöne Bronzekette gewesen sein, ähnlich den bereits beschriebenen. —

¹⁾ Wegen des Fehlens einiger Urnen vergl. das oben Anm. 4, S. 103 gesagte.

²⁾ Akten des Voigtl. Altertumsf. Ver. — Der Bericht muss ungefähr aus dem Jahre 1880 stammen.

Urne 12 war Lausitzer Typus. Vergl. oben S. 99.

Aus Urne 13. — Vorhanden sind nur:

Nr. 1813. — Zwei Knochenreste, von ehemals beigelegener Bronze grün gefärbt. — Es ist natürlich nicht gesagt, dass diese Knochen aus einem latènezeitlichen Gefäss stammen müssen.

Urne 16. — Nr. 1854. — (Abb. 157.) — Fragment eines auf der Drehscheibe gearbeiteten Gefässes, aus sehr gut geschlammtem, dünnwandigen, schwarzen Ton. Mit regelmässiger, durch ein Instrument hergestellter Strichverzierung. $3\frac{1}{2}$ cm gross. — Den gleichen Typus Keramik findet man in grösserer Anzahl in Grossdraxdorf wieder ¹⁾).

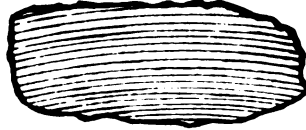


Abb. 157. Nat. Gr.

Urne 17. — Nr. 1854. — Fragment eines auf der Drehscheibe gearbeiteten Gefässes aus gut geschlammtem, schwarzen Ton. Wulstverzierung. 10 cm gross. — Ähnlich Nr. 1836 aus Ranis; Grab 105 (Abb. 67, S. 42). Jenes Raniser Gefäss ist jedoch anscheinend Handarbeit.

Urne 18. — Nr. 1854. — Fragment einer roh mit der Hand gearbeiteten Urne aus schlecht geschlammtem Ton. Mit kleinen Wülsten verziert. $4\frac{1}{2}$ cm gross.

Urne 19. — Nr. 1854. — Zwei aneinanderpassende Fragmente eines Gefässes aus stark quarzhaltigem Ton. Rohe Handarbeit. Zusammen $8\frac{1}{2}$ cm gross.

Urne 20 und 23 sind Lausitzer Typus. Vergl. oben S. 99.

Urne 25. — Nr. 1854. — Randstück eines schwarzen, handgearbeiteten Gefässes mit fragmentiertem Henkel- oder Buckelansatz. 7 cm gross. — Beigaben:

Nr. 1847. — Kleine Kugel aus rotem, hartgebranntem Ton.

Nr. 1813. — Menschliche Knochen und Zähne²⁾:

) Vergl. oben S. 102.

²⁾ Zähne kommen in allen Urnenfriedhöfen nur sehr vereinzelt vor, so dass man annehmen muss, dass dieselben nach dem Verbrennen der Leiche besonders gesammelt und anderweitig geborgen wurden. (PLINIUS Nat. Hist. VII, 15: *Dentes autem — invicti sunt ignibus, nec cremantur cum reliquo corpore.*) — In Grossromstedt z. B. fand ich nur eine einzige Zahnwurzel (vergl. Verf. l. c. S. 370).

Gleichfalls mit Urne 25, also versehentlich falsch, ist im Museum bezeichnet:

Nr. 1854. — Fragmentiertes Gefäß aus rötlichem Ton. Handarbeit. Durchmesser des Bodens 10 cm; erhaltene Höhe 12 cm; Durchmesser an dieser Stelle 18 cm.

Urne 26 ist vermutlich Lausitzer Typus. Vergl. oben S. 99.

Urne 27. — Nr. 1854. — Fragmentiertes Gefäß aus rötlichem Ton. Handarbeit. Durchmesser des Bodens 13 cm; erhaltene Höhe 12 cm. — Noch mit Leichenbrand gefüllt.

Urne 28. — Erhalten ist der Urneninhalt in kompakter Erdmasse mit Leichenbrand gemengt. Die umgebenden Urnentrümmern sind verschwunden, die Form des Gefäßes lässt sich aber aus der des Leichenbrandes rekonstruieren; dies ergibt eine erhaltene Höhe von $13\frac{1}{2}$ cm., einen unteren Durchmesser von 9 cm. und einen oberen Durchmesser von 23 cm.

(Im Museum befindet sich noch eine ähnliche Leichenbrandmasse ohne Nummer. Das umgebende Gefäß muss hier eine spitze Form gehabt haben (vgl. Abb. 153a S. 104). Die Maasse ergaben eine erhaltene Höhe von 15 cm., einen unteren Durchmesser von 6 cm. und einen oberen Durchmesser von 22 cm.) —

Urne 29. — Nr. 1854. — (Abb. 158.) — Fragmentiertes Gefäß aus gut geschlämmtem, schwarzen Ton. Auf der Drehscheibe gearbeitet. Durchmesser des Bodens $8\frac{1}{2}$ cm; erhaltene Höhe 7 cm. — Noch mit Leichenbrand gefüllt.

Urne 31 u. 32 sind vermutlich Lausitzer Typus. Vergl. oben S. 99—100.

Ferner wurden auf dem Felde „teilweise in Urnen, teilweise neben denselben“ die folgenden Gegenstände gefunden:

Nr. 1846. — (Abb. 159.) — Fragmentierte Bronzefibel (sogen. Armbrustfibel). $3\frac{1}{2}$ cm lang; die Spirale misst 3 cm. — Der Typus gehört der Spät-Latènezeit an. Ein analoges Stück wurde in dem Urnenfriedhof Cröbern bei Gaschwitz, Bezirk Leipzig, gefunden¹⁾.

Nr. 1843, 1844, 1845. — (Abb. 160, 161, 162.) — Drei verzierte Bronzeknöpfe. — Nr. 1845 sitzt auf einem 2 cm langen, eisernen Stiel (auf der Abb. nicht zu sehen). — Solche Knöpfe, die gleichfalls in der

¹⁾ Vergl. K. JACOB (a. a. O.), Taf. XIII, Nr. 81.

Leipziger Gegend häufiger gefunden sind¹⁾, wurden besonders als Verzierungen an Gürtelschlössern, ähnlich dem unten abgebildeten Nr. 1895 (Abb. 164, S. 110) verwandt.

Nr. 1841. — Neun offene, spiralförmig übereinandergelegte Ringe aus Bronzedraht, die zusammen wahrscheinlich den Armschmuck eines Kindes bildeten. Durchmesser 4 cm. — Abgebildet ist nur ein Stück. (Abb. 163.)

Nr. 1831. — Fragment einer eisernen Lanzen Spitze. 11 cm lang.

Ausser diesen, in der OTTOschen Publikation aufgeführten Fundgegenständen, sind im Museum noch vorhanden:



Abb. 158. ca. $\frac{1}{4}$ nat. Gr.



Abb. 159. Nat. Gr.



Abb. 160. Nat. Gr.



Abb. 161. Nat. Gr.



Abb. 162. Nat. Gr.



Abb. 163. Nat. Gr.

Nr. 1839. — Teil einer Bronzekette von gleicher Arbeit wie Nr. 1838 (Abb. 154, S. 104); 35 cm lang.

Nr. 1895 und 1896. — (Abb. 164.) — Zwei Fragmente einer bronzenen Gürtelschnalle. Abgebildet ist nur das grössere und bessere Bruchstück. 5:4 $\frac{1}{2}$ cm gross²⁾.

Nr. 1850. — Ein Stück Bronzeschlacke. 4 cm gross.

¹⁾ Vergl. K. JACOB (a. a. O.) — Cröbern: Taf. X, Nr. 60; Taf. XI, Nr. 66; Taf. XVI, Nr. 98, 99. — Papitz: Taf. XVII, Nr. 106, 107, 108. — Markkleeberg: Taf. XXI, Nr. 138 (hier an einer Kette, ähnlich wie unsere Nr. 1814 (Abb. 147), 139, 140.

²⁾ Vergl. das oben zu den Bronzeknöpfen Nr. 1843–1845 gesagte.

Nr. 1852. — 12 Fragmente von ähnlichen, eisernen Bügeln wie Nr. 1136 aus Urne 2. (Vergl. oben S. 105.)

Nr. 1829. — (Abb. 165.) — Eiserner Gegenstand unbestimmter Form. — 8 cm gross. — Von zweifelhaftem Alter.



Abb. 164. Nat. Gr.



Abb. 165. Nat. Gr.



Abb. 166. Nat. Gr.



Abb. 167. Nat. Gr.

Nr. 1830. — (Abb. 166.) — Fragment eines eisernen Schildbuckels. — Aufsteigender Rand des vielleicht konischen Buckels und ein Stückchen des auf dem Holzschilde aufsitzenden, horizontalen Reifs mit einem Nagel in situ. Grösse des Fragments 7 cm. — Es ist dies das einzige Stück eines Schildbuckels, das ich in dieser Arbeit veröffentlichen kann. Auch K. JACOB hat in der Leipziger Gegend keinen einzigen nachzuweisen. Man vergleiche dagegen das häufige Vorkommen der Schildbuckel, wie überhaupt der Waffen in Grossromstedt¹⁾.

Nr. 1831. — Fragment eines eisernen Pfriemens. 8 cm lang.

Nr. 1848. — (Abb. 167.) — Zwei Fragmente einer Eisenfibel. Seltene Spät-Latèneform. 5 cm lang. — Eine ganz ähnliche Fibel wurde auf dem kleinen Gleichberg bei Römhild gefunden²⁾.

Nr. 1853. — Eiserner Nagel. 4 cm lang. — Von zweifelhaftem Alter.

¹⁾ Vergl. Verf. a. a. O. (Fundbericht und Tafel).

²⁾ Vergl. G. JACOB: Die Gleichberge bei Römhild. — Vorgeschichtl. Altertümer der Prov. Sachsen. Heft VII u. VIII, S. 27, Fig. 76.

Nr. 1134. — Zwei Spinnwirtel aus Ton. Durchmesser $4\frac{1}{2}$ und 2 cm.

Nr. 1858. — Kugel aus ungebranntem Ton. Durchmesser $2\frac{1}{2}$ cm.

Nr. 1813. — Zehn Glasgefäße mit Proben von Leichenbrand aus verschiedenen Urnen, — Das eine Gläschen enthält drei Zähne¹⁾).

Im Städtischen Museum in Gera sah ich eine Anzahl Gegenstände aus Museumsnachgrabungen von der Bielitzstrasse (gegenüber der JAHRSchen Fabrik). Die einzelnen Fundstücke waren meist mit Grab: A—H bezeichnet.

Ich notierte:

Eine Anzahl Scheiben von Lausitzer Typus.

Ein latènezeitliches Gefäß aus schwarzem Ton. Handarbeit. Noch mit Leichenbrand gefüllt. Höhe ca. 19 cm., oberer Durchmesser ca. 21 cm. — Als Fundort war die gleichfalls in der Nähe gelegene Gartenstrasse angegeben.

Eine ähnliche, stark geflickte Urne. Auf der Drehscheibe gearbeitet. — Die Masse konnte ich nicht nehmen.

Eine Urne aus rötlicher Tonmasse; Höhe ca. 25 cm.

3 Bodenstücke von roten Gefäßen (vielleicht auch Lausitzer Typus).

Mehrere Bronzespiralringe; vermutlich hallstattzeitlich.

Fragmente von Bronzenadeln etc.

Bernsteinperlen.

Eiserne Mittel-Latèenefibel ca. 8 cm. lang.

Grosses, eisernes Sichelmesser, anscheinend modern.

Mehrere Eisenfragmente.

Am Ende seines Aufsatzes erwähnt EISEL die Sage, dass ein geisterhafter Hund zur Nachtzeit sein Wesen auf der Fundstätte treiben soll: wen er bis zu einem in der Nähe befindlichen Wasser begleitet, dem ist er todverkündend. Der gleichen Sage begegnen wir nach EISEL auch noch bei den in der Nähe gelegenen Urnenstätten von Hempelsruh²⁾ und von Pforten³⁾. — Auch die Bauern von Grossromstedt wussten von einem Hunde mit feurigen Augen zu erzählen, der den Wanderern zur Nachtzeit erscheint. — Ich möchte hier wiederholen, was ich in meiner damaligen Arbeit über diese Hundesage ausgeführt habe⁴⁾:

¹⁾ Vergl. oben S. 107.

²⁾ Vergl. oben S. 102.

³⁾ Vergl. oben S. 102.

⁴⁾ Vergl. Verf. a. a. O. S. 367.

Der Hund hat in alten, indogermanischen Sagen das Amt, den Toten in das Jenseits zu geleiten, ich verweise auf die Etymologie: *Κέρβερος*, der dreiköpfige Hund, der jenseits des Unterweltsstromes Styx vor Hades Reich Wache hält, mit dem indischen Totenhund = sanskr. *çawara*. Ein anderer indischer Totenhund = sanskr. *sâramêya* ist sprachverwandt mit *Ἑρμείας*, dem *ψυχοπομπός* des homerischen Epos ¹⁾. *Κέρβερος* ist auch etymologisch nahe verwandt mit „Garmr“, dem Totenhunde der Edda, der vor Hellas Reich wacht ²⁾.

¹⁾ Vergl. u. a. SCHRADER: „Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde — unter Totenreiche“.

²⁾ z. B. *Völuspá*, Strophe 44.

Schlusskapitel.

Die vorliegende Arbeit ist im allgemeinen nichts als die trockene Aufzählung des reichlichen Fundmaterials aus einer bestimmten vorgeschichtlichen Epoche in einem nur kleinen Landstrich an der Grenze Thüringens, aber sie soll auch eine Arbeit der Art sein, von der ich wünschte, dass sie in allen Gegenden unseres deutschen Vaterlandes unternommen würde; denn nur dadurch, dass überall die alte, verzettelte und meist rein dilettantische Fundliteratur durch moderne Monographien dem Forscher zugänglich gemacht wird, ist es m. E. möglich, für die deutsche Prähistorie die sichere Basis zu schaffen, auf der sich die ethnographisch-historische Forschung aufbauen kann. — Die Archäologie ist nichts als eine Handlangerin der grossen Geschichtswissenschaft, Ethnographie und Historie müssen unser Endziel sein, wenn der Archäologe nicht will, dass seine Fundgräbereien als blosser Arbeit eines Antiquars belächelt werden, wie es in früheren Jahrhunderten — bis WINCKELMANN — allgemein mit Recht geschah, und wie es von philologischer Seite leider auch noch heutzutage vielfach geschieht.

Das geschichtliche Résultat meiner Arbeit habe ich eigentlich bereits in ihrem Titel ausgedrückt: „Skelett- und Brandgräber an der keltisch-germanischen Völkergrenze zwischen Saale und Weisser Elster.“ — Auch hiermit biete ich nun der Wissenschaft eigentlich nichts neues; meine Arbeit bedeutet für den von mir behandelten Landstrich nur eine Erhärtung der Folgerungen von Prof. KOSSINNA aus seinem Aufsatz: „Die Grenzen der Kelten und Germanen in der Latènezeit ¹⁾.“ — KOSSINNA hat zuerst die heute fast allgemein als richtig anerkannte These aufgestellt, dass wir in Mitteldeutschland die Skelettgräber den Kelten und die Brandgräber den Germanen zuschreiben müssen. — Er führt ferner aus, dass in der Bronzezeit die Grenze jener beiden Gebiete ungefähr am Harz lag, während am Schluss dieser Periode die germanische Südspitze schon bis nach Quedlinburg, Aschersleben, Eisleben, Querfurt, Merseburg und Halle vorgedrungen war. — Die Germanen rückten dann unaufhörlich weiter nach Süden vor. In der

¹⁾ Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Jahrgang 1907, S. 57 ff.

älteren Latènezeit, also um etwa 400 v. Chr. hatten die Kelten noch den Nordabhang des Thüringer Berglandes inne, wo es von der Saale durchbrochen wird. In Koeditz bei Saalfeld, Dobian, Ranis, Wernburg, in der Umgegend von Pössneck und in Moderwitz haben wir ihre unleugbar sicheren Spuren gefunden¹⁾. — Dem steht auf germanischer Seite der ungefähr gleichzeitige Urnenfriedhof von Gera gegenüber²⁾. Diese Fundstätte bildet aber nur einen Teil eines grossen, geschlossenen Siedelungsgebietes, das ausschliesslich Brandgräber aufweist. Meine Arbeit schliesst sich hier unmittelbar an die JACOBSche Publikation an, die ich bereits mehrfach zu zitieren Gelegenheit hatte³⁾. Das Arbeitsgebiet JACOBS umfasst das Tal der weissen Elster mit Umgegend; der südlichste von ihm aufgeführte Fundort ist Aylsdorf bei Zeitz; der nördlichste der Schenkenberg bei Delitzsch.

Von grösster Bedeutung bei der wissenschaftlichen Bewertung jedes vorgeschichtlichen Fundes ist die Frage, was uns das Gräberinventar über die Sitten und Gebräuche der alten Völker lehren kann, und was wir durch einen Vergleich mit anderen, benachbarten Fundgebieten über wichtige, ethnographische Zusammenhänge lernen oder auch nur einigermaßen sicher mutmassen können. — Ehe wir aber in diese Fragen eintreten, erscheint es mir notwendig, erst einmal einen Blick auf die der Latènezeit vorangegangene Periode zu werfen, d. h. auf die letzte Bronze- oder Hallstattzeit⁴⁾.

Ich kann mich hier mit meinen Beobachtungen an das anschliessen, was A. GÖTZE in den Vor- und Frühgeschichtlichen Altertümern Thüringens ausgeführt hat⁵⁾. Kennzeichnend für die Periode sind die Brandgräber, die vor allem eine Keramik enthalten, die dem Lausitzer Typus sehr nahe steht⁶⁾. Auch die Bronze- und vereinzelt Eisen-

¹⁾ Die weniger sicheren Fundorte wie Nimritz und Oberwellenborn lasse ich hier absichtlich unerwähnt.

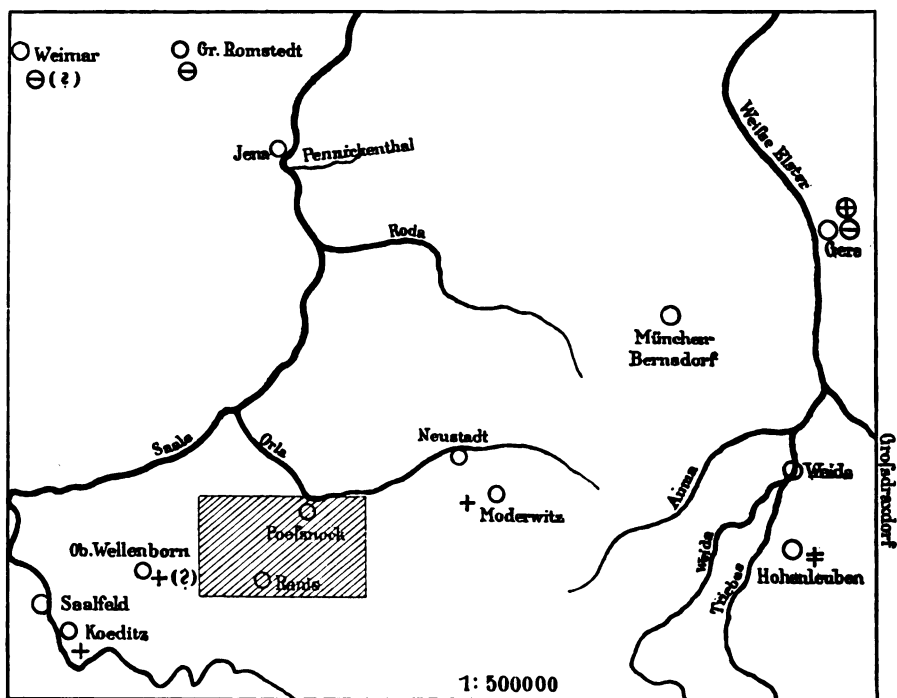
²⁾ KOSSINNA (a. a. O.) spricht von Gera als von unsicheren Skelettgräbern, wie er mir mitteilt, auf eine Korrespondenz mit EISEL hin. Die mit ihrem Leichenbrand erhaltenen Urnen in den Museen von Gera und Hohenleuben lassen jedoch an der Natur der Brandgräber keinen Zweifel aufkommen.

³⁾ Vergl. oben S. 98, Anm. 2.

⁴⁾ Vergl. oben S. 50.

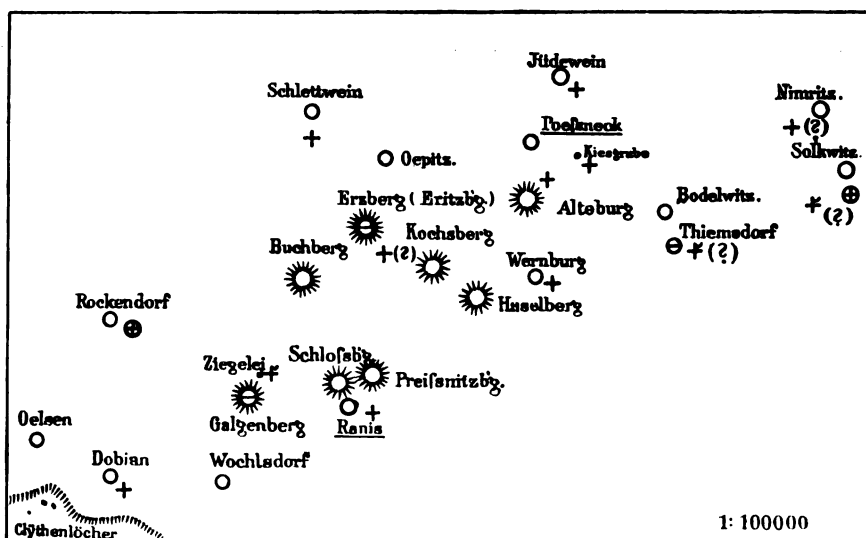
⁵⁾ l. c. S. XXXI f.

⁶⁾ Diese Gattung Keramik hat ihren Hauptsitz in der Lausitz und in Schlesien. In ihrer besten Periode sind besonders die plastisch aufgesetzten Buckel charakteristisch. Die Entstehung des Typus lässt sich, freilich nicht ganz lückenlos, bis nach Troja zurückverfolgen, wo wir in der II. Stadt, d. h. in der Schicht, die SCHLIE-MANN fälschlich als homerisch bezeichnete, eine Buckelkeramik antreffen, die mit dem Lausitzer Typus in unbedingtem und auch unbestrittenem Zusammenhang



○ Moderne Ortschaften
+ Latènezeitliche Skelettgräber
+ Skelettgräber mit Hallstattbeigaben

* Skelettgräber mit Lausitzer Typus
⊖ Latènezeitliche oder spätere Brandgräber
⊕ Brandgräber mit Lausitzer Typus.



beigaben weisen viel Analoges mit den Funden auf, die in dem Zentrum der Herrschaft jener Gefässgattung gemacht wurden¹⁾). Ich möchte aber in den Bewohnern der Siedelungen mit Lausitzer Typus in unseren Gegenden Germanen sehen, während ich, wie ich

steht. — (Vergl. Wilhelm DÖRPFELD: Troja und Ilion. Athen: Beck und Barth, Band I, Beilage 37 zu S. 273.) — Es ist über diese, ethnographisch und kulturgeschichtlich ausserordentlich wichtige Frage schon so viel geschrieben worden, dass ich an dieser Stelle, in einer kurzen Anmerkung, unmöglich näher darauf eingehen kann; dennoch möchte ich aber meiner Meinung über dieses Problem, für das ich ein besonderes Interesse habe, hier kurz Ausdruck geben. — Für mich hat die Budelkeramik in Ostdeutschland ihren Ursprung in der Troischen Kultur, die auf der alten Bernsteinstrasse durch das Donau- und Odertal ihren Weg nach Norden gefunden hat. Auf dieser Strasse sind auch die zahlreichen Elemente der Mittelmeerkultur, d. h. des kretisch-mykenischen und z. T. auch des etruskischen Kulturkreises zu uns gekommen. Ich erinnere hier, um einiges von vielen herauszugreifen, beispielsweise an das Gräberfeld von Zaborowo (Posen) mit seinen eigentümlichen Stierfiguren — (vergl. Zeitschrift für Ethnologie, Verhandlungen 1872–1875; verschiedene Aufsätze) — und an die interessanten Bronzewagen, die gleichfalls mehrfach in der Lausitz gefunden wurden, (das bekannteste Stück bei Burg im Spreewald), und die in ganz ähnlichen Exemplaren auch in Italien (Corneto), Bosnien (Glasinac), Steiermark (Judenburg), Mecklenburg (Peccatel) und Südschweden (Lund) vorkommen — (vergl. Zeitschr. für Ethnologie, Verhandlungen; viele Aufsätze, durch fast alle Jahrgänge). — Der griechisch-archaische Goldfund von Vettersfelde — (vergl. A. FURTWÄNGLER: Der Goldfund von Vettersfelde; Berlin 1883) — bildet vielleicht den letzten Merkstei auf dieser alten Handelsstrasse. — Wie ich mir diese Zusammenhänge ethnographisch denke, habe ich in Bezug auf die Donauvölker in meiner Monographie: — Die minoisch-mykenische Kultur im Lichte der Überlieferung bei Herodot, Leipzig, Otto Wigand, 1905, S. 49 ff. —, niedergelegt. Ich halte meinen damals geäusserten Standpunkt auch jetzt noch aufrecht, und möchte ihn nunmehr auch auf die mir damals noch unbekannte „Odertalkultur“ ausgedehnt wissen, natürlich nur in kultureller, nicht in ethnographischer Beziehung. Zur Zeit, als ich die zitierte Arbeit schrieb, wusste ich noch nichts von den zahlreichen „Kultstierhörnern“, die in den Donauländern gefunden wurden (zum grossen Teil im Prähistorischen Museum in Wien), und die ein wichtiges Verbindungsglied der kretischen Kulthörner mit den von mir in der Schweiz erwähnten bilden. — Ich befinde mich auch hier insofern in Übereinstimmung mit der Ansicht von Prof. KOSSINNA (Zeitschr. f. Ethnol. 1902 — S. 161 ff.), dass wir in den Kulturträgern des Lausitzer Typus keinesfalls Germanen sehen dürfen; ob es gerade die Karpo-Daker waren, wie KOSSINNA will, möchte ich dahingestellt sein lassen, seiner Thrakerhypothese im allgemeinen stimme ich dagegen rückhaltslos zu, nehme aber in Ungarn und den sonstigen Donauländern in jener Frühzeit eine vorthrakische, nicht indogermanische, mit den Karern verwandte, rätisch-etruskische Bevölkerung an. — Von grösster Wichtigkeit für diese Fragen ist auch das neuerschienene Buch von Dr. Georg WILKE: Spiral-Mäander-Keramik und Gefässmalerei; Hellenen und Thraker. — Darstellungen über früh- und vorgeschichtliche Kultur-, Kunst- und Völkerentwicklung; herausgegeben von Prof. Dr. Gustaf KOSSINNA — Würzburg (Curt Kabitzsch 1910). — In den Schlussfolgerungen muss ich teilweise von den Ansichten des Verfassers abweichen.

¹⁾ Ich verweise auf den Exkurs, oben S. 100–103.

in der Anmerkung kurz ausgeführt habe, die Bewohner des Oder-
tals und der Lausitz keinesfalls für Germanen halte.
Kulturell hängen die von mir als Germanen angesprochenen Thü-
ringer jedenfalls auf das engste mit dem Odertalvolke zusammen.
Ihre Kultur ist aber um vieles ärmlicher, und da eine grosse,
natürliche Grenze, wie ein unwegsames Gebirge fehlt, kann ich mir
den grossen Kulturabstand zwischen beiden Gebieten nur durch die
Annahme einer ethnographischen Grenze erklären, wie sie ja gerade
hier auch in späteren Jahrhunderten zwischen Germanen und Slawen
noch einmal vorhanden war. — Jene Brandgräber mit Lausitzer Keramik
finden wir aber auch im Bereich der späteren, latènezeitlichen Skelett-
gräber, auch dies ist ein Beweis für den von KOSSINNA angenommenen
zeitweiligen Vorstoss der Kelten (vergl. unten). Besonders eigentümlich
ist der freilich sehr unklare Fundbericht über die Grabhügel von Solkwitz.¹⁾,
nach dem dort sowohl Skelett- wie auch Leichenbrandbestattung vorlag.

Wir wenden uns nunmehr zu den keltischen Skelettgräbern.

Hier können wir zwei Gruppen unterscheiden. — Der grossen
Gruppe, die den Raniser Friedhof und die grossen Grabanlagen von
Dobian, Wernburg und Moderwitz umfasst, scheint eine kleinere
voranzugehen, deren Beigaben mehr hallstattzeitlichen Charakter auf-
weisen. Wir finden diese Gattung vor allem in den von ADLER un-
klar beschriebenen Gräbern von Wöhlsdorf bei Ranis²⁾. Sie kommt
nach KOSSINNA³⁾ auch im mittleren und nördlichen Thüringen vor und
bezeichnet nach ihm einen zeitweiligen Vorstoss der Kelten in teilweise
schon von Germanen besetztes Gebiet. Die Skelette in diesen Gräbern
lagen teils gestreckt, teils in Hockerstellung⁴⁾.

Wir müssen uns in Anbetracht der primitiven staatsrechtlichen Ver-
hältnisse der damaligen Zeiten überhaupt vor Augen halten, dass der

¹⁾ Vergl. oben S. 101.

²⁾ Vergl. oben S. 50 ff.

³⁾ l. c. S. 57.

⁴⁾ Die Hockerstellung kommt aber auch noch in der späteren, ausgesprochenen
Latènezeit vor; vergl. Grab 02 aus Ranis, oben S. 15 ff. — Der letzte, in der
Literatur bisher noch nicht aufgenommene Fund dieser Gattung wurde kürzlich
bei Cöthen auf der Flur von Grosspaschleben gemacht. Nach der
Jenaischen Zeitung vom 27. Oktober 1910 wurde dort auf dem Acker des Guts-
besitzers Albert Busch in einer Tiefe von 1½ m ein Skelettgrab aufgedeckt, das
vermutlich latènezeitlich ist. Das 1,65 m lange Skelett lag in gestreckter Rücken-
lage; der Schädel ist dolichocephal. An Beigaben wurden ein kleiner gegossener
Bronzering und an der linken Hand zwei Eisengegenstände gefunden. Einen Meter
über dem Kopfe fand man eine der römischen Provinzialzeit angehörende Urne,
mit verkalkten Knochenresten gefüllt; also eine germanische Nachbestattung über
einem keltischen Grab.

Begriff einer Grenze nicht ein im modernen Sinne feststehender war, sondern, dass er stets fluktuierte. Die Brandgräber bei Ranis und besonders bei Thiemsdorf¹⁾ können wir uns am besten als äusserste, vielleicht nur zeitweilige, germanische Vorposten im Keltengebiet erklären; sie sind allerdings nicht unerheblich später anzusetzen, als die reichen weiter nördlich gelegenen Skelettgräber in der nächsten Umgebung von Pössneck²⁾. — Eine wichtige germanische Spur erkenne ich auch in der Wernburger Scherbe Nr. 425, Abb. 119, S. 72/73. Sie ist sicher ein paar Jahrhunderte jünger als das grosse Wernburger Hügelgrab. Da es sich aber nur um ein einzelnes Stück handelt, muss es dahin gestellt bleiben, ob die Scherbe aus einem germanischen Grab oder aus einer germanischen Siedelung stammt, die bei Wernburg gelegen war, oder ob sie durch Handel oder durch einen kriegerischen Raubzug in das Keltenland gekommen ist. Der nächste, einigermaßen sichere germanische Fundplatz, Thiemsdorf, lässt mehr auf die erste Hypothese schliessen. — Es bleibt überhaupt der Zukunft vorbehalten, ob der Hiatus, der in unserer Gegend zwischen der Früh-Latène- und der römischen Provinzialzeit (Grossromstedt) besteht, durch einen der Zwischenzeit angehörenden, grösseren Fund noch einmal aufgeklärt wird. Den Hügel von Dobian³⁾ könnten wir zwar wegen der darin gefundenen graeco-keltischen Goldmünze in das 2. oder 1. vordchristliche Jahrhundert, also in die Mittel- oder sogar schon in die Spät-Latènezeit datieren, so dass also auch noch für diese Periode eine keltische Bevölkerung gesichert wäre, wenn nicht die Unzuverlässigkeit ADLERs, der den Münzfund allein erwähnt, diesen einzig vorhandenen Fundamentstein, auf dem ein Bauen möglich wäre, zu einem recht unsicheren machte.

Die grosse Gruppe unserer Gräber gehört unbestritten der Früh-latènezeit an. Was wir aus ihrem Inventar von den Sitten und Gebräuchen der Menschen lernen können, die ihre Toten hier zur letzten Ruhe betteten, darauf habe ich bereits versucht, im Laufe der Arbeit aufmerksam zu machen. — Die Aufgabe des Archäologen besteht nicht nur darin, dasjenige was der Spaten an das Tageslicht fördert, sorgsam zu beobachten und vor allem auch alle Fundumstände auf das genaueste zu notieren, sondern er muss seine Beobachtungen auch mit den literarischen Notizen vergleichen, die wir aus jener Frühzeit, leider nicht allzu zahlreich in den griechischen und römischen Schriftstellern vorfinden. Es liegt in der Natur der Sache, dass das Resultat solcher Vergleiche bis zu einem gewissen Grade stets hypothetisch bleiben muss, und die Gefahr liegt nahe, in einem Funde leicht mehr zu sehen, als

¹⁾ Vergl. oben S. 93 ff.

²⁾ Vergl. oben S. 74 ff.

³⁾ Vergl. oben S. 86 f.

tatsächlich der Fall ist. — Ich vermochte bei der Beschreibung der Gräber auf die Wahrscheinlichkeit einiger Grabriten hinzuweisen, die mir eine Illustration zu Berichten von Cäsar und Tacitus zu sein schienen¹⁾. Hier bleibt mir leider nichts mehr nachzuholen, im Vergleich zu der grossen Menge der Fundgegenstände ist das Angeführte nur sehr wenig.

Über die Beschaffenheit der vorgeschichtlichen Wohnungen in dem von mir behandelten Gebiete erfahren wir leider so gut wie gar nichts. Wir können die Siedelungen auf den Plateaus der zahlreichen Tafelberge voraussetzen, besonders wegen der Fundobjekte auf der Altenburg und auf dem Öpitzer Berge bei Pössneck²⁾. Jene wenigen Fundstücke und die alten Berichte hierüber sind aber zu ärmlich, um über die Anlage der Wohnstätten irgend etwas zu sagen; die Siedelung zu dem grossen Friedhof von Ranis fehlt noch ganz. — Am wichtigsten erscheint mir das häufige Vorkommen von Eisen- und vereinzelt Bronzeschlacken auf beiden Fundplätzen. — Bereits oben (S. 75) habe ich der Vermutung Ausdruck gegeben, dass das Eisen hier verhüttet wurde. In den nahen Eisengruben liegt vielleicht überhaupt die Bedeutung und der Grund der zahlreichen latènezeitlichen Siedelungen der Pössnecker Gegend.

Es bleibt nun noch der Vergleich unserer Fundstücke mit denen der angrenzenden Gebiete. — Hier denkt man natürlich zuerst an die Steinsburg auf dem kleinen Gleichberge bei Römhild, der mächtigen Latèneburg am Südfuss des Thüringer Waldes, die besonders in der Früh-Latènezeit blühte, und in der wir ein starkes Bollwerk der Kelten gegen die von Norden her andringenden Germanen erblicken³⁾. — Die Funde vom Gleichberg sind im allgemeinen identisch mit denen von Ranis usw.; die meisten Fibeltypen finden sich an beiden Fundstellen, und auch die Keramik bietet viel Analoges. Hier wie dort findet sich das charakteristische Bogenschnörkelornament; das ich bereits oben, in der Einleitung als keltisch bezeichnet habe⁴⁾. Dieses Ornament lässt

¹⁾ Vergl. z. B. oben S. 27 u. 32.

²⁾ Vergl. oben S. 74 u. 75.

³⁾ Die Gleichbergfunde sind publiziert von G. JACOB in Heft VII und VIII der Vorgeschichtlichen Altertümer der Provinz Sachsen. Herausgegeben von der Historischen Kommission der Provinz Sachsen. Halle a. d. Saale, Otto Hendel, 1887 — und vom gleichen Verfasser: Die Gleichberge bei Römhild. 2. Auflage. Hildburghausen, F. W. Gadow u. Sohn, 1885. — Der gegenwärtig beste Kenner der Steinburg ist Prof. GÖTZE in Berlin; von diesem ist aber bisher noch keine umfassende Publikation erschienen.

⁴⁾ Vergl. oben S. 7 f. und Abb. 9, S. 16, sowie Abb. 115, S. 67; ferner zum Vergleich bei JACOB in der zuerst genannten Gleichbergpublikation Fig 130, S. 39, das Fragment Fig. 133 auf Taf. VII und die Fragmente Fig. 145 u. 146 auf Taf. VIII.

sich vom Gleichberge aus südlich in geschlossener Kette weiter verfolgen, so ist es häufig in Bayern (Manching)¹⁾ und in Hessen; (ich erinnere hier an die bekannte Braubacher Keramik im Museum in Wiesbaden)²⁾. Sporadisch kommt das Bogenschnörkelornament natürlich auch in dem Gebiete der Brandgräber vor; ich kenne eine derartig verzierte Urne aus Seebischütz bei Meissen im Prähistorischen Museum in Dresden und das Fragment eines schüsselartigen Gefässes aus dem Urnenfriedhof von Cröbern bei Gaschwitz, dessen Ornament an das eines Tellers aus Braubach erinnert³⁾. — Aber nicht allein nach den südwestlichen Keltenländern weisen die Beziehungen unserer Gräber, sondern auch nach Südosten, nach Böhmen, dem Wohnsitz der keltischen Bojer. Besonders auffallend ist hier die Übereinstimmung der aus Ranis stammenden Fibeln mit dem Fibelschatz aus dem grossen Depotfund der Duxer Riesenquelle⁴⁾. Aus der vollständigen Analogie der Typen aus beiden Fundstellen möchte man sogar zu der Schlussfolgerung kommen, dass der gleiche Händler, der aus unbekannten Gründen seine Waren bei der Duxer Quelle vergraben hat, auch in Ranis seine gute Kundschaft besass. Die heimische Industrie umfasste wahrscheinlich auch hier nur die alltäglichsten Gebrauchsgegenstände, wie ich vermute, auch die aus Eisen; alle Schmucksachen, die besseren Tongefässe, usw. waren Importartikel⁵⁾.

Die Clythenlöcher bei Ölsen.

Ehe wir das Gebiet der Skelettgräber endgültig verlassen, muss ich noch einen wichtigen Fundplatz erwähnen, den ich in die beiden Abteilungen meiner Arbeit nicht einzureihen vermochte.

Südlich von dem zwischen Ranis und Saalfeld gelegenen Dorfe Ölsen liegen in dem hier wie überall schroff ansteigenden Plateaurand

¹⁾ Vergl. oben S. 104, Anm. 2. — Sehr gute Abbildungen der einschlägigen Keramik bei REINECKE: Grabfunde der 1. Latènestufe aus dem Bayerischen Donautal: Die Altertümer unserer heidnischen Vorzeit. Herausgegeben von der Direktion des Römisch-Germanischen Centralmuseums zu Mainz. Band V. S. 288 und Taf. V.

²⁾ Abgebildet z. B. bei REINECKE: Grabfunde aus der 2. Latènestufe aus der Zone nordwärts der Alpen. Altertümer usw. (gleicher Band, wie der oben zitierte) S. 335.

³⁾ Vergl. Karl JACOB: Die Latènefundes der Leipziger Gegend S. 72 und Taf. XII, Abb. 72.

⁴⁾ Vergl. MUCH: Kunsthistorischer Atlas. I. Abteilung: Sammlung von Abbildungen vorgeschichtlicher und frühgeschichtlicher Funde aus den Ländern der österreichisch-ungarischen Monarchie. — Wien 1889. — Taf. LXXXVII und LXXXVIII. — Eigentümlich ist das verhältnismässig seltene Vorkommen von Tongeschirr in den böhmischen Nekropolen. Hierauf macht schon REINECKE l. c. S. 336 aufmerksam.

⁵⁾ Vergl. hierüber auch unten S. 128.

zwei Höhlen, die unter dem Namen Clythenlöcher bekannt sind¹⁾. Der Eingang der grösseren Höhle ist $2\frac{1}{2}$ m hoch und $1\frac{1}{2}$ m breit, sie führt 7 Schritt in den Berg hinein, wobei sie sich noch etwas vergrössert. Vor der Höhle liegt ein ca. 10 qm grosser Vorplatz, den dolomitartige Felsen umgrenzen. Bei einer flüchtigen Betrachtung erschien es mir nicht ausgeschlossen, dass dieser Platz wenigstens teilweise künstlich eingeebnet ist. Der Eingang der Höhle wird heute von einer prächtigen alten Linde beschattet. — Die zweite Höhle liegt etwas höher am Berge hinan, ihre Grösse steht der unteren nur um wenig nach; ein Vorplatz fehlt.

Der Boden der beiden Höhlen, besonders deutlich liessen sich die Beobachtungen bei der unteren machen, war mit drei Kulturschichten bedeckt, die sämtlich mit Asche durchmengt waren. — Die unterste Schicht, die nur in der unteren Höhle gut zu konstatieren war, war dort am Eingang $\frac{3}{4}$ –1 m hoch; sie enthielt zahlreiche Knochenreste von kleinen Nagern, Vögeln und Schnecken²⁾. EISEL nimmt an, dass die Tiere in der Höhle ihre Nahrung fanden und dort eines natürlichen Todes starben; für das Vorhandensein der starken Aschenschicht, in der die Knochen lagen, bleibt er eine Erklärung schuldig.

Die zweite Schicht war in der unteren Höhle $\frac{1}{2}$ – $\frac{3}{4}$ m, in der oberen $\frac{3}{4}$ –1 m stark. Sie enthielt gleichfalls Reste von den oben genannten Nagern usw., aber ausserdem auch Knochen von den verschiedensten Haus- und Jagdtieren, wie Rind, Kalb, Schwein, Reh, Hirsch, Pferd, Dachs, Ziege, Schaf, Hund, Katze, Huhn und Gans. Dann fand man in dieser Schicht aber auch die folgenden Artefakte³⁾: 10 Knochennadeln und sonst bearbeitete Knochen; ein Fragment eines Feuersteinmesserchens, gegen 80 meist kleine und schlecht erhaltene Tonscherben und als Hauptstück einen Bronzeschlüssel (Abb. 168), der fast ohne Rost zwischen zwei grossen Sitzsteinen, wie es schien mit Absicht unter Asche versteckt lag. Aus der unteren Höhle stammen noch zwei Stücke zollbreites, verrostetes Eisenblech, wohl von einem Beschlage herrührend und ein unverzierter, tönerner Spinnwirtel. — Die spärlichen Funde sind alle im Städtischen Museum in Gera aufgestellt.

¹⁾ Die Hauptquelle für das folgende ist die Veröffentlichung von R. EISEL: Höhlenkultstätte bei Ölsen (Kr. Ziegenrück, Reg.-Bez. Merseburg). — Verhandl. der Berliner Gesellsch. für Anthropol., Ethnol. u. Urgeschichte 1886. S. 56 ff.

²⁾ u. a. *Lepus variabilis* und *vulgaris*, *Mus rattus* und *silvaticus*, *Myoxus glis* und *avellanarius*, *Cricetus frumentarius*, dann sehr häufig: *Hypodaeus amphibius* und *Rana temporaria*; vereinzelt: *Perdix cinerea* und *Turdus musicus*; in Masse: *Clausilia biplicata*, *Helix rotundata* und andere Helixarten.

³⁾ Es geht aus der EISELschen Publikation nicht genau hervor, wie sich die einzelnen Fundstücke auf die beiden Höhlen verteilen.

Die dritte, oberste Schicht fand sich in einer nennenswerten Stärke ($\frac{1}{8}$ — $\frac{1}{4}$ m) wiederum nur in der unteren Höhle. Sie war rezenten Ursprungs und enthielt nur wenige Knochen, dafür aber Scherben von Glasflaschen usw.

Der ganze Befund, besonders auch ein Besuch der Höhlen zeigt auf das deutlichste, dass wir hier eine alte Kultstätte vor uns haben.

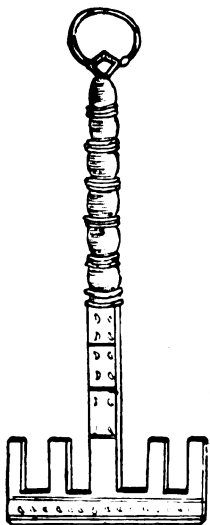


Abb. 168.

Die zweite Schicht enthielt sicher die Reste hier stattgefundener Tieropfer oder Opfermahlzeiten, ihr gehören auch die oben aufgezählten Artefakte an. Es ist nicht gut möglich, diese Fundstücke mit Gewissheit einer bestimmten, vorgeschichtlichen Periode zuzuschreiben, ich möchte sie aber am liebsten als latènezeitlich ansprechen. Die Tonscherben sind, wie schon VIRCHOW richtig erkannte¹⁾, vordawisch; eine genauere Bestimmung lässt ihre geringe Grösse und mangelhafte Beschaffenheit jedoch nicht zu. Auch den Bronzeschlüssel möchte ich für latènezeitlich halten. Wir kennen aus dieser Periode Schlüssel, die auf dem kleinen Gleichberge gefunden wurden²⁾, diese sind aber aus Eisen und von viel einfacherer Form. Dagegen fand ich in Grossromstedt einen Bronzegriff, der fast ein Analogon zu dem Griffes unseres Schlüssels bietet³⁾. In dem Ornament unseres Stückes könnte man ein Bogenschnörkelornament erkennen, die Form des Barts erinnert an römische Schlüsselbärte.

— EISEL denkt an ähnliche Schlüssel aus fränkischen und angelsächsischen Gräbern und kommt daher zu der Vermutung, dass die germanisch-hermundurische Bevölkerung hier noch in einer Zeit sesshaft war, als die Slawen bereits die Elbe überschritten hatten. Er möchte die Funde daher in die vordawische Zeit, ihr Ende aber nicht vor das 12. nachchristliche Jahrhundert datieren. — Nach diesen Angaben EISELS sind die Funde aus den Clythenlöchern auch in den Vor- und Frühgeschichtlichen Denkmälern Thüringens als „fränkisch (?)“ bezeichnet⁴⁾.

Welche Gottheiten hier verehrt wurden, ist eine Frage, die wegen des Fehlens einer frühen schriftlichen Überlieferung über die Clythenlöcher sowohl wie über die meisten keltischen und germanischen

¹⁾ Bei EISEL, a. a. O. S. 61.

²⁾ Vergl. JACOB, Publikation von 1887 (siehe oben Anm. 3 S. 121) S. 31 und Taf. IV, Fig. 96–98.

³⁾ Vergl. Verf. a. a. O. S. 398 (Grab 32) und Taf. I, Abb. Nr. 14.

⁴⁾ a. a. O. S. 385.

Kultplätze stets offen bleiben wird. Als ziemlich sicher möchte ich aber annehmen, dass der Kult bis in die keltische Zeit hinabreicht, dass dann die heilige Stätte von den nachrückenden Germanen übernommen wurde, und dass die Höhlen bis in die christliche Zeit hinein ein heidnischer Kultplatz blieben¹⁾. — Hierauf deuten auch die beiden Sagen hin, von denen EISEL berichtet²⁾:

Das Dorf Ölsen hiess ursprünglich „Ilsen“ und zwar nach dem Edelfräulein „Ilse“, dem einzigen Kinde eines auf einer nahen Felsenburg hausenden Ritters, des letzten männlichen Sprossen aus dem Stamme der „Cliden“, der einst die friedlichen Bewohner des Tales durch furchtbare Raubzüge heimsuchte. Das rohe Getreibe der Männerwelt fliehend, liebte es die Tochter, einsam in der Umgegend der väterlichen Burg zu wandern, wobei sie einst auch zu unserer Höhle gelangte und durch sie hinab in weite, unterirdische, von grossen Schätzen matt erhellte Räume kam. Das Reich der Heimchen oder Zwerge war es, und jubelnd empfing man sie. Gegen das Versprechen, bei ihnen zu bleiben, wurde ihr gewährt, wonach allein von allen Schätzen ihr verlangte: nämlich das Weiden einer Herde goldener Schafe, und lange war sie glücklich dabei und zufrieden. Endlich erwachte aber doch der Wunsch in ihr, in die lichtere Oberwelt zurückzukehren. Da auch zwei liebliche und muntere Nixchen namens Inka und Zibezasel, die man ihr zu Gespielinnen gab, auf die Dauer ihren Drang nach oben nicht hintanzuhalten vermochten, wurde ihr gestattet, wenigstens bis zum Höhleneingange wieder emporzusteigen, und hier nun — mächtiger denn je ergriffen von dem herrlich blauen Himmel über der grünenden, lachenden Landschaft unter ihr — hier sass Ilse sehnend und sinnend und in ihrer hehren Gestalt den Umwohnern eine Erscheinung dünkend aus der Götterwelt! In Ehrfurcht nahte man, Gaben darreichend und Rat

¹⁾ Das Fehlen von slavischen Scherben lässt auch mir eine germanische Insel innerhalb der slawischen Bevölkerung als möglich erscheinen. Auch ich bin der Überzeugung, dass die Auswanderung der Germanen aus Thüringen keine absolut vollständige war. Hierfür scheint mir auch die Hundesage ein Beweis zu sein — (vergl. oben S. 111 f.) — die sich häufig an der Stelle germanischer Urnenfriedhöfe findet.

²⁾ Die erste der beiden Sagen hat EISEL entnommen aus: W. BÖRNER: Volkssagen aus dem Orlagau; Altenburg, Julius Helbig 1838 — (Der Verf. ist der uns bereits bekannte Ausgräber von Ranis). — Ich habe dem EISELSchen Auszug einiges aus dem BÖRNERschen Sagenbuch hinzugefügt. — Von den übrigen bei BÖRNER erzählten Sagen ist leider keine an einem unserer Fundplätze lokalisiert oder überhaupt mit einem solchen in Verbindung zu bringen. Meist behandeln sie die Auswanderung der Heimchen unter ihrer Königin Perdtha; es ist dies sicher eine Verknüpfung altgermanischer Sagenelemente mit der Erinnerung an die Vertreibung der Wenden.

erflehend und Ilse — so reich sie war — nahm das Gebötene huldvoll entgegen und wusste Antwort auf alle Fragen, so dass bald von weiter her die Hilfsbedürftigen kamen und keiner ungetröstet von ihr ging. Ja schliesslich, und zwar diesmal auf den Rat einer dritten (bösen) Nixe, namens Bilbze, die in dem nahen, den unterirdischen Gottheiten geweihten Godaminteihe hauste, vergass Ilse gänzlich der Zwerge drunten und stieg, gefolgt von ihrer einzig schönen Herde, hinab ins Tal — allüberall und wohin immer ihr Fuss sich setzte, nur Glück und Segen verbreitend. Doch hier ereilte sie auch das Verhängnis. Ein riesiger Zauberer, der auf dem Ronberge (bei Pössneck) hauste, verfolgte sie mit seiner Liebe. Ilse wies aber seine Anträge stolz zurück, worauf sie der Zauberer wieder von der schönen Oberwelt hinweg mit samt ihren goldenen Schafen in die unterirdischen Räume der alten Veste Ranis verbannte. Dort haust sie als Drude, nur selten bei hochwichtigen Ereignissen den Bewohnern der Burg vorbedeutungsvoll erscheinend. Die Heimchen, ihre ehemaligen Freunde, wurden bei der Einführung des Christentums durch die feierlich hallenden Töne der Glocken aus ihrem Reiche vertrieben, und flüchteten sich in die alten Grabhügel des Landes. (Die Graburnen wurden von den Landleuten ihnen, als ihr Werk zugeschrieben)¹⁾. Dort harrt sie neuer Auferstehung, die aber erst dann eintreten kann, wenn einst die Macht der Riesen durch die wiederkehrenden Zwerge gebrochen sein wird. —

Germanische und slawische Elemente gehen in dieser Sage durcheinander, das zeigen schon die darin vorkommenden Namen. Eine bestimmte Deutung möchte ich nicht versuchen. Eisel will Ilse als Sonnengöttin erklären, die während der Nacht in das Reich der Zwerge hinabsteigt und dort vor ihren Feinden, Mond und Sternen, Schutz sucht.

Die zweite Sage wird nur bei EISEL berichtet. Wie er sagt, findet sie sich ausser an den Clythenlöchern auch noch an anderen Plätzen im Voigtlande:

So oft man im Dorfe brauen wollte, wurde aus dem Clythenloche die dazu nötige Pfanne hergeliehen, indem man vorerst ein altes Lied sang, hernach aber ein Brot, ein Glas Bier und einen alten Schreckenberger (kursächsische Silbermünze) als Pfannenlohn zurückliess. Die Sache nahm ein Ende, weil einst ein Schäfer jene Dinge an sich nahm und statt deren die Pfanne verunreinigte. Darauf im Irrsinn gestorben, soll er zuvor noch all sein Gut der Kirche überlassen und sich nur ausbedungen haben, dass man zu seinem Gedächtnisse alljährlich ein Schäferfest feiere, wobei einem jeglichen Armen ein geweihtes Brot

¹⁾ Diese Sage finden wir auch in der Lausitz wieder, die Heimchen heissen dort Heinchen.

oder Semmel gereicht werden sollte. Bis 1879, wo man die Sache erst abschaffte, sind nun in Wirklichkeit arme Kinder von weither nach den Ölsener Semmeln gelaufen gekommen, früher aber, da man ebenfalls schon versucht hatte, von der Abgabe loszukommen, soll dies immer schlecht abgelaufen sein; denn da sei stets das Wetter krachend ins Haus oder in die Kirche gefahren, und wohl oder übel habe man sich bequemen müssen, es mit der Schäferspende beim Alten zu lassen. Auch das angebliche Bild dieses alten Schäfers, halbmanssgross, reitend, roh und erhaben in Stein gehauen, wird noch gezeigt.

Die Platte ist gegenwärtig in der nördlichen Kirchenmauer eingesetzt. Der reitende Schäfer stellt sicher den heiligen Nikolaus dar, der vielfach an die Stelle des alten Windgottes Wodan getreten war. Hier haben wir also vielleicht einen Hinweis auf den alten Kult in den Clythenlöchern.

Wir kehren nunmehr zu unseren eigentlichen Betrachtungen zurück und wenden uns zu den Funden aus den germanischen Brandgräbern. — Hier sind die Schlussresultate, die wir ziehen können, noch weit geringer, als bei den Skelettgräbern. Die Berichte, die uns über die Fundstätten vorliegen, sind noch ungenauer, als bei diesen. Der einzige Platz, von dem wir genaueres erfahren, und der auch eine grössere, den Skelettgräbern gleichzeitige Ausbeute liefert, ist Gera. Sowohl vom Eritzberge bei Ranis, als aus dem Steinkreise auf dem Galgenberg zwischen Ranis und Wöhlisdorf, sind die Fundstücke so gering, dass sie eine genaue Datierung nicht zulassen, das Gräberfeld von Thiemsdorf ist wieder später anzusetzen.

Wie ich bereits oben erwähnte¹⁾, bildet Gera einen Teil eines geschlossenen Siedelungsgebietes, dessen Zentrum ungefähr in der Leipziger Gegend lag. Ausser der übereinstimmenden Keramik sind für dieses Gebiet auch die grossen Bronzeketten charakteristisch²⁾, die sonderbarerweise in den Skelettgräbern unserer Gegend gänzlich fehlen, wohl aber in den keltischen Skelettgräbern Bayerns häufig sind³⁾.

¹⁾ Vergl. oben S. 116.

²⁾ Vergl. oben S. 104, Abb. 149 und 154.

³⁾ So in Mandhing. Vergl. oben S. 104, Anm. 2. — Eine ganz analoge Kette befindet sich auch im Prähistorischen Museum in Jena. Sie soll aus Weimar stammen; leider lässt sich aber weder ermitteln, wann sie gefunden wurde, noch ob sie aus einem Skelett- oder aus einem Brandgrabe herrührt. Wahrscheinlich ist natürlich das letztere.

Ebenso wie die äussersten, nördlichsten Vorposten des Keltengebietes bei Ranis selbst¹⁾, war in der Latènezeit auch das Germanenland ganz von der südlichen keltischen Kultur abhängig²⁾. Das lehrte uns nicht allein das Inventar der Gräber und Depotfunde wie der bei der Duxer Riesenquelle, sondern auch das fast gänzliche Fehlen von latènezeitlichen Gussformen. — Nur im Pennickental bei Jena habe ich selbst in diesem Jahre Bruchstücke einer verlorenen Gussform eines ganz einfachen, mit rohen Strichen verzierten Bronze- oder Eisenarmringes gefunden, den man mit grosser Wahrscheinlichkeit der Latènezeit zuschreiben darf³⁾.

Über die Siedelungen, die zu dem Geraer Gräberfeld gehörten, ist leider gar nichts zu berichten; ebensowenig können wir aus den Funden irgend etwas über die Sitten und Gebräuche ihrer Bewohner lernen. Es blieb mir nur die eigentümliche Sage über den Totenhund zu verzeichnen⁴⁾.

Ganz unerörtert, bis zum Schluss der Arbeit liess ich die Frage nach den Stämmen, die einst unser Grenzgebiet bevölkerten. — Die Frage, welchen keltischen Stamm wir bei Ranis zu suchen haben, muss ich gänzlich unbeantwortet lassen. In den vorgeschichtlichen Germanen möchte ich die Hermunduren erblicken; ich äussere dies aber nur als meine persönliche Ansicht, die sich hauptsächlich auf die Namensgleichheit: Hermunduren = Thüringer stützt. Auf die überreiche Hermundurenliteratur kritisch einzugehen, möchte ich lieber dem Deutschen Philologen überlassen⁵⁾.

¹⁾ Vergl. oben S. 122.

²⁾ Nach meiner Ansicht hat hier die keltische Kultur die Lausitzer abgelöst; vergl. oben S. 118 f.

³⁾ Über sonstige, latènezeitliche Funde aus dem Pennickental vergl. VERWORN: Beiträge zur Kenntnis der Vorgeschichte von Thüringen V. — Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde 1896.

⁴⁾ Vergl. oben S. 112.

⁵⁾ Vor der neuesten Erscheinung auf dem Gebiete dieser Literatur möchte ich jedoch den Leser warnen. Es ist dies: Dr. Hermann MUCHAU: Das 4000 jährige Alter des Volkes der Hermunduringer (Thüringer). Jena; Hermann Costenoble 1910. Preis M. 6,—. — Der Verfasser gehört zu den reinen Phantasten, die leider nie alle werden und bedauerlicherweise immer noch Verleger finden. Für ihn sind die Hermunduren der Kern der Menschheit, von ihnen ging alle Kultur aus. Bereits das Paradies wird in das Hermundurenland verlegt, nämlich in das Fichtelgebirge (wegen der vier Ströme). Armin wird zu einem Hermunduren gestempelt und etymologisch mit Ahriman zusammengebracht. Auch das Gesetz der Hammurabi ist hermundurisch, selbst Abraham entgeht diesem Schicksal nicht, usw. — Es mag sein, dass in dem Buch auch manche ernsthafte Arbeit steckt, sie verschwindet aber in den blossen Phantastereien. —

Orts- und Sachregister.

Es sind nur die für den Inhalt des Buches wesentlichen Stichworte aufgenommen.

Altenburg bei Pössneck; vermutliche latènezeitliche Siedelung 74, 121; Verteidigungslinie (?) zwischen Jüde-
wein und der A. 75; latènezeitliche Skelettgräber am Abhange der A. 78 ff.

Aschersleben; Keltisch - germanische Grenze am Ende der Bronzezeit 115.

Aylsdorf bei Zeitz; latènezeitliche Brandgräber 104, 116.

Bernsteinhandel im Odertal 118.

Bilbze; Name einer Nixe 126.

Bodelwitz — siehe unter Thiemsdorf.

Bogenschnörkelornament 8, 16, 67, 121.

Böhmen 16, 122, 128.

Bojer 122.

Braubach bei Wiesbaden; Br. Keramik 122.

Bronzewagen, vorgeschichtliche 118.

Bronzezeit; Lappenbeil aus Ranis 53; Grenze zwischen Kelten und Germanen in der Br. 115.

Brunhildens Witwentod 32.

Buchberg — siehe Öpitzerberg.

Burg im Spreewald; Bronzewagen von 118.

Cäsar 5, 27, 121.

Chatten; Kampf der Ch. mit den Her-
munduren 28.

Cliden; sagenhafter Volksstamm im
Orlagau 125.

Clythenlöcher; vorgeschichtlicher Kult-
platz bei Ölsen 122 ff.

Corneto; Bronzewagen von 118.

Cosse bei Mühlisdorf; Leichenbrand mit
Lausitzer Keramik 100.

Kropp, Latènezeitliche Funde.

Cröbern bei Gaschwitz; latènezeitlicher
Urnenfriedhof 108, 109, 122.

Dachshügel — siehe Grossdraxdorf.

Dallwitz — siehe Ochsensaal.

Darzau (Hannover); Urnenfriedhof,
latènezeitlich bis provincialrömisch
16, 68.

Delitzsch; latènezeitliche Leichenbrand-
gräber am Schenkenberg 116.

Dobian; latènezeitliche Skelettgräber;
keltische Goldmünze 62, 86 f., 89,
116, 120.

Donaukultur 118.

Duxer Riesenquelle; latènezeitl. Dépôt-
fund 122, 128.

Eisenverhüttung, vorgeschichtliche, im
Orlagau 75, 121.

Eisleben; keltisch-germanische Grenze
am Ende der Bronzezeit 115.

Eritzberg b. Ranis; Leichenbrandgräber:
Lausitzer Typus und später, bis zur
provincialrömischen (?) Zeit 93 f.,
102, 120, 127; Skelettgräber: fränkisch
(?) 94 f.

Etrusker 118.

Fuchshügel bei Wernburg — siehe
Wernburg.

Gallien; Zentrum der keltischen Latène-
kultur, Eroberung durch Cäsar 5;
siehe auch unter Import.

Garmr; Totenhund der Edda 112.

Galgenberg bei Jüde-
wein — siehe
Jüde-
wein.

Galgenberg bei Ranis; Leichenbrandgräber, vermutlich provincialrömisch 95 f., 120, 127.

Gera; Urnenfriedhof, Lausitzer Keramik bis Spät-Latène 42, 98 ff., 116, 127, 128.

Germanen; Menschenopfer 27; Witwentod 32; in Wernburg 72 f., 120; die Leichenbrandgräber sind germanisch 115; auch die mit Lausitzer Keramik 118 f.; ihre nicht vollständige Vertreibung durch die Slawen 125; Wodankult 127; Abhängigkeit von der Latènekultur 128.

Glasinac in Bosnien; Bronzewagen von 118.

Gleichberg, kleiner bei Römhild 5, 32, 83, 110, 121, 124.

Godamintich bei Ölsen 126.

Grossdraxdorf, Dachshügel; Funde von neolithischer Zeit bis zum Mittelalter; auch Lausitzer und latènezeitl. Keramik 102, 107.

Grossjena bei Naumburg; Leichenbrandgrab mit Münze aus Blei; Zeit unbestimmt 70.

Grosspaschleben bei Cöthen; Skelettgrab mit Hallstatt (?) beigaben 119.

Grossromstedt bei Apolda; Urnenfriedhof aus provincialrömischer Zeit 7, 27, 52, 64, 67, 72, 94, 96, 105, 107, 110, 111, 120, 124.

Hainberg bei Gera; Fundort von Lausitzer Keramik 100.

— bei Wernburg — siehe Wernburg.

Halle; keltisch-germanische Grenze am Ende der Bronzezeit 115.

Hallstattzeitliche Skelettgräber, teilweise Hocker; in Ranis 50 ff., in Wernburg (?) 68 f.; in Grosspaschleben und allgemeines 119.

Haselberg bei Wernburg; Gräber ungewisser Zeitbestimmung 70.

Hasenberg bei Solkowitz — siehe Solkowitz.

Häuptlingsgräber (?) in Ranis mit kreisförmiger Steinsetzung 48 f.

Heimchen; in der Sage ein vertriebenes Zwergengeschlecht (Slawen?) 125 f.

Hempelsruh bei Gera; latènezeitliche Hocker (?) 15, 102; Lausitzer Kera-

mik (?) 102; Urnenstätte (?) und Hundesage 111 f.

Hermes *ψυχοπομπός* 112.

Hermunduren; Kampf mit den Chatten 28; Bewohner Thüringens 124, 128.

Heruler; Witwentod bei den 32.

Hockergräber; neolithische 13; hallstattzeitliche 50 ff.; latènezeitliche 15, 102.

Hohenleuben; Skelettgrab im Kapellendickicht mit Lausitzer Keramik 100.

Hundesage auf germanischen Gräberstätten 111 f., 125, 128.

Ilse, Prinzessin; Sage von den Clythenlöchern 125 f.

Import aus Griechenland und Italien 21, 67 (?); aus südlichen Keltenländern 78, 86, 120, 121 f., 128.

Inka; Name einer Nixe 125.

Judenburg (Steiermark); Bronzewagen von 118.

Jüdewein - Galgenberg; latènezeitliche Skelettgräber 75f., 116; Verteidigungslinie (?) zur Altenburg 75; Römische Goldmünzen 76.

Jüdewein - Kiesgrube; latènezeitliche Skelettgräber 77 f., 116.

Karer 118.

Karpo-Daker 118.

Kelten; Kulturträger der Latènezeit 5; Bogenschnörkelornament — siehe dort; Menschenopfer 27; die Skelettgräber sind keltisch 115; zeitweiser Vorstoss der K. in das Germanengebiet 119.

Kerberos, der indogermanische Totenhund 112.

Kinderskelett in Wernburg; in einem Eimer beigesetzt 63.

Kochsberg bei Ranis; unsichere Fundstelle 76 f.

Köditz bei Saalfeld; latènezeitliche Skelettgräber 81 ff., 116.

Kreta 118.

Krötenberg bei Schlettwein — siehe Schlettwein.

Lämmerberg bei Schlettwein 84.

- Lausitzer Typus; auf dem Eritzberge bei Ranis 94, 102; Urnenfriedhof Gera 99 f.; Cosse bei Mühlisdorf 100; Hainberg bei Gera 100; Hohenleuben-Kapellendickicht 100; Solkwitz-Hasenberg 101; Rockendorf 101; Pforten bei Gera 102; Hempelsruh bei Gera (?) 102; Grossdraxdorf-Dachshügel 102; Ochsenaal bei Dallwitz 102; allgemeine Bedeutung für Thüringen 116 ff.
- La Tène; der Fundplatz 5.
- Lobenstein; latènezeitliches Skelettgrab (?) 33.
- Lund (Schweden); Bronzewagen von 118.
- Mandling bei Ingolstadt; latènezeitliche Skelettgräber 104, 122, 127.
- Markkleeberg; latènezeitliche Leichenbrandgräber 104, 109.
- Menschenopfer bei den Kelten und Germanen 27 f., 36, 45.
- Merseburg, keltisch-germanische Grenze am Ende der Bronzezeit 115.
- Moderwitz - Silberberg; latènezeitliche Skelettgräber, Hocker, keltische Silbermünze (?) 15, 44, 89 f., 116.
- Mühlisdorf — siehe Cosse.
- Münchenbernsdorf; vermutlich fälschlich angeführter, latènezeitlicher Fundort 72.
- Münzen, keltische; aus Blei (?) 70; aus Silber (?) 89, aus Gold 86, 120.
- Narisker = Varisker.
- Neolithische Funde; in Ranis 13, 15; auf Wöhlsdorfer Flur (Raniser Ziegelhütte) 52 f.; in Wernburg-Haselberg 70; in Rockendorf 101; in Grossdraxdorf 102.
- Nikolaus, der heilige = Wodan 127.
- Nimritz; latènezeitliche (?) Skelettgräber 88, 116.
- Oberwellenborn, Eisenhüttenwerk von; latènezeitliches (?) Skelettgrab 75, 116, 121.
- Ochsenaal bei Dallwitz; Leichenbrandgräber mit Lausitzer Keramik 102.
- Odertalkultur 118.
- Ölsen — siehe Clythenlöcher.
- Öpitzer Berg (Buchberg); latènezeitliche (?) Siedelungen 11, 74, 121.
- Opferstellen; auf dem Raniser Gräberfeld 27, 36, 45 f.; in Wernburg 61, 69; in Dobian 86; in den Clythenlöchern 123 f.
- Papitz; latènezeitliche Leichenbrandgräber 109.
- Peccatel (Mecklenburg); Bronzewagen von 118.
- Pegau-Groitzsch; latènezeitliche Leichenbrandgräber 104.
- Pennickenthal bei Jena; latènezeitliche Funde 128.
- Perdtha 125.
- Pferdeopfer — siehe Opferstellen.
- Pforten bei Gera; Leichenbrandgräber mit Lausitzer Keramik 102; Hundsage 111.
- Plinius 107.
- Pössneck — siehe Altenburg und Judewein.
- Preissnitzberg bei Ranis; latènezeitliches Skelettgräberfeld an seinem Südabhange 11 ff., 52, 116.
- Prisenice = Preissnitzberg.
- Procop 32.
- Prökuls (Ostpreussen); provincialrömische Funde 58.
- Quedlinburg; keltisch-germanische Grenze am Ende der Bronzezeit 115.
- Querfurt; keltisch-germanische Grenze am Ende der Bronzezeit 115.
- Ranen; slawischer Volksstamm auf Rügen 11.
- Ranis; neolithische Gräber am Preissnitzberg 13, 15; latènezeitliches Skelettgräberfeld, ebendort 11 ff., 52, 116; hallstattzeitliche Skelettgräber an der Ziegelhütte auf Wöhlsdorfer Flur 50 f. — siehe auch unter Schlossberg.
- Räter 118.
- Rockendorf, Reises Feld; neolithische Funde (Rössener Typus) 101; „Ustrine“ mit Lausitzer Keramik 101; Rundwall 102.
- Römhild — siehe Gleichberg, kleiner.

Römische Kultur; löst die latènezeitliche ab 5.

Rössener Typus 101.

Ronberg, der, bei Pössneck 126.

Schlettwein; latènezeitliche Skelettgräber 84 f.

Schlossberg bei Ranis 11; Sage von der Prinzessin Ilse 126.

Schneckenhäuschen als Grabbeigabe; in Ranis 50; in Solkowitz 101.

Seddin (Brandenburg); Königsgrab von 32.

Seebusch bei Meissen; latènezeitliche Leichenbrandgräber 122.

Siegfried 32.

Silberg bei Moderwitz — siehe Moderwitz.

Skandinavien; latènezeitliche Kultur in 5. Sklavenopfer — siehe Menschenopfer.

Slawen; in Ranis 11; Skelettgräber von Thiemsdorf 96; ihre Vertreibung 125.

Solkowitz-Hasenberg; Leichenbrandgräber mit Lausitzer Keramik und spätere Skelettgräber (?) 101, 119; Schneckenhäuschen als Grabbeigabe 50, 101.

Sonnenkult (?) 126.

Steinsburg — siehe Gleichberg, kleiner.

Steinsetzungen, verschiedene im Raniser Gräberfeld 12 ff.

Tacitus 28, 121.

Thiemsdorf; Leichenbrandgräber aus Spät-Latène oder provinzialrömischer Zeit 96, 120, 127; Skelettgräber mit hallstattzeitlichen Beigaben (?) 97; Slawische Skelettgräber 96.

Thor 33.

Thraker 118.

Totenhund — siehe Hundesage.

Troja 117.

Varisker; germanischer Volksstamm; im Voigtlande lokalisiert 14.

Verteidigungslinie, latènezeitliche, zwischen Jüdelein und der Altenburg (?) 75.

Vettersfelde; der Goldfund von 118.

Weimar; latènezeitliches Leichenbrandgrab (?) 127.

Wernburg-Fuchshügel; hallstattzeitliche Funde (?) 68 f.; latènezeitliche Skelettgräber 61 ff., 86, 105, 116; Opferstelle 61, 69; mittelalterliche Nachbestattung 62, -Hainberg; unbestimmter Fundort 71; -Hasenberg — siehe dort; -Pfarrhaus; germanische Scherbe von Grossromstedter Typus 72 f., 120.

Wetzsteine als Grabbeigaben 64.

Witwentod am Grabe des Gatten 32.

Wodan = Merkur 28; = heil. Nikolaus 127.

Wöhlsdorf — siehe Ranis-Ziegelhütte, Wohnungen, vorgeschichtliche 74 f., 121.

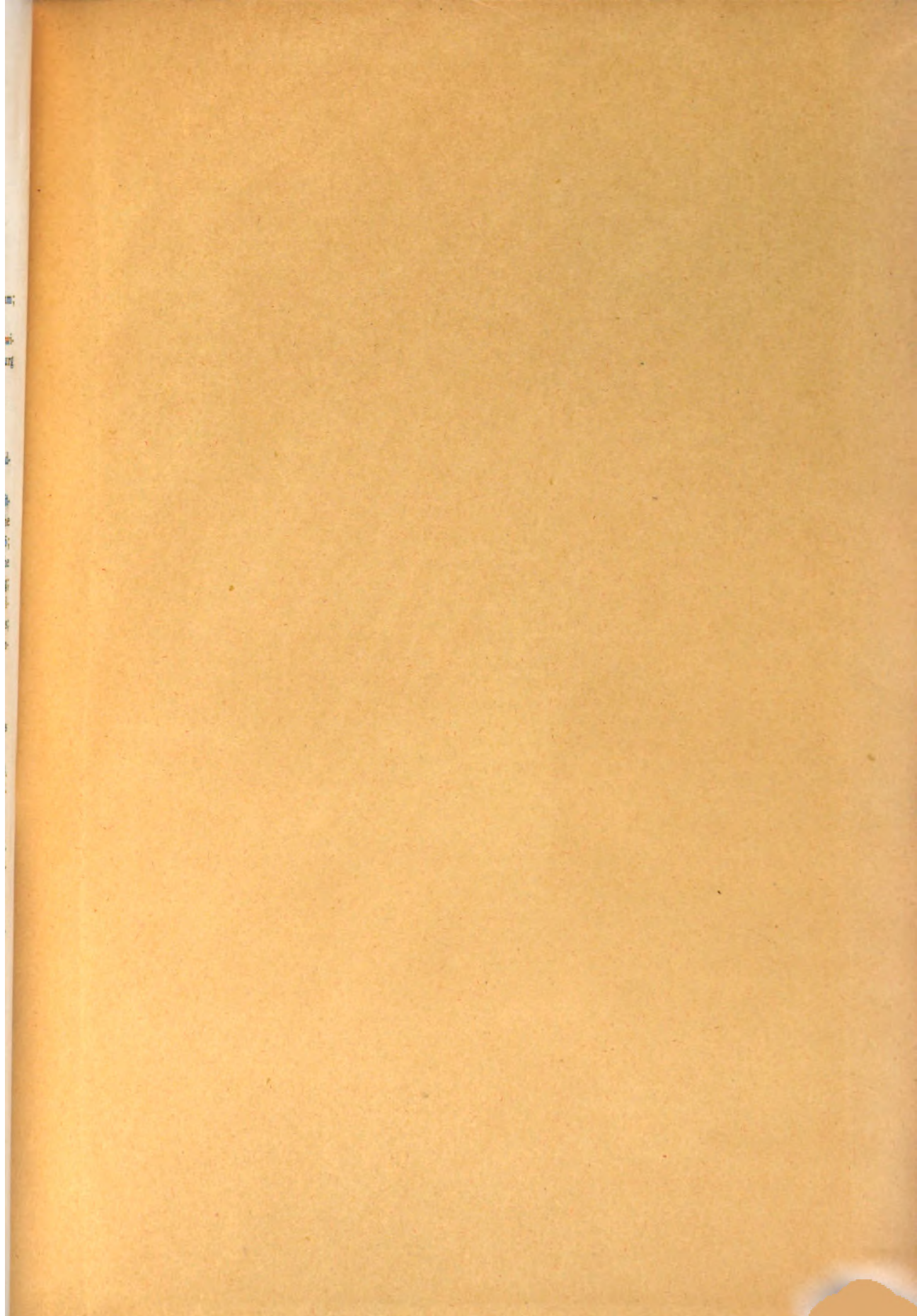
Zaborowo (Posen) Gräberfeld von 11°.

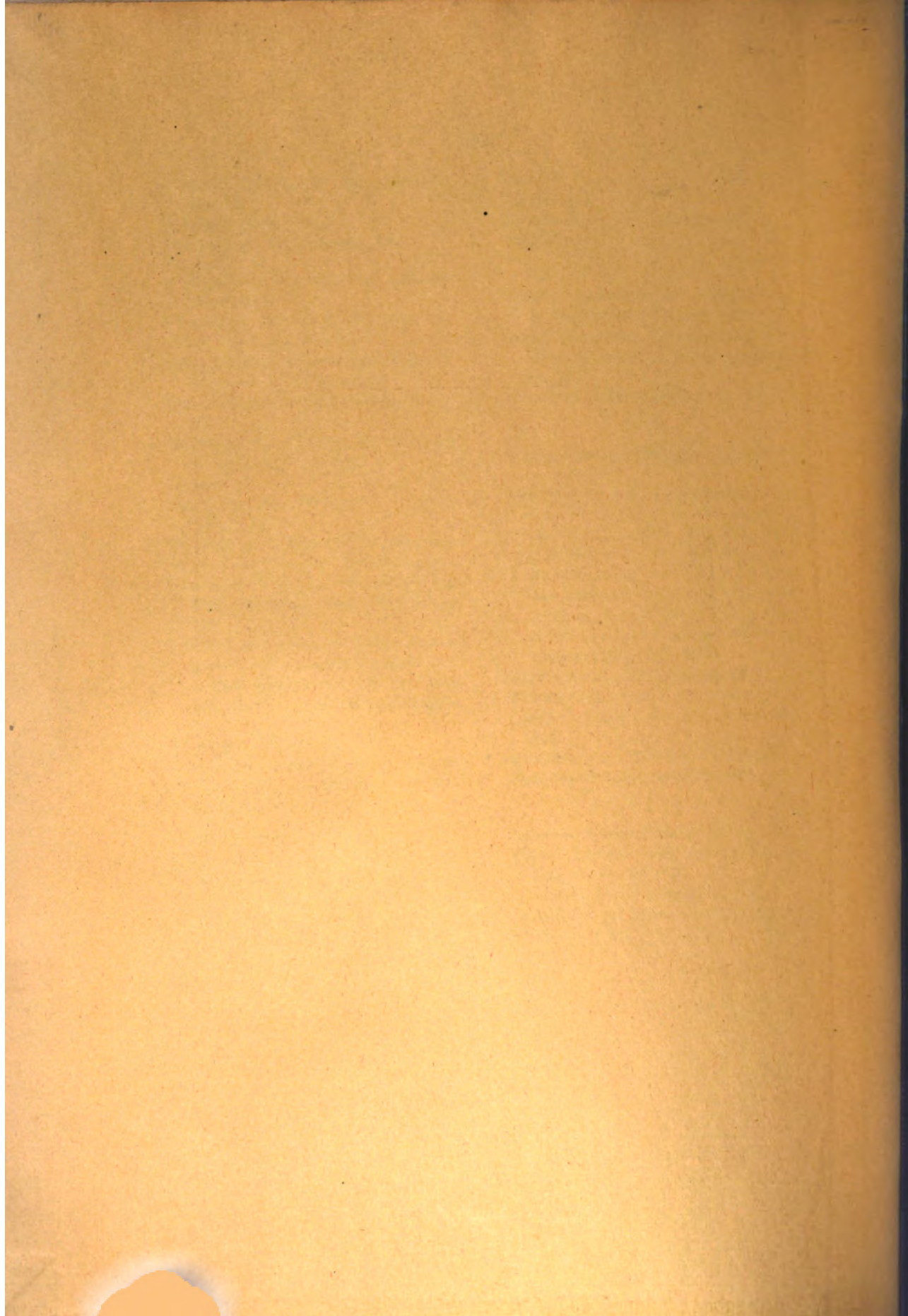
Zähne; Erhaltung der Z. aus Brandgräbern 94, 107, 111.

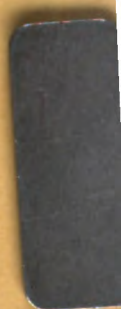
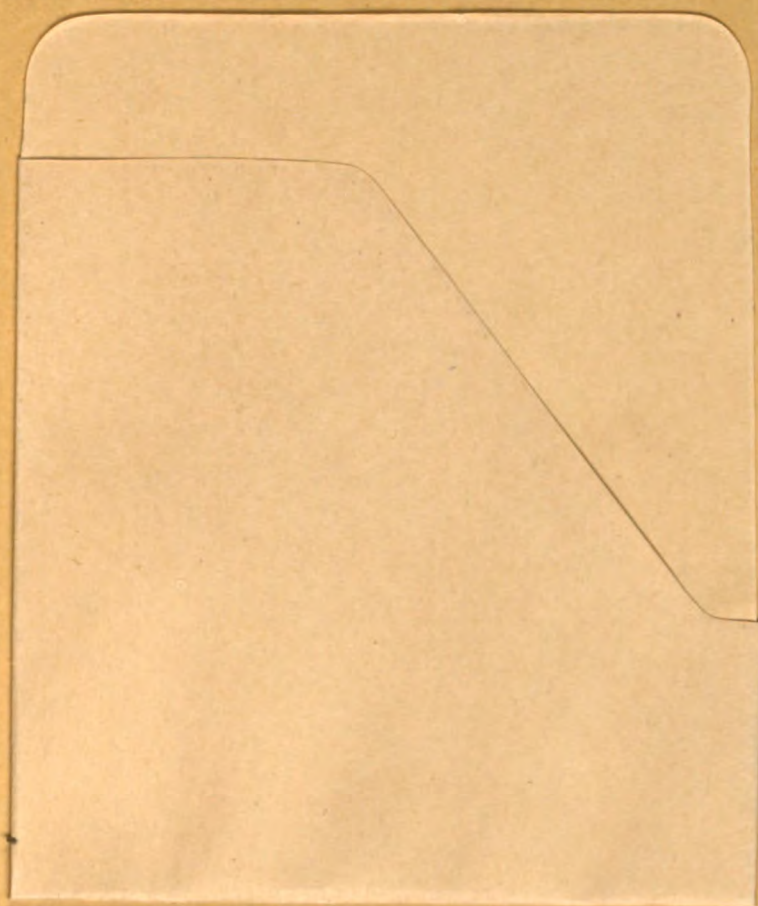
Zibezasel; Name einer Nixe 125.

Ziegelhütte bei Ranis — siehe Ranis.

Ziu = Mars 28.







UNIVERSITY OF MINNESOTA
walt,cls no.4-5

Mannus-Bibliothek.



3 1951 000 970 261 G